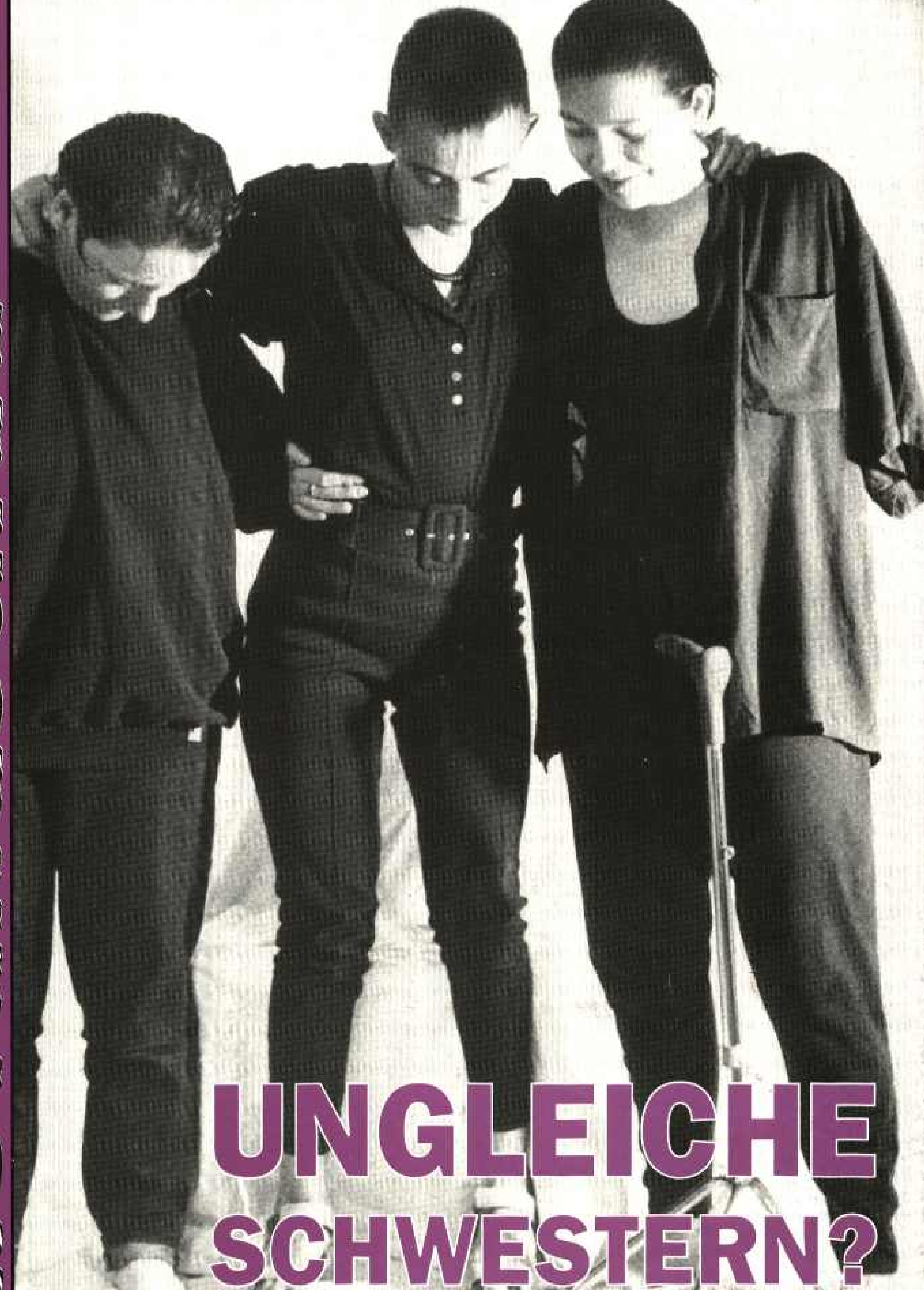
die randschau
Zeitschrift für Behindertenpolitik

8. Jahrgang Nr. 5/1993 Einzelpreis 5 DM 1P 4356 F



UNGLEICHE SCHWESTERN?

Frauen mit Behinderungen zwischen Fremd- und Selbst-Bestimmung

Was hat sich in den letzten zehn Jahren, seit wir 'Geschlecht: behindert - besonderes Merkmal: Frau' geschrieben haben, verändert? Sind behinderte Frauen heute selbstbewußter, frecher, fordern sie ihre Rechte mit mehr Selbstverständlichkeit? Wie treten sie öffentlich in Erscheinung? Was haben sie erreicht?

Zum einen scheint es, als sei die Veränderung von Alltag, die Durchsetzung politischer Ansprüche, wenn überhaupt, nur in homöopathischen Dosen zu haben, und die gegenwärtige politische Entwicklung deutet eher zurück als nach vorn. Doch zeigt sich auch jede Menge Phantasie, Mut, Entschlossenheit und Widerstand, diesen Alltag und diese Gesellschaft lebbarer zu machen.

Behinderte Frauen sind, wie Gudrun Freyjer schreibt, die größte Minderheit unter den Frauen. Dennoch kommen sie in der öffentlichen Meinung und Diskussion, in der Politik, in der Statistik, wo auch immer, so gut wie nicht vor. Nach wie vor sind sie kein Thema, es sei denn, sie machen sich selbst dazu. Die Situation, die Bedürfnisse, die Forderungen behinderter Frauen, werden in der Regel nicht wahrgenommen, nicht berücksichtigt, oft nicht einmal gedacht. Sie gehen unter in der Masse behinderter und nichtbehinderter Männer, nichtbehinderter Frauen oder, geschlechtsspezifisch neutralisiert, in der anonymen Masse *der* Behinderten, wobei in der Regel von *dem* Behinderten die Rede ist (vgl. auch den Beitrag von Swantje Köbsell und Monika Strahl).

Sitzen wir als behinderte Menschen allgemein schon zwischen allen Stühlen, sprich gesellschaftlichen Normen, so sind behinderte Frauen umso mehr genötigt, sich gegen männliche wie weibliche (nichtbehinderte) Normen und Dominanz abzugrenzen und zu wehren. Gleichzeitig müssen sie um Räume kämpfen, die ihnen gesellschaftlich vorenthalten werden. Wobei es sicher nicht Ziel sein kann, die "klassische Diskriminierung" als Frau/Mutter oder die Aufopferung für die Familie zu erstreben, sondern darum, als behinderte Frauen prinzipiell die gleichen Rechte in Anspruch nehmen zu können, wie alle anderen auch.

Was diese Frauen-Nummer spannend macht, ist die Mischung aus Alltags-Beschreibung und theoretischer Reflektion, sowie das breite Spektrum der Themen: Gudrun Freyjer und Elvira Martin ziehen eine allgemein- bzw. arbeits(markt)-politische Bilanz und welche Folgen bzw. Forderungen sich daraus ergeben. Katrin Metz denkt über den Zusammenhang zwischen der eigenen Körperlichkeit und Politik bzw. politischen Ansprüchen nach. Welches Verständnis von Behinderung entwickeln diejenigen, die sich, mehr oder weniger professionell, mit Gesundheit, bzw. alternativ, mit Ganzheit befassen? Die Beiträge von Dorothee Grobbel, Magda Franzke und Sille Boll beleuchten das Verhältnis zu einem Gesundheitsideal, das behinderte Menschen lediglich als Mängel-Wesen definiert, die entweder zu reparieren oder, soweit möglich, zu verhindern sind. Und in der Rezension von Monika Strahl geht es um die Konflikte einer behinderten Frau, die mit der Prognose einer Behinderung ihres neugeborenen Kindes konfrontiert wird. Was eine 'gute Mutter' ist, bestimmen offenbar immer noch die Männer. Ist es für nichtbehinderte Frauen gesellschaftliche Pflicht, Mutter zu werden, so gilt dies für behinderte Frauen im umgekehrten Sinn. Vom Kampf gegen Verachtung und Diskriminierung, um Eigenständigkeit und Bewältigung des Alltags berichten Claudia Seipelt-Holtmann und Petra Marek. Die Beiträge von Theresia Degener, Aiha Zemp, Anneliese Mayer, Birgit Schopmans und Maria Spahn beschäftigen sich mit dem 'Tabu im Tabu'. Doch werden auch Möglichkeiten deutlich, etwas dagegen zu tun, sich zu wehren, sich nicht nur oder nicht länger als Opfer zu begreifen. Schließlich ist DISWEB zu nennen, das europäische Netzwerk für Frauen mit Behinderung und der Aufruf zur Gründung eines Netzwerkes behinderter Frauen gegen sexuelle Ausbeutung.

URSULA AURIEN

INHALT

Gudrun O. Freyjer
Wir sind die größte Minderheit unter den Frauen ..... S. 6

S. Köbsell, M. Strahl
"Wir sind Frauen und behindert - nicht umgekehrt!" ..... S. 7

Johanna Krieger
disweb - das europäische Netzwerk für Frauen mit Behinderung ..... S. 8

Birgit Schopmans
Hessisches Koordinationsbüro für behinderte Frauen gegründet ..... S. 9

B. Schopmans, Ch. Schneider
Peer Counsling für Frauen mit Behinderung ..... S. 10

Elvira Martin
"Normalisierung" heißt nichts anderes als Fortsetzung der Diskriminierung ..... S. 11

Andrea Engelter
Arbeit: Ein Faktor zwischen Selbstbestimmung und Ausgrenzung ..... S. 13

Katrin Metz
Körper als Ausgangspunkt für Politik ..... S. 14

Dorothee Grobbel
Behinderte Frauen im New Age ..... S. 16

Magda Franzke
Behinderte Frauen im Heile Beruf ..... S. 17

Sille Boll
Der verordnete Verlust des guten Gefühls ..... S. 18



Foto: P. Woltersdorf

'Körper als Ausgangspunkt von Politik', unter diesem Titel setzt sich Katrin Metz mit der eigenen Körperlichkeit, mit Behinderung und ihrer politischen Entwicklung in ihrem Beitrag auseinander.
S. 14

Magazin ..... S. 3

Impressuum ..... S. 19

C. Seipelt-Holtmann
Behinderte Mütter - Gibt es sie wirklich ..... S. 20

Petra Marek
"Jeden Tag ein Stück des ganz normalen Wahnsinns." ..... S. 23

Theresia Degener
Gerichte sind männlich ..... S. 25

Aiha Zemp
Therapie als möglicher Weg der Befreiung und Ort der Begegnung ..... S. 27

Anneliese Mayer
Sexuelle Ausbeutung behinderter Mädchen und Frauen ..... S. 29

Aufruf zur Gründung eines internationalen Netzwerkes behinderter Feministinnen gegen sexuelle Gewalt ..... S. 30

Birgit Schopmans
Selbstverteidigungskurse für behinderte Frauen ..... S. 31

Gedanken zu Selbstverteidigung ..... S. 32

Maria Spahn
Feministische Selbstverteidigung für Frauen, die mit körperlichen Behinderungen leben S.33

Monika Strahl
Buchbesprechung: Anne Finger - Lebenswert ..... S. 35

Dokumentation
Flugblatt zur Buchmesse ..... S. 36


Foto: Ute Zimmermann

UNTERWEGS IN TÜBINGEN

Der Tübinger Stadtverkehr soll insbesondere für RollstuhlfahrerInnen besser nutzbar werden. Insgesamt zehn Kleinbusse mit Niederflurausstattung, doppelbreiter Elektrotür und Teleskopschienen stehen über die Fa. Minicar jetzt zur Verfügung. Ein Bus ist ständig für Rolli-FahrerInnen einsatzbereit, die anderen können bei Bedarf 'umgerüstet' werden. Entwickelt wurden die Busse von der Fa. Ernst Auwärter aus Steinenbronn bei Stuttgart. Elvira Martin vom Koordinationstreffen Tübinger Behindertengruppen sieht darin eine erste wichtige Weiche für einen behinderten- und rollstuhlgerechten Nahverkehr in Tübingen mit einer möglichen Vorreiterrolle für die Bundesrepublik.
Infos: ☎ 07071/26969

FRAUENSTREIK 1994

In der letzten randschau veröffentlichten wir einen "Aufruf zum ersten Aufruf zum Frauenstreik 1994", worin behinderte Frauen kritisieren, daß sie im ursprünglichen Aufruf wieder einmal vergessen worden seien und eine entsprechende Ergänzung fordern.
Dazu erreichte uns folgende **Stellungnahme des Streikkommitees Köln/Bonn und des UFV Berlin:**
"Wir sind der Meinung, daß der Vorwurf der Ignoranz uns gegenüber zu Recht erhoben wird. Es tut uns leid. Da es jetzt nicht mehr möglich ist, den Aufruf zum FrauenStreikTag '94 zu ändern, werden wir den "Aufruf zum Aufruf" im Streik-Info veröffentlichen und allen Verschickungen, die von unserem Büro aus in nächster Zeit getätigt werden, beilegen. Wir nehmen uns vor, in Zukunft Frauen mit Behinderungen und chronischen Krankheiten von Anfang an in unsere Aktionen selbstverständlich miteinzubeziehen. Wir hoffen auf einen gemeinsam getragenen Frauenstreik."

ENDLICH DA!

Unbeschreiblich weiblich. Frauen unterwegs zu einem selbstbewußten Leben mit Behinderung. Herausgegeben von Gerlinde Barwig und Christiane Busch. Wo stehen behinderte Frauen heute? Interviews, Literatur-Analysen, politische Forderungen. Mit Beiträgen von Ulrike Lux, Jutta Rütter, Elke Schön, Ulrike Schildmann, Monika Kassner u.v.a.
AG SPAK, München, 32,- DM

HILFE FÜR KINDER IN ANGOLA

Die Angola-Kinder-Hilfe Bielefeld, Aktion der Deutsch-Angolanischen Gesellschaft e.V., Bonn, benötigt zum Aufbau des Kinder-Krankenhauses in Luanda (Hauptstadt Angolas) noch Hilfsgüter wie **gebrauchte Rollstühle, Unterarmgehstützen, Duschstühle, Bettwäsche, Kinderspielzeug und Kinderbekleidung.** Seit der Nichtanerkennung der demokratisch gewählten Regierung durch die Rebellenorganisation UNITA Ende Oktober 1992 tobt in Angola wieder ein schrecklicher Bürgerkrieg zwischen Regierungstruppen der MPLA und UNITA. Die dortigen unschuldigen Kinder leiden.
Wer hat also noch einen alten Rollstuhl o.ä. im Keller? Wir haben hier in Bielefeld ein Lager und stehen mit den angolanischen Mitarbeitern des o.g. Krankenhauses im direkten Kontakt.
Anette Bentrup, Huberstr. 24 a, 33607 Bielefeld ☎ 0521/66296

FÜR EIN JAHR INS AUSLAND

Zuerst möchte ich mich vorstellen: Ich bin eine 24jährige halbseitig spastischgelähmte Frau. Ich lebe und studiere zur Zeit in Köln.
Vor vier Jahren (1989/1990) bin ich mit einer Jugendaustauschorganisation für ein Jahr nach Costa Rica (Mittelamerika) gefahren. Dort habe ich in einer Familie gewohnt und in sozialen Projekten (in einer Schule für geistigbehinderte Kinder und danach in einer Tagesstätte) gearbeitet. Das Jahr war sehr hart für mich, weil ich die einzige Behinderte in der Organisation und dadurch mit meinen behinderungsspezifischen Schwierigkeiten alleine war. ICJA (Internationaler Christlicher Jugendaustausch), mit dessen Programm ich in Costa Rica war, ist eine alternative Organisation, deren Ziel es auch ist, behinderte Jugendliche an dem Programm teilhaben zu lassen. Leider funktioniert das bis jetzt nicht sehr gut. Seitdem ich aus meinem Austauschjahr zurück bin, versuche ich ein Programm für Behinderte aufzubauen, in dem wir uns wohlfühlen können und das uns nicht überfordert. Das ist aber nicht ganz so einfach, für mich alleine unmöglich. ICJA wird hauptsächlich von Ehrenamtlichen getragen. Diese bereiten die deutschen Jugendlichen auf ihr Jahr vor und begleiten die ausländischen während ihres Jahres in Deutschland. Da die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, aber auch die Hauptamtlichen, im Moment alle, bis auf mich, nichtbehindert sind und die meisten noch nie Umgang mit Behinderten hatten, gibt es keine Sensibilität für die Bedürfnisse und Notwendigkeiten von behinderten BewerberInnen für und TeilnehmerInnen in dem Programm. Das Programm für Behinderte offen zu halten oder besser gesagt, zu öffnen, wird immer wieder wegen des "Mehraufwandes" in Frage gestellt. Ich halte es aber für sehr wichtig, daß wir als Behinderte die Möglichkeit haben, ein Jahr, wenn wir wollen, im Ausland verbringen zu können. Auch sollte es möglich sein, Abstand von unserem Leben im Heimatland zu gewinnen, andere Lebenssituationen und Gesellschaften kennenzulernen. Dadurch könnten wir uns weltweit miteinander solidarisieren, unsere Situationen mit anderen Ländern vergleichen usw. Aber das Wichtigste ist meiner Meinung nach, daß jedeR die Erfahrung eines Austauschjahres machen kann, wenn er/sie das will. Vielleicht haben einige von Euch Interesse an so einem Programm, sei es nun, um selber daran teilnehmen zu können, sei es einfach, daß Ihr wollt, daß so etwas möglich ist, oder sei es, daß Ihr eine Möglichkeit habt oder wißt, eineN internationaleN behinderteN JugendlicheN aufzunehmen. Es würde mich sehr freuen, wenn Ihr mir Eure Meinung, Euer Interesse, Vorschläge etc. schreiben würdet. Vielleicht haben ja auch einige von Euch Lust, bem Aufbau, der Verbesserung des Austauschprogramms mitzuhelfen, denn im Moment läuft es sehr schlecht bis gar nicht.
Nicole Przytulla, ICJA, Behindertenkoordination, Kiefernstr. 45, 42283 Wuppertal, ☎ 0202-501081/92 (jdn. Freitag 9.00 - 17.00 Uhr)

KOHLE FÜR 'DIE RANDSCHAU'

Wer ein paar Märker übrig hat, sollte uns diese rübnerschieben, wir kennen da kaum Berührungsängste und sind eigentlich chronisch pleite! Spendenbescheinigung gibts, klaro! **'krüppeltopia' e.V., BLZ: 520 501 51 Stadtsparkasse Kassel, Kto.-Nr.: 1009 422**

KÜPPELLESBEN-ANTHOLOGIE

Ich habe Lust, mit anderen Krüppellesben, vielleicht in einem internationalen Zusammenhang, an einem Buch zu arbeiten, wo wir uns stärken und uns öffentlich sichtbar machen, worin wir uns selbst vertreten.
Meine Idee ist noch sehr jung und bisher wenig ausgereift. Den Anstoß gab mir das in englischer Sprache erschienene kanadisch/us-amerikanische Buch "piece of my heart. a lesbian of coulour anthology".
Eine Sammlung mit Texten von Krüppellesben, die auch Ausdruck einer Kultur wären, gibt es meines Wissens nirgendwo. Ich kenne vereinzelte Texte. Ich wünsche mir eine identitätsstiftende Auseinandersetzung und hoffe, daß meine Idee bei Euch Anklang findet. In Zeiten, in denen sich viele gegen unsere Existenz aussprechen, möchte ich selbst Zeichen setzen.
Einen Verlag zum Veröffentlichen weiß ich noch nicht. Hat die eine oder andere möglicherweise Verbindungen zu Frauenbuchverlagen??
Johanna
Bitte schreiben an: **Frauenbuchladen "Krüppellesben-Anthologie", Bismarckstr. 98, 20253 Hamburg**

DIE DISKUSSION UNTEREINANDER FORTSETZEN...

Geplant ist Ende Februar 94 ein Treffen unter dem Motto: Die Diskussionen untereinander fortsetzen - den Widerstand gegen den Tötungsdiskurs bündeln!
Nicht gegenseitige Schuldzuweisungen sollen auf dem Programm stehen, sondern die Klärung und Auseinandersetzung an inhaltlichen Punkten. Welche politischen Differenzen existieren in der Einschätzung des notwendigen Widerstandes?
Strittige Punkte sind z.B.: ● Abschaffung der Humangenetik oder (weil weitgehend etabliert) Humanisierung? ● Diskussion versus Dialog oder Verweigerung der Debatte?
Wer sich interessiert, Vorschläge hat, mitmachen will, kann sich melden bei:
Udo Sierck, Fischers Allee 78, 22763 Hamburg, ☎ 040 / 390 88 20 oder Hans-Jürgen Jonas, Augustastr. 48, 50733 Köln, ☎ 0221 / 32 87 24

KLEINANZEIGE



Mit dem 6 km/h - Zirkuswagen unterwegs. In den Ferien. Der ist nicht behindertenspezifisch ausgebau, aber vielleicht dennoch nicht alles unmöglich. Kostenabsprache nach Eueren Zahlungsmöglichkeiten. Auch für Veranstaltungen zu haben.
Anfrage an: Uwe Müller, Neisserstr. 12, 40880 Ratingen, Anrufbeantworter: 02102/47 38 56



ARCHIV ZUR GESCHICHTE DER BEHINDERTENBEWEGUNG

Seit rund drei Jahren wird in Dortmund, im Rahmen der Literaturwerkstatt für Hörgeschädigte, ein Alltagsarchiv aufgebaut. Das Ziel ist es, der Geschichte mit einem anderen Blickwinkel zu begegnen. 'Geschichte von unten' meint nicht 'große Staatsmänner' und deren Leistungen, sondern will vielmehr die Lebenszusammenhänge der sogenannten 'kleinen Leute', also der Frauen und Männer in ihrem Alltag, in ihren familiären, gesellschaftlichen und beruflichen Beziehungen dokumentieren und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich machen.

Durch eine gute Zusammenarbeit mit der Geschichtswerkstatt Dortmund kommen inzwischen Menschen, die sich mit der Alltagsgeschichte anderer Behindertengruppen beschäftigen wollen, Kontakte und Anschriften suchen, usw..

Aus diesem Grunde hat sich das Archiv entschlossen, seinen Bestand zu erweitern und für andere Gruppen zu öffnen. Aufgerufen sind alle, die über Informationen, Protokolle, Plakate, Broschüren, Zeitschriften, etc. verfügen, das Vorhaben zu unterstützen. Mit einer umfassenden Unterstützung hoffen die ArchivarInnen bald zu einer Informationsdrehscheibe für die Alltagsgeschichte behinderter Menschen gestern und heute zu werden.

Literaturwerkstatt für Hörgeschädigte, c/o Christian Bönschen, Entenpoth 31, 44263 Dortmund-Hörde, ☎ 0231 / 41 73 12 Fax; 0231 / 41 05 98, (Archiv: Burgunderstr. 5, DO-Hörde, Öffnungszeiten: Mo. & Do. 11 - 18 Uhr und nach Vereinbarung) Spendenkonto: 3002936 501 /BLZ: 441 600 14) Dortmunder Volksbank

AM 2. AUGUST 1993 STARB ECKHARD PORST IN BERLIN.

Eckhard ist nicht zu trennen von seinem Engagement für ein selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen, gegen Bevormundung und Diskriminierung. Mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit, ja auch Sturheit, setzte er sich für seine Ideen, seine Vorschläge und Forderungen ein, machte uns immer wieder die Begrenztheit unserer Kapazitäten deutlich. Hunderttausend Dinge gab es noch zu tun, anzupacken, zu erledigen und Eckhard konnte sie alle mit derselben Vehemenz einfordern. Seine Vitalität, sein Elan schienen unendlich.
Sein Lebenslauf repräsentiert eine deutsch-deutsche Biographie, die noch zu schreiben wäre. Das Abitur macht Eckhard in Birkenwerder, einer orthopädischen Klinik mit angeschlossener polytechnischer und erweiterter Oberschule. Per Fernstudium studiert er Philosophie in Leipzig, geht 1977 nach Ost-Berlin, wo er als Philosoph arbeiten kann. Bis Mitte der achtziger Jahre wird er sich in Ost-Berlin engagieren - für Rampen auf S-Bahnhöfen, abgesenkte Bürgersteige und, und, und. Die Gruppe, in der er sich regelmäßig mit anderen behinderten Menschen trifft, arbeitet praktisch illegal. Selbsthilfegruppen sind nicht zugelassen. In West-Berlin folgt die Mitarbeit bei Ambulante Dienste, beim Spontanzusammenschluß Mobilität für Behinderte und nicht zuletzt vor gut einem Jahr die Gründung der Arbeitsgemeinschaft für selbstbestimmtes Leben schwerstbehinderter Menschen (ASL), analog zum Verbund behinderter Arbeitgeber in München oder Kassel - wobei dies sicher nicht alle Aktivitäten Eckhards kennzeichnet.
Beim Graben in Papieren fiel mir eine Rezension in die Hände, die Eckhard offenbar im November 92 schrieb. Über einen Roman von Matthias Zerler: Nullzeit. Die letzten Sätze seien hier zitiert, weil sie nicht nur etwas über das Buch aussagen, sondern, so meine ich, ebenso über ihn selbst:
"Wer Skrupel hegt, gerät in Verdacht. Wer sich gar verweigert, der wird mit Acht und Bann belegt. Der totale Entzug der gesellschaftlichen, konkreter, mitmenschlichen und kollegialen Zuwendung hat noch immer jede Widerspenstigkeit beseitigt, entweder zu Wohlverhalten gezwungen, oder, wie im Fall der Pflegers Dietrich Frick, durch Selbstmord erledigt. Spätestens sein Scheitern wirft die Frage nach der Mitschuld der Leser auf. Tragen sie, das heißt wir, durch Verschweigen nicht erst zur selbstzerstörerischen Isolation des einzelnen bei? Würde ohne unsere großartige Verdrängungsleistung die Dressur überhaupt gelingen? Doch darüber spricht man nicht. Dabei weiß jeder Bescheid. Jeder von uns hat es in der Hand, etwas zu tun. Die Entscheidung kann jeder nur selber treffen: wegsehen oder einschreiten."

URSULA AURIEN

"EIN TABU ZU BRECHEN IST ABER NICHT AN SICH ETWAS FORTSCHRITTLICHES."

CHRONIK EINER KÜNDIGUNG

AM 16.7.1993 KÜNDIGT ROSA JIMENEZ-LAUX IHREN ARBEITSVERTRAG ALS STUDENTISCHE HILFSKRAFT BEI PROF. KLAUS HAEFNER AM INSTITUT FÜR INFORMATIK UND VERKEHR DER UNIVERSITÄT BREMEN. IN IHREM KÜNDIGUNGSSCHREIBEN AN HAEFNER BEGRÜNDET SIE, WARUM:

"... Ich sehe mich nicht in der Lage, die meiner Meinung nach menschenverachtenden Positionen in Ihrem Manuskript abzutippen. Sie beklagen in ihrem Text die hohen Kosten des deutschen Gesundheitssystems und machen Lösungsvorschläge, die in meinen Augen asozial und unverantwortlich sind.
Mit Ihrer Frage, was lebenswertes Leben sei und Ihrer Antwort, daß lebenswertes Leben nur selbstbestimmtes Leben sein könne, maßen sie sich an, über den Lebenswert anderer Menschen, die Sie nicht kennen, zu bestimmen. Sie kritisieren, daß in der Medizin der Gehirntod als Kriterium für den Tod eines Menschen genommen wird. Sie rufen dazu auf, den "Mut" zu haben, die medizinische Versorgung für die in Ihren Augen nicht selbstbestimmt und nur noch physiologisch lebenden Menschen zu begrenzen oder zu unterlassen. Diese Position ist meiner Ansicht nach menschenverachtend.
Sie stellen die rhetorische Frage, ob es gerecht sein kann, daß Menschen mit "fehlerfreier genetischer Konstitution" und gesundem Lebenswandel den gleichen Krankenkassenbeitrag zahlen müssen wie Menschen mit Erbkrankheiten und ungesundem Lebenswandel. Meiner Ansicht nach ist diese Position "Behinderten"-feindlich und unverantwortlich. ..."

Das Manuskript, das Rosa Jimenez-Laux abtippen sollte, ist der dritte Teil eines Buches zum Bildungs-, Verkehrs- und Gesundheitswesen, das offenbar demnächst veröffentlicht werden soll. Haefner scheint ein fleißiger Mensch zu sein. Auf das Kündigungsschreiben reagiert er prompt, per Einschreiben mit Rückantwort.
Natürlich weist er "Ihre Behauptung, daß ich "menschenverachtende Positionen" vertrete", entschieden zurück und "behinderten-feindlich" will er auch nicht sein. Mit seinem "Grundsatzpapier zu den Problemen des Gesundheitswesens" will er vielmehr zu einem politischen "Diskurs über eine Reihe von Tabu-Themen" beitragen, "die - eben, weil sie als Tabu-Themen behandelt werden -, zu mannigfaltigen inhumanen, ökonomischen, technischen, rechtlichen und sozialen Problemen im Gesundheitswesen geführt haben." (Brief v. 20.7.93). Auch ein Strafgesetzbuch scheint in Haefner's Besitz, denn daraus zitiert er ausführlich, die § 185, § 186, §187, § 192 und mit erhobenem Zeigefinger folgt die 'Moral aus der Geschicht': "Unwissenheit schützt vor Strafe nicht". Von einer Strafanzeige will er aber gnädig absehen, wenn sie bis zum 2. August eine Reihe von Bedingungen erfülle: Wer hat das Manuskript noch gelesen? Wer hat das Kündigungsschreiben noch erhalten? Sie soll sich in schriftlicher Form für alle "verleumderischen Aussagen" entschuldigen und allen Personen, die den Brief erhalten hätten, ihre Entschuldigung zuschicken. Nach dem Rat, "sich in dieser ernsten Angelegenheit einen Anwalt zu nehmen" folgt schließlich noch der Verweis auf den § 823 BGB, die Androhung der Geltendmachung von Schadenersatzansprüchen wegen Rufschädigung.

In ihrer Antwort am 30.7.93 schreibt Rosa u.a.: "Da ich rechtlich unter Druck gesetzt worden bin, sehe ich mich jedoch dazu gezwungen, eine Ausage meiner Kündigung noch klarer darzustellen. ... Natürlich schreiben sie nicht: "Ich rufe dazu auf..." Sie schreiben, daß angesichts der ökonomischen Restriktionen, unter denen wir alle leben, wir den Mut haben müssen, die medizinische Betreuung des animalisch/physiologischen Lebens zu begrenzen und wir nicht umhin kommen werden, die Schwelle des Kriteriums eines Todes weiter nach vorne zu schieben. Diese Worte sind für mich ein Aufruf." Einen weiteren Brief schreibt Rosa Jimenez-Laux am 8. September, nachdem sie erfahren hat, daß Haefner sich durch die Kündigung gekränkt fühlt und eine Entschuldigung erwartet. Hier geht sie auf die gesellschaftspolitischen Hintergründe der 'Euthanasie'-Diskussion ein. Haefner wünsche sich, wie manch andere, "eine Diskussion über Tabus, durch die deutsche Vergangenheit auferlegt, zu provozieren. Ein Tabu zu brechen ist aber nicht an sich etwas Fortschrittliches. Mit dem Verletzen dieser Tabus, die die Eugenik und Euthanasie betreffen, werden historische Fakten und Erfahrungen zugeschüttet, ohne sie in ihrer Dimension und Gefahr überhaupt erst richtig wahrgenommen zu haben. ... Die von Ihnen gewünschten Themen in die öffentliche Diskussion zu bringen, haben zur Folge, daß eugenisches und sozialrassistisches Gedankengut zu einem anerkannten Bestandteil eines "demokratischen Meinungspluralismus" gemacht werden, anstatt humane Lebensbedingungen für alle zu fordern. Der geforderte gesellschaftliche Dialog bietet die scheindemokratische Legitimation zur Durchsetzung politisch-ökonomischer Ziele. ... Aufgrund der massiven Forderung in Ihrem Manuskript nach einer öffentlichen Diskussion über "Tabus" und Ihrer Person, wie ich sie in der kurzen Zeit kennenlernte, war mir ... klar, daß sie bei einer mündlichen Kündigung meinerseits intolerant und dominierend über Ihre Ansichten geredet hätten. Daß ich deshalb aus Rücksicht auf mich meine Kündigung nur schriftlich abgegeben habe, anstatt trotz allem schon damals meine Meinung auszusprechen und anschließend die Tür hinter mir zuzumachen, tut mir heute sehr leid."

Wieweit Haefner's Arbeit am Fachbereich (Mathe und Informatik) und seine Position zur Diskussion stehen, ist noch nicht klar. Die Resonanz auf die Briefe ist bislang positiv. So wird Rosa von der Fachschaft Informatik unterstützt und die Personalrätin habe den Rektor sowie den Fachbereichssprecher gebeten, dieser möge "mäßigend" auf Haefner einwirken. Ein Verfahren hat Haefner - soweit der randschau bekannt -, bisher nicht eingeleitet. **(U.A.)**

LESERBRIEF

Danke für das Interivew von Ursula Aurien mit dem Medizinhistoriker Baader. Jene Herrschaften, die sich einen Jux daraus machen, behinderte Menschen zu überfallen und türkischen Kindern das Dach über dem Kopf anzünden, müssen ernst genommen werden. Baader hat recht, es handelt sich bei ihnen nicht um Neo- Krypto- oder Protofaschisten, sondern um deutsche Faschisten, um Nazis. Ihnen ist nicht mit relativierenden begrifflichen Neuschöpfungen beizukommen, sondern nur mit konkreter antifaschistischer Arbeit, und zwar unter dem Einschluß **aller** historisch erprobten Mittel.

ERWIN RIESS, WIEN

dates

6. Novemer 1993. Braunschweig/20. November 1993. Lüneburg, jeweils 10.00 - 16.00 Uhr: **Kommunale Behindertenbeiräte und Behindertenbeauftragte - ein Weg zu mehr Partizipation.** Mit VertreterInnen aus Selbsthilfegruppen und Behindertenverbänden. Veranst.: Büro des niedersächsischen Behindertenbeauftragten Karl Finke.

17. - 20. November 1993. Leipzig: Macht Not erfinderisch. Jahrestagung der DGSP. Programm über Geschäftsstelle der DGSP, Stuppstr. 14, 50823 Köln. ☎ **0221/51 10 02 Fax 0221/52 99 03**

3. - 5. Dezember 1993. Berlin: Sozialpolitisches Forum 1993. **"Begegnung und Vernetzung sozialpolitischer Initiativgruppen aus Ost und West".** AG SPAK München, ☎ **089/77 40 78** und Sozialpolitische Gesellschaft, Kassel

10. Dezember 1993. 10.00 - 18.00 Uhr. Kassel: Workshop für behinderte Menschen. **"Behinderte in Politik, Parteien und Parlamente".** Teilnahmegebühr 25,- DM. **Anmeldung bis 20. November.** Veranstalter: **bifos**, Bildungs- und Forschungsinstitut zum selbstbestimmten Leben Behinderter. ☎ **0561/71 33 87, Fax 0561/71 31 32**

11. Dezember 1993 Tagesveranstaltung (ab 10 Uhr) im Bürgerhaus Weserterassen, Bremen Osterdeich 70B, zum Thema **'Lebensqualität statt Qualitäskontrolle menschlichen Lebens.'** Veranstalter: LAG-Hilfe für Behinderte u. Lebenshilfe LV Bremen. Anmeldung über LAG-H ☎ 0421 / 387 77-14/-0

Wir sind die größte Minderheit unter den Frauen

Demographisch gesehen, leben in der Bundesrepublik ca. 10 % Menschen mit Behinderungen und 2 % chronisch Kranke. Ungefähr die Hälfte der Bevölkerungsgruppe ist weiblich. Damit scheinen wir die größte Minderheit innerhalb der weiblichen Bevölkerung zu stellen. Wir, die Gruppe der behinderten Frauen, sind eine facettenreiche Ansammlung von Individuen. Wir haben verschiedene Behinderungen mit eklatant unterschiedlichen Fähigkeiten, uns bemerkbar zu machen. Über die Hälfte von uns sind älter als 45 Jahre. Wir sind hetero- oder homosexuell, wir sind Migrantinnen, wir sind Alte oder Junge. Das bedeutet, wir sind nicht nur als Frauen im allgemeinen diskriminiert, sondern erfahren zusätzliche Diskriminierungen durch die Zugehörigkeit zu weiteren Minderheiten. Diese heterogene Struktur innerhalb unserer Minderheit führt zu Verständigungs- und Solidarisierungsproblemen. Wir haben häufig wenig miteinander gemein.

Als ich diesen Artikel angenommen habe, sagte mir Uschi, formulier' doch mal zuerst eine Analyse und dann ein paar politische Statements. Die Analyse fällt schwer, da es wenig Analyse gibt. Ich habe recherchiert, grob, sicherlich nicht besonders wissenschaftlich, bei Frauenbeauftragten, in den Universitäten.

In einem ersten Schritt in den 80er Jahren sind verschiedene Bücher erschienen, die Lebensberichte von Frauen mit Behinderungen zum Thema hatten, die aufmerksam gemacht haben auf die besonderen Probleme von Frauen mit Behinderungen in dieser Gesellschaft. In der Frauenforschung werden sämtliche Problemfelder der Frauen rauf und runter dekliniert, aus soziolo-psycholo-pädagogischer Sicht beleuchtet, offensichtlich unter Ausblendung der Minderheit behinderter Frauen.

Die Frauenbewegung findet ohne uns statt

Wir haben es immer noch nicht geschafft, uns als wesentliche Minderheit in der Frauenbewegung zu verankern. Es gibt zwar kämpferische Ansätze, wie die Krüppelfraueninitiativen, sie haben aber nach wie vor den Charakter einer Avantgarde. Eine umfangreiche Debatte über spezifische frauenpolitische Zielsetzungen innerhalb der Gesamtheit der behinderten Frauen findet nicht statt. Besonders problematisch wirkt sich die Altersstruktur unserer Gruppe aus. Wir sind eine zahlenmäßig gewichtige Minderheit innerhalb der Frauenbewegung, da aber gerade unter den älteren Frauen noch wesentlich größere Hemmungen bestehen, sich gesellschaftspolitisch zu engagieren, mangelt es an massenhafter Solidarisierung.

Ist also die emanzipatorische Bewegung im Sturmschritt an uns vorbeigerauscht? Wir haben es in den 80er Jahren nicht geschafft, von unseren Schwestern als wesentlicher Bestandteil der Frauenbewegung gesehen zu werden. Es werden sich sicher noch größere Probleme auftun in den 90er Jahren, wenn wir uns das politische roll-back der Frauenbewegung vergegenwärtigen. Nicht mehr die Solidarität und die Gleichstellung aller Frauen, so scheint es, ist inzwischen Forderung der Frauenpolitik, sondern derzeit werden die Differenzen unter den unterschiedlichen Frauengruppen wie Müttern, Nichtmüttern, Lesben usw. diskutiert und die Befriedigung der speziellen Gruppeninteressen. Die Frage ist, ob wir als Frauen mit Behinderung unsere Forderungen, abgeleitet aus den Folgen der Behinderung, in die Debatte einbringen müssen, oder ob wir nicht auch ebenfalls eine Affinität zu den o.g. Gruppeninteressen haben.

Sind wir eine eigene Spezies?

Lassen wir die aktuelle Frauenliteratur Revue passieren, fällt uns die Marginalisierung des Themas Frauen mit Behinderung auf. Wenn behandelt, ist es im wesentlichen subjektive Betroffenheitsliteratur. Es sind Erlebnisberichte, die keinen analytischen Charakter haben. Die Entwicklung von politischen Perspektiven, die kritische Diskussion der aktuellen Lage der Krüppelbewegung fällt aus.

Frauen, hört auf mit der Nabelschau! Hört auf, noch mehr Lebensgeschichten mit noch mehr Lamento über die bösen Männer mit den miesen Schönheitsidealen zu veröffentlichen.



"Der Aufstand" Foto: Bremer Krüppelfrauen & Renate Rochner

Es sind Spiegelfechtereien: Die Probleme mit der Körperlichkeit lassen sich aus dem Stand auch für dicke Frauen, dünne Frauen, faltige Frauen usw. formulieren. Hier werden Werte und Normen dokumentiert, die die Angepaßtheit und mühelose Verwertbarkeit des Individuums als Maßstab haben. Werte und Normen, die ausschließlich auf Leistungsfähigkeit orientiert, die zwischenmenschlichen Beziehungen beschreiben. Wir fallen aus der Norm in jeder Beziehung. Wir sind eine weibliche Minderheit, die ihre eigenen Bedürfnisse analysieren und formulieren muß. Formulieren in Forderungen an die Politik, speziell an die Frauenpolitik.

Den Gesprächsprotokollen können wir ebenfalls entnehmen, daß die Frauen es häufig bedauern, nicht die übliche gesellschaftliche Rolle als Frau und Mutter spielen zu können.

Sind Beziehungen zwischen Mann und Frau tatsächlich so romantisch, wie sie in der individualisierenden Frauenliteratur von behinderten Frauen beschrieben und gewünscht werden? Wir können davon ausgehen, daß ca. 50 % aller "Jung"ehen geschieden werden und daß ca. 75 % dieser Scheidungen von Frauen eingereicht werden. Die neue "Mütterlichkeit" der Frauenbewegung wird vermutlich ein Übriges tun, die individuellen Konflikte mit der Nichterfüllung tradierter Rollen zu verschärfen. Allerdings sollten wir hinterfragen, ob wir diese Rolle als Hausfrau, als Mutter, als Teil der Reservearmee für den Arbeitsmarkt überhaupt annehmen wollen. Ob wir erst den Weg der Überanpassung gehen müssen, ehe wir die traditionellen Rollen hinter uns lassen können, Emanzipation durch erhöhten Leidensdruck?

Orte der Aktivität

Auf der Ebene der Selbsthilfegruppen finden wir ein hohes Maß an Engagement von Frauen. Sie leisten die Basisarbeit im Zusammenhang mit Behinderung, allerdings nicht unter dem Aspekt Frau als

emanzipatorische Aufgabe, sondern sie bearbeiten in erster Linie die Probleme, die sie erfahren im Zusammenhang mit ihrer Behinderung und deren Folgen. In der Selbsthilfeszene sind viele Frauen ehrenamtlich tätig, aber überall dort, wo es sich um Geschäftsführungstätigkeit, Vorstandsarbeit oder vollbezahlte Positionen handelt, finden wir in der Regel Männer. Auch hier wie überall in unserer Gesellschaft partizipieren Frauen nur marginal von beruflicher Absicherung, von Aufstiegserfolgen, von Anerkennung gesellschaftlicher Art. Sie leisten die Dreckarbeit, die Ehre heimsen die anderen ein.

Männer als Frauenlobby?

Untersuchen wir die politischen Institutionen wie Parteien und Vertretungsorgane wie Behindertenbeauftragte, müssen wir konstatieren, daß die besonderen Probleme von Frauen mit Behinderungen nicht thematisiert werden. Weder in den Kommunen noch Land und Bund gibt es weibliche Behindertenbeauftragte oder arbeiten in deren Büros Referentinnen für Frauenfragen.
O-Ton eines Behindertenbeauftragten auf meine Frage, was er denn zu tun gedenke in Sachen spezifischer Probleme behinderter Frauen, antwortete er mir: *"Probleme? Ach, meinst Du die geistig behinderten hübschen Mädchen, die auf den Strich geschickt werden?"*
Dieser Satz zeigt das ganze Ausmaß der Ignoranz und Diskriminierung.
Neben der Nichtvertretung der Frauenproblematik durch Behindertenbeauftragte können wir ein ähnliches Phänomen in den Frauenministerien feststellen. Natürlich meinen sie, dieses Problemfeld in irgendeiner Weise bearbeiten zu müssen, haben jedoch in der Regel keine behinderten Mitarbeiterinnen oder Fachfrauen in den eigenen Reihen. Vereinzelt arbeiten sie, wie auch die örtlichen Frauenbeauftragten, mit Initiativen von Krüppelfrauen zusammen, als kontinuierlich zu bearbeitendes Thema wird es in der Bundesrepublik flächendeckend ignoriert. So findet innerhalb der Diskriminierten (Frauen) die Diskriminierung einer Minderheit statt. Ein bekanntes Muster.
Die Hilflosigkeit in der institutionalisierten Gleichstellungspolitik ist eklatant.
Besonders peinlich wird es, wenn öffentliche Vertretungsorgane von Frauenpolitik meinen, die Politik für behinderte Frauen abstimmen zu müssen mit vorhandenen männlichen Behindertenbeauftragten. Ein eigenartiger Vorgang, ähnlich unverständlich, aber politisch erklärlich wie die ausschließliche Zuordnung der Behindertenpolitik zur Sozialpolitik.

Vertreten wir uns doch einfach selbst

Männliche Behindertenbeauftragte kämpfen nicht für unsere Gleichstellung in der Gesellschaft, nicht gegen die Benachteiligung der Frauen mit Behinderungen bei der beruflichen Rehabilitation, nicht für das Recht auf Schwangerschaft und das Recht auf Schwangerschaftsabbruch, nicht für die Zugänglichkeit zu örtlichen Frauenprojekten, -initiativen, -beratungsstellen, -therapieangeboten, -häusern. Sie setzen unser Recht auf geschlechtspezifische Assistenz bzw. Pflege wahrscheinlich nicht durch. Sie sorgen sicher nicht für frauenspezifische Wohnungs- und Arbeitsprojekte, etc., p.p.
Wir müssen unseren Platz in der Gesellschaft selbst einklagen. Wir brauchen die Quote unter den Quotenfrauen. Wir brauchen die Quote in der uns betreffenden Institution und nicht nur die Partizipation allgemein, sondern die auch noch zu 50 % von Frauen besetzt! Wir müssen unsere Forderungen in die Frauenpolitik eigenhändig und mit eigener Stimme einbringen. Laßt uns untereinander Solidarität üben. Wir jüngeren Frauen müssen ins Gespräch kommen mit den älteren Frauen.

GUDRUN O. FREYJER, GÖTTINGEN

Literatur:

Arnade, Sigrid: Weder Küsse noch Karriere. Erfahrungen behinderter Frauen, Frankfurt/ M. 1992

Barzen, Karin ...: Behinderte Frauen in unserer Gesellschaft. Lebensbedingungen und Probleme einer wenig beachteten Minderheit, Bonn 1988

Eggli, Ursula: Herz im Korsett. Tagebuch einer Behinderten, Bern 1977

Hermes, Gisela (Hrsg.): Geschlecht: behindert ...

Krüger, Marlies (Hrsg.): Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Bremen 1993

Pinl, Claudia: Vom kleinen zum großen Unterschied. Geschlechterdifferenz und konservative Wende im Feminismus, Hamburg 1993

Rosenberg, Peter: Demographie, Gesundheitsrisiko und Schwerbehinderung, in: Sadowski, Dieter (Hrsg.): Neue Zielgruppen in der Schwerbehindertenpolitik, Frankfurt/ M.; New York 1989

"Wir sind Frauen und behindert - Nicht umgekehrt!"

Zur Diskussion um ein Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsgesetz für Menschen mit Behinderungen*

Geht es um Menschen mit Behinderungen, dann lesen oder hören wir immer wieder Bezeichnungen wie: Behinderte, Pflegeabhängige, Geschädigte usw.. Begriffe wie "der" Behinderte (Mensch/Mann!) sind problematisch, denn sie tragen Formen von Diskriminierungen in sich. Eine ganze Gruppe von Menschen wird auf ihr Merkmal "Behinderung" reduziert. Das Geschlecht wird per se neutralisiert, bestenfalls in der männlichen Form (der Behinderte = Mann) mitgedacht. Die Formulierung "Frauen mit Behinderungen" finden wir sinnvoll, da hier das Frau-sein gesehen und reflektiert wird und Frau nicht in einer männlich definierten und dominierten Masse verschwindet. Damit meinen wir nicht nur weiße, heterosexuelle, sondern ebenso lesbische und/ oder farbige Frauen mit Behinderungen. Wir sind uns bewußt, daß Frauen mit Behinderungen, die nicht weiß und heterosexuell sind, noch weitreichenderen Diskriminierungen ausgesetzt sind, die noch an anderer Stelle diskutiert werden müssen.

Immer wieder lautet die Forderung von Frauen mit Behinderungen: "Wir wollen als Frau ernst genommen und respektiert werden!"

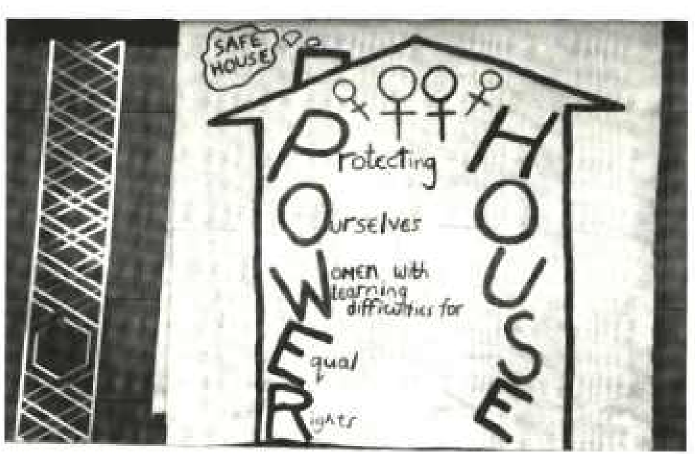
Daß beispielsweise Frauen mit Behinderungen auf der einen Seite nicht als weibliches Wesen, beziehungsweise als sexuelles Neutrum gesehen und auf der anderen Seite als Sexual-Objekt mißbraucht werden, muß als gesellschaftliches Problem erkannt, erörtert und auf das Schärfste verurteilt werden. Aufgrund ihrer - durch die Behinderung bedingten - Abhängigkeit von Anderen (Familienangehörigen, Therapeuten/Therapeutinnen und Personal in Einrichtungen) sind Frauen mit Behinderungen in verstärktem Maße sexueller Gewalt und Ausbeutung durch diese ausgesetzt.

Gefordert sind insbesondere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von Einrichtungen, dies "Tabu im Tabu" zu benennen und offensiv anzugehen, wie z.B. über die Erarbeitung institutioneller Richtlinien und internen Fortbildungen. Parallel dazu muß - auch im Sinne einer Prävention - das Thema Sexualität offen behandelt und Selbstbehauptungs- sowie Selbstverteidigungsangebote für Mädchen/Frauen mit Behinderungen geschaffen werden.

Darüber hinaus müssen auch Frauengesundheits- und Frauentherapiezentren sowie Zufluchtsstätten für Frauen, aber auch Frauenkulturstätten und Gleichstellungsstellen für a l l e Frauen zugänglich sein. Die spezifische Situation von Frauen mit Behinderungen soll in der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung zur Frauenfrage von Feministinnen, Frauenbeauftragten und Gleichstellungsstellen mitgedacht werden. Werden z.B. in Diskussionen mit nichtbehinderten Frauen von diesen die Ausgleichsregelungen des Schwerbehindertengesetzes als ausreichend angesehen, dann werden Frauen mit Behinderungen (bzgl. der Arbeitsmarktsituation und ihrer speziellen Lebenssituation) nicht ernst genommen - sie verschwinden nicht nur in der Gruppe "der Behinderten", sondern auch in der großen gesellschaftlichen Gruppe der Frauen.

In der Forderung der Ergänzung des Grundgesetzes um ein Diskriminierungsverbot und der Verabschiedung eines Gleichstellungsgesetzes zur Verbesserung der rechtlichen Situation von Menschen mit Behinderungen m ü s s e n daher die Belange von Frauen mit Behinderungen ausdrücklich benannt werden.

Berücksichtigt werden müssen - im Bezug aufeinander - zum einen die weibliche Identität sowie weibliche Lebenswelten in einem partriarchalen Gesellschaftsgefüge und zum anderen die Benachteiligungen, die aufgrund von Behinderungen entstehen. In diesem Sinne sollen z.B. Frauen mit Behinderungen, die auf Assistenz angewiesen sind, grundsätzlich die Wahlmöglichkeit zwischen weiblicher und männlicher Assistenz haben.



POWERHOUSE ist eine Gruppe von unterschiedlichst behinderten und nichtbehinderten (differently abled) Frauen in London, die auf dem Hintergrund der sexuellen Ausbeutung von Frauen mit Behinderung in Einrichtungen entstanden ist und z.Zt. daran arbeitet, ein "Powerhouse' für diese Frauen zu bauen.

Foto: Swantje Köbsell, Bremen

Im Bereich der Reproduktionsarbeit (Kindererziehung/Hausarbeit) müssen ebenso Wahlmöglichkeiten (z.B. Kinder u n d Beruf) für Frauen mit Behinderungen in Form von finanzieller und personeller Unterstützung zur Verfügung stehen. Im Arbeitsbereich gilt noch immer der Leitspruch "Reha vor Rente" in erster Linie für Männer mit Behinderungen. Die geschlechtspezifische Arbeitsteilung trifft Frauen mit Behinderungen besonders hart - traut man ihnen auf der einen Seite die traditionelle Reproduktionsarbeit (primär die Hausarbeit) zu, so wird ihnen, vor allen Dingen wenn sie außerdem Familienpflichten haben, die Teilnahme am Berufsleben und an Rehabilitationsmaßnahmen erschwert. Grundsätzlich müssen wir feststellen, daß eine Gleichstellung für Frauen, mit oder ohne Behinderungen, in dieser Gesellschaft noch lange nicht erreicht ist. Gerade auch aus diesem Grunde müssen in der Diskussion um Gleichstellung die Belange und Forderungen von Frauen mit Behinderungen (insbesondere von Männern mit Behinderungen und von nichtbehinderten Frauen) gehört und in den Diskussionsprozeß mit einbezogen werden.

SWANTJE KÖBSELL, MONIKA STRAHL, BREMEN

* aus der Dokumentation zu den Aktionen zum 5. Mai 1993 in Bremen

disweb - das europäische Netzwerk für Frauen mit Behinderung

Geschichte, Struktur, Ziele

disweb ist seit 1989 ein autonomes Netzwerk für Frauen/ Lesben mit Behinderungen. Wir kooperieren seit 1990 mit der Frauenanstiftung, durch deren finanzielle Unterstützung wir unsere einmal im Jahr stattfindenden Konferenzen erst verwirklichen können. *disweb* ist offen für alle Frauen mit Behinderungen. Die entstehenden Reise-, Unterkunfts- und Essenskosten werden den Teilnehmerinnen erstattet. Wir erheben einen Teilnahmebeitrag von DM 50,-. Die Kosten für Assistentinnen werden ebenfalls übernommen.

1986 lud "mobility international", eine internationale Behindertenorganisation, behinderte und nichtbehinderte Frauen zum einwöchigen Projekt "Frauen und Behinderung" nach Straßburg ein. Das war der Anfang dessen, was heute *disweb* ist. Themen waren: Ist Frausein eine Behinderung an sich? Haben Frauen eine andere Herangehensweise an Behinderung? Kollage zum Bild ideale/wirkliche Frau. Diskussion über Arbeit, Mutterschaft, Sexualität.
Das 2. Treffen fand 1987 nahe bei Kopenhagen statt. Themen waren: Unabhängig leben. Gentechnologie. Mein Leben in Schnappschüssen.
1988 war das Treffen in Uddel/Holland. Themen waren dort: Selbstverteidigung. Gentechnologie. Arbeit und Ausbildung. Sexueller Mißbrauch. Wie Frauen mit Behinderungen in größerer Unabhängigkeit zu unterstützen sind. Lebensbedingungen in verschiedenen Ländern.
1989 gründeten wir, letztmalig finanziert durch "mobility international", in Straßburg das europäische Netzwerk für Frauen mit Behinderungen. Unser neues *disweb* ist ein Wortspiel aus dem Englischen: dis =

disabled (behindert), w = women (Frauen), e = european (europäisch), web = Netz. Zu *disweb* gehören Frauen aus vielen europäischen Ländern: Malta, Griechenland, Zypern, Portugal, Großbritannien, Holland, Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei und allen skandinavischen Ländern. In fast allen Ländern gibt es eine Kontaktfrau von *disweb*, egal, ob es dort eine Gruppe gibt oder nicht. Seit 1989 haben wir vier **newsletter** (Magazine) herausgegheben. Sie erscheinen in englischer Sprache. Alle Ausgaben sind ins Deutsche übersetzt. **Zu beziehen** sind die Zeitungen zum Stückpreis von DM 10,- **bei Johanna Krieger c/o Frauenbuchladen, Bismarckstr. 98, 20253 Hamburg**.
1990 fand das erste vollständig selbstorganisierte *disweb*-Treffen in Hamburg statt. Das Thema war "Gewalt gegen behinderte Frauen", darin die Schwerpunkte sexueller Mißbrauch von Frauen mit Behinderungen, Abhängigkeit von persönlicher Assistenz, Gen- und Reproduktionstechnologie.
Das Jahrestreffen 1991 hatte das Thema "Unabhängig leben" und fand in Ashwellthorpe, Großbritannien statt. Wir diskutierten die Selbstbestimmt-leben-Bewegung in Schweden; psychologische Aspekte des Lebens als behinderte Frauen; wie wir unser Leben organisieren; wie kommen wir klar mit den verschiedenen Rollen in der Gesellschaft als Frau, Ehefrau, Mutter, Geliebte, Arbeitgeberin? usw. Wie bekommen wir persönliche Assistenz und wie finanzieren wir sie? Situation behinderte Frauen in der Tschechoslowakei ...
1992 fand unsere Konferenz in der Nähe von Kopenhagen statt. Schwerpunkte



waren: Geöffnete Grenzen innerhalb Europas. Was bedeutet das für die soziale Sicherheit behinderter Frauen? Psychologische Aspekte unseres Lebens.

Während der Treffen in den vergangenen Jahren haben wir beschlossen, einiges von dem, was wir in der Zeit zwischen den Treffen nicht umsetzen konnten, fallenzulassen. Dazu zählen z.B. die Arbeitsgruppen, die nicht realisiert wurden, u.a. auch wegen der großen Entfernungen, die zwischen uns liegen. *disweb* wählt jedes Jahr während der Konferenz eine Vorsitzende, eine Sekretärin, eine Schatzmeisterin und ernennt die Kontaktfrauen aus den Ländern. Jede interessierte Teilnehmerin der Jahreskonferenz kann an den Entscheidungen und der Arbeit im Jahr teilhaben.

Uns ist wichtig, Erfahrungen aus jedem Bereich des alltäglichen Lebens auszutauschen, uns aus der Vereinzelung heraus zu bewegen, Stärke aus den Zusammentreffen zu ziehen.

Ankündigung der **Jahreskonferenz 1993**

Auch in diesem Jahr veranstalten wir wieder eine Konferenz. Sie wird **vom 15. - 22. November 1993 in Babzan/Malta** stattfinden.
Schwerpunkte sollen Berichte und Austausch der Teilnehmerinnen aus den verschiedenen Ländern sein; die Zukunft von disweb; Referate, Angebote von Arbeitsgruppen und workshops; selbstorganisiert - und getragen von der Verantwortlichkeit jeder Teilnehmerin.
Wir wollen auch die Insel genießen, Ausflüge machen, zusammen essen gehen und feiern.
In den vergangenen Jahren haben sehr wenige Frauen die Treffen in viel Arbeit organisiert, geplant und durchgeführt. Wir wünschen uns für dieses Jahr interessierte Teilnehmerinnen für ein kräftebringendes Treffen.
Die **Teilnehmerinnenzahl** ist wie immer **begrenzt**. Aus einem Land können in der Regel nicht mehr als drei Frauen kommen. Die **Konferenzsprache ist englisch**.
Näheres zur **Anmeldung** erfahrt Ihr von: **Elisa Pelkonen, Mariankatu 24 e 40, sf - 00170 Helsinki**

JOHANNA KRIEGER, HAMBURG

Hessisches Koordinationsbüro für behinderte Frauen gegründet

Signalwirkung für andere Bundesländer?

Das Hessische Ministerium für Frauen, Arbeit und Sozialordnung hat zum 1.5.1993 ein Modellprojekt zur Förderung behinderter Frauen in Hessen eingerichtet. Das Hessische Koordinationsbüro für behinderte Frauen ist beim Verein zur Förderung der Autonomie Behinderter - fab e.V. - in Kassel angesiedelt. Ich (die Mitarbeiterin Birgit Schopmans) bin selbst behindert und seit einigen Jahren in der Selbsthilfebewegung sowie beruflich im Bereich behinderter Frauen tätig. Mit dem Hessischen Koordinationsbüro für behinderte Frauen ist erstmals in der Bundesrepublik eine Stelle für die Interessenvertretung behinderter Frauen eingerichtet worden, die von einem Ministerium gefördert wird. Ein solches Beispiel muß bundesweit "Schule machen"!

Entstehungsgeschichte

Rund 300 000 behinderte Frauen leben in Hessen. Wir stehen bisher jedoch weiterhin zu wenig im Blickpunkt der Frauenpolitik und werden in der Behindertenpolitik und -arbeit kaum als spezielle Gruppe berücksichtigt. In letzter Zeit gelingt es uns allerdings immer häufiger, unsere zweifache Benachteiligung, die uns von behinderten Männern und nichtbehinderten Frauen unterscheidet, stärker in die öffentliche Diskussion zu bringen. Wir behinderte Frauen lassen uns nicht mehr übergehen bzw. überrollen. So entstand z.B. als Interessenvertretung behinderter Frauen in Hessen im August 1992 das Hessische Netzwerk behinderter Frauen (vgl. Rütter in: die randschau 4/1992; 20f).
Dort entwickelten wir u.a. Ideen für ein Modellprojekt Hessisches Koordinationsbüro für behinderte Frauen. Heide Pfarr, die sich als Hessische Ministerin für Frauen, Arbeit und Sozialordnung stark im Bereich behinderter Frauen engagiert hatte, bewilligte wohl als eine ihrer letzten Amtshandlungen im April 1993 die Finanzierung des o.g. Modellprojekts.

Angebote des Hessischen Koordinationsbüros für behinderte Frauen

Kontakt- und Informationsstelle
Das Hessische Koordinationsbüro für behinderte Frauen soll als Kontakt- und

Informationsstelle zu unterschiedlichen Fragestellungen, die uns behinderte Frauen betreffen, dienen. Falls Ihr z.B. mehr über unsere berufliche Situation, über behinderte Mütter oder über Veranstaltungen im Bereich behinderter Frauen erfahren möchtet, könnt Ihr Informationsmaterialien bei mir anfordern. Auch bin ich nach Vereinbarung gerne zu persönlichen Informationsgesprächen oder zum Besuch von Frauen-, bzw. Behindertenprojekten, Institutionen, Vereinen oder Selbsthilfegruppen, allerdings in erster Linie in Hessen, bereit.

Vernetzung von Selbsthilfeaktivitäten
Ich halte es für sehr wichtig, bereits bestehende Aktivitäten behinderter Frauen zu unterstützen sowie weitere behinderte Frauen zu ermutigen, regional und überregional Selbsthilfegruppen ins Leben zu rufen. Neben dem Hessischen Netzwerk behinderter Frauen beteilige ich mich an weiteren überregionalen Zusammenschlüssen. So bin ich beispielsweise Mitglied einer Arbeitsgruppe, die sich mit dem Thema der sexuellen Ausbeutung behinderter Mädchen und Frauen beschäftigt.

Veranstaltungen und Tagungen
Teilt mir Themenvorschläge für Veranstaltungen, Tagungen etc. im Bereich behinderter Frauen mit. Ein solches Angebot soll dazu beitragen, unsere von einer doppelten Benachteiligung geprägten Lebensbedingungen als behinderte Frauen stärker bekannt zu machen und Handlungsalternativen aufzuzeigen.

Öffentlichkeitsarbeit
Auch Veröffentlichungen in Presse, Funk und Fernsehen sollen dazu beitragen, unsere Situation stärker in die öffentliche Diskussion zu bringen. Im Mittelpunkt meiner Arbeit steht auch die Interessenvertretung für die Rechte von uns behinderten Frauen in politischen Gremien. Insgesamt sollen meine Aktivitäten im Rahmen des Hessischen Koordinationsbüros für behinderte Frauen einen Beitrag zur Verbesserung der Situation von uns behindertern Frauen leisten.

Wohin könnt Ihr Euch wenden?
Falls Ihr z.B. an der Gründung eines Netzwerkes behinderter Frauen in Eurem Bundesland bzw. an der Schaffung einer Stelle für die Interessenvertretung behinderter Frauen interessiert seid, oder wenn Ihr Euch über meine Angebote informieren möchtet, wendet Euch an das:

Hessische Koordinationsbüro für behinderte Frauen
Werner-Hilpert-Str. 8, 34117 Kassel
Telefon 0561/71 33 87 / fax 0561/71 31 32

BIRGIT SCHOPMANS, KASSEL

Peer Counseling für Frauen mit Behinderung

"Für mich reicht es nicht aus, mit einem behinderten Berater über meine Behinderung zu sprechen! Ich finde es wichtig, daß die beratende Person auch eine Frau ist, da ich dann zu ihr als Frau sprechen kann." So beschreibt eine behinderte Frau ihre Wünsche an eine für sie sinnvolle Beratung. Viele von uns Frauen mit Behinderung haben in den letzten Jahren die Notwendigkeit einer speziellen Beratung von behinderten Frauen für behinderte Frauen im Sinne des Peer Counseling erkannt. Teilweise haben wir selbst die Erfahrung gemacht, daß wir uns in einer Beratung besser verstanden fühlen, wenn neben der Gemeinsamkeit der Behinderung auch eine gemeinsame Geschlechtszugehörigkeit vorliegt: wir fühlen uns einer Frau mit Behinderung näher. So können wir auch frauenspezifische Fragestellungen, wie weibliche Identität, Körperlichkeit und Sexualität, Partnerschaft, die Situation als behinderte Mutter etc. ansprechen.

Nachdem seit nahezu 15 Jahren die Selbsthilfebewegung behinderter Frauen existiert, die Anfang der 80er Jahre mit der Gründung von Krüppelfrauengruppen begann, gibt es seit ca. 5 Jahren spezielle Beratungs- und Gruppenangebote von behinderten Frauen für behinderte Frauen. Eine spezielle Organisation zur Unterstützung behinderter Frauen, das "Ganzheitliche Bildungs- und Beratungszentrum zur Förderung und Integration behinderter Frauen e.V." wurde kürzlich von behinderten Frauen in Heidelberg gegründet. Ansonsten sind die meisten dieser Angebote bisher bei den Zentren für Selbstbestimmtes Leben Behinderter oder ähnlicher im Dachverband "Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben" Deutschland e.V. - ISL zusammengeschlossener Organisationen angesiedelt.



"phantastisch spastisch"

Foto: Bremer Krüppelfrauen & R. Rochner

Entstehung der ISL-Frauentreffen

"Wir haben uns in den Beratungsstellen mit unserer Frauenarbeit auf einsamem Posten gefühlt," so einige behinderte Beraterinnen. Uns fehlte einerseits der Rückhalt, die Solidarität von anderen Frauen mit Behinderung gegen die teilweise männerdominierten Vereinsstrukturen und andererseits der Erfahrungsaustausch und die gegenseitige Unterstützung in der Arbeit mit behinderten Frauen. So schlossen sich interessierte Fachfrauen mit Behinderung zusammen und riefen regelmäßige ISL-Frauentreffen ins Leben. Erstmals trafen wir uns - Frauen aus Kassel, Köln, Erlangen, Jena, Bremen, Regensburg und Hamburg - im Juni 1992 in Erlangen.
Wir stellten übereinstimmend fest, daß der Bereich des Peer Counseling behinderter Frauen in den Zentren für selbstbestimmtes Leben o.ä. Organisationen in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat. So finden beispielsweise in den verschiedenen Städten spezielle Beratungen, Gesprächs- oder Selbstbehauptungsgruppen, Selbstverteidigungskurse für behinderte Frauen statt. Oder es werden Veranstaltungen zur Situation behinderter Frauen, zum Bereich Gen- und Reprotechnologie, eine Ausstellung von behinderten Frauen etc. organisiert.

Inhalte und Ziele der ISL-Frauentreffen

Das ISL-Frauentreffen ist ein Forum und Austausch von behinderten Frauen, die mit behinderten Frauen arbeiten. Ziele und

Inhalte sind:

- Auseinandersetzung mit unserer Rolle einerseits als Frau mit Behinderung in der Gesellschaft (unsere Betroffenheit) und andererseits als Beraterin (unsere Professionalität)
- persönliche Stärkung und gegenseitige Unterstützung
- Erfahrungs- und Ideenaustausch
- Entwicklung von Kriterien einer spezifischen Beratung für behinderte Frauen
- Auseinandersetzung mit Themen wie z.B.:
  * Was heißt für uns feministische Beratung? * Wie können wir die feministische Mädchenarbeit auf Mädchen mit Behinderung übertragen? * Wie gehen wir in der Beratung mit sexueller Ausbeutung/Gewalt an behinderten Mädchen und Frauen um? * Was wollen wir von den nichtbehinderten Frauen?
- Finden von gemeinsamen Finanzierungsstrategien

Zur Zeit sind wir 13 Frauen, die sich drei-/viermal pro Jahr für jeweils zwei/drei Tage reihum in den verschiedenen Städten treffen.

Diese intensive Arbeit mit anderen behinderten Frauen bestätigt uns immer wieder, daß Peer Counseling für behinderte Frauen unerläßlich ist! Wir sind anderen Frauen mit Behinderung viel näher und können nur durch Parteilichkeit eine angemessene Beratung für Frauen mit Behinderung hin zu einer Identitätsfindung als Frau mit Behinderung und zu einer möglichst selbstbestimmten Lebensführung erreichen.

Für die ISL-Frauen:
BIRGIT SCHOPMANS
Hessisches
Koordinationsbüro
für behinderte Frauen
Kassel

CHRISTIANE SCHNEIDER
Zentrum für
selbstbestimmtes Leben
Köln

"NORMALISIERUNG" heißt nichts anderes als Fortsetzung der Diskriminierung

Frauen mit sogenannter * geistiger Behinderung in der Arbeitswelt.

"Normalisierung" ist ein bedeutsamer Begriff, wenn es darum geht, für Menschen mit Behinderungen Lebensumstände zu fordern, die eine menschenwürdige und selbstständige Existenz ermöglichen. Menschen mit Behinderungen sollen ganz "normal" leben können: Einen existenzsichernden Arbeitsplatz haben, in einer eigenen (Miet-)Wohnung leben, Freunde, Familie und Kinder um sich haben, vielfältige Freizeitangebote nutzen können... Was jedoch zunächst als einleuchtend und naheliegend erscheint, stellt sich aber für Männer mit Behinderungen und für Frauen mit Behinderungen ganz unterschiedlich dar und ist geeignet, die bestehenden Benachteiligungen von Frauen weiter zu verfestigen. Denn: Was ist für Frauen "normal"? Ein Blick in die Arbeitsmarktsituation von Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung fördert hier Aufschlußreiches und Ärgerliches zu Tage.

Aus der Mikrozensus-Erhebung von 1986 geht hervor, daß von den damals (gemeldeten) erwerbstätigen Schwerbehinderten der Frauenanteil bei 30,2 % lag. Hingegen wird in der gleichen Erhebung die Erwerbslosenquote behinderter Frauen mit 14 % angegeben. Sie liegt damit deutlich über der Erwerbslosenquote behinderter Männer, die mit 11 % notiert wird. Relativ gesehen sind damit die Frauen stärker von Arbeitslosigkeit betroffen. Nicht berücksichtigt ist bei diesen Zahlen noch die Dunkelziffer, hinter der sich der Anteil der behinderten Frauen verbirgt, die in den Graubereichen des Arbeitsmarktes verschwinden. Dazu gehören Beschäftigungen in Familienhaushalten, in der Haus- und Landwirtschaft caritativer Einrichtungen, "Mithilfe" im Familienbetrieb oder Heimarbeit. Die dort von der offiziellen Statistik nicht erfaßten Frauen leisten in der Regel harte Arbeit gegen ein Taschengeld oder gar unentgeltlich.
Die genannten Zahlenverhältnisse treffen innerhalb der Gruppe der Menschen mit geistigen Behinderungen auf die Frauen in den gleichen Größenordnungen zu, wahrscheinlich ist der Anteil der Frauen, die in dem Graubereich des Arbeitsmarktes verschwinden, sogar noch größer.
Die Mehrheit der von der amtlichen Statistik erfaßten Frauen mit Behinderungen bleibt damit vom ersten Arbeitsmarkt ausgeschlossen. Die Konkurrenzsituation von behinderten Frauen auf dem Arbeitsmarkt verschärft sich insbesondere noch dadurch, daß sich ca. 70 % aller beschäftigungspflichtigen Betriebe dieser Pflicht ganz oder teilweise entziehen. Behinderte Frauen sind damit bei der Suche nach einem Arbeitsplatz auf dem ersten Arbeitsmarkt besonderen Benachteiligungen ausgesetzt.
Sie werden darüberhinaus zu 38 % (gegenüber 28 % bei Männern) nicht qualifikationsadäquat in den Betrieben eingesetzt. Ähnliche Benachteiligungen sind auch aus dem Bereich der beruflichen Rehabilitation und Qualifizierung zu vermelden. 1983 lag der Frauenanteil in den Berufsförderungswerken bei 10 % und in den Berufsbildungswerken bei 20 %.
Je niedriger das Ausbildungsniveau ist, desto höher steigt der Anteil der Frauen in den Einrichtungen, mit 40 % ist der Frauenanteil in den Werkstätten für Behinderte überproportional hoch. Für den Graubereich (s.o.) dürfte das Verhältnis noch gravierender sein.

Die Auseinandersetzung um Benachteiligungen und Diskriminierungen von Frauen

auf dem Arbeitsmarkt durch Arbeitsbedingungen sowie durch die am Arbeitsplatz herrschenden Strukturen und Umgangsformen bis hin zu sexuellen Belästigungen von Frauen hat in vielen Bereichen zu einer größeren Sensibilität bezüglich dieser Dinge geführt. Viele Frauen erfuhren dadurch eine nachhaltige Stärkung und Förderung ihres Selbstbewußtseins. Mißerfolge, die Frauen in ihrer beruflichen Laufbahn erfahren, liegen selten in ihrem individuellen Versagen begründet als darin, daß ihnen auf dem Arbeitsmarkt und an ihrer Arbeitsstelle kaum Räume zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten zugestanden werden. Eine kompetente, fähige Frau muß sich häufig damit auseinandersetzen, daß ihre Weiblichkeit in Frage gestellt wird bis hin zu direkter Einschüchterung über sexuelle Belästigung.
Daß dieses Thema überhaupt heute so in aller Munde ist, ist vor allem den Frauen selber zu verdanken, die sich in Betrieben und Insitutionen, in gewerkschaftlichen und berufsverbandlichen Zusammenhängen immer wieder selber und sehr aktiv zu Wort gemeldet und Verbesserungen eingeklagt haben. In vielen Betrieben und Institutionen gibt es inzwischen Frauenförderpläne und Frauenbeauftragte, die - nach wie vor gegen erhebliche Widerstände und häufig nur mit völlig unzureichenden Kompetenzen ausgestattet - sich für bessere berufliche Perspektiven für Frauen einsetzen.

Frauen aus der Behinderten- und Krüppelbewegung haben schon vor mehr als zehn Jahren dargelegt, daß sie in ihrer Lebenssituation eine doppelte Diskriminierung erfahren: als Frauen und als Behinderte. Dies gilt ganz besonders auch für Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung. Die Berührungsängste gegenüber Menschen mit Behinderungen verschließen häufig auch frauenbewegten und frauenpolitisch erfahrenen Frauen die Augen für die spezifische Lebensituation von Frauen mit Behinderungen und tragen dazu bei, ein Diskriminierungsverhältnis zwischen nichtbehinderten und behinderten Frauen und besonders auch Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung zu festigen. Dazu kommt, daß nur wenige der betroffenen Frauen mit einer sogenannten geistigen Behinderung überhaupt selber in der Lage sind oder Kommunikationsmöglichkeiten finden, ihre Bedürfnisse zu formulieren und vorzutragen. In besonderem Maße sind diese Frauen deshalb z.B. auch sexuellen Belästigungen im Alltag, in den Heimen, in den Familien, in den Werkstätten für Behinderte oder an ihren anderen Arbeitsplätzen ausgesetzt, da entsprechende Gegenwehr von ihnen gar nicht erst geleistet wird oder ohne viel Aufhebens vertuscht und sogar mit dem Verweis auf ihre geistige Eingeschränktheit in das Reich der Phantasie verwiesen wird. Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung sind mehr als andere auf eine Lobby angewiesen, die sich ihrer Interessen annimmt.

Seit einigen Jahren gibt es in der Bundesrepublik Deutschland Modellprojekte, die in Form von sogenannten "Berufsbegleitenden Diensten" anstreben, Menschen mit sogenannten geistigen Behinderungen verstärkt in Arbeitsfelder auf dem



Foto: Bremer Krüppelfrauen & Renate Rochner

"Armbrust"

ersten Arbeitsmarkt einzugliedern. Sie haben dort die Möglichkeit, "richtige" Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen zu sein und vor allem einen ganz normalen Lohn zu bekommen. Im Gegensatz dazu sind die Betroffenen als Beschäftigte in einer Werkstätte für Behinderte zwar auch auf der Basis eines Durchschnittsverdienstes sozialversichert, sie bleiben aber faktisch SozialhilfeempfängerInnen, weil ihnen für ihre Arbeitsleistung kein Lohn zugestanden wird, sondern ihnen bis auf eine Arbeitsprämie von etwa 150 bis 250 DM - je nach Produktivität - nichts bleibt. Alles weitere Geld wird von der Institution gleich zurückbehalten und verrechnet mit den Betreuungsleistungen (Fahrdienste, Wohnheim, usw.). Eine ausreichende und existenzsichernde Entlohnung der geleisteten Arbeit ist aber eine zentrale Voraussetzung für eine selbständige Lebensführung.
Die "Berufsbegleitenden Dienste" bemühen sich, für Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung Arbeitsplätze zu erschließen und allen Beteiligten in der Einarbeitungsphase zur Seite zu stehen. Vor allem im Bereich der Produktion, aber auch in Kleinbetrieben, im Hotel- und Gaststättengewerbe, seltener in Verwaltungen, haben sie den Anspruch, mit der Arbeitgeberseite Arbeitsplätze einzurichten, die den Fähigkeiten und Kompetenzen der Betroffenen angemessen sind und ihnen Entwicklungsmöglichkeiten bieten. Ganz zentral ist dabei, mögliche von seiten der Arbeitgeber und/oder Belegschaft bzw. des Kollegenkreises bestehende Vorurteile und Berührungsängste gegenüber der neuen Kollegin oder dem neuen Kollegen zu bearbeiten.
"Normalisierung" heißt für Frauen, daß sie - auch von den Modellprojekten - in die hausarbeitsnahen Arbeitsfelder im Hotel- und Gaststättengewerbe, in Familien, in Reinigungs- und Pflegebereiche und in Kleinstbetriebe vermittelt werden. Im Unterschied zu den Bereichen, die als "Männerdomäne" (Metall, Holz, Verpackung, Elektromontage) gelten, zeichnen sich diese "Frauendomänen" selbst bei einer Vollzeitbeschäftigung durch eine Entlohnung aus, die häufig unter dem für die eigene Existenzsicherung notwendigen Niveau liegt. Auch für die Altersversorgung kann mit einem solchen geringen Lohnniveau keine existenzsichernde Rente erreicht werden.
Vielfach werden den Frauen diese Arbeitsplätze auch mit der Begründung vermittelt, daß sie dort einen Schutzraum vor tätlichen Übergriffen vorfinden. In der Realität zeigt sich jedoch, daß auch in den frauentypischen Beschäftigungsbereichen und in den vermeintlichen "Schutz"räumen sexuelle Übergriffe stattfinden. Sexuelle Belästigung von Frauen findet überall statt. Aus einer Vielzahl von Studien ist

inzwischen bekannt, daß das Klima am Arbeitsplatz häufig nicht geeignet ist, Frauen bei der Entfaltung ihrer beruflichen Möglichkeiten zu ermutigen und zu fördern. Von ihrer Lebensgeschichte her sind viele Frauen mit einer sogenannten geistigen Behinderung vielfach auf eine traditionelle (Haus-)Frauenrolle hin sozialisiert worden. Auch in den Sonderschulen und im Werkstattbereich erhalten sie in der Regel wenig Anregung und Motivation, anderes ausprobieren zu wollen und sich dort zu qualifizieren. Sie haben dort in der Regel selten entsprechende weibliche Vorbilder, an denen sie sich orientieren könnten. Meister, Vorgesetzte und Personen in verantwortlichen Positionen sind Männer, denen ihrerseits Qualifikation und Einfühlungsvermögen fehlen für die Vorstellung, daß die Frauen auch Ambitionen in den traditionellen Männerarbeitsbereichen haben können.

Damit wird deutlich, daß Frauen mit sogenannten geistigen Behinderungen einen spezifischen Beratungs- und Förderungsbedarf haben. Dies beginnt damit, daß in den "Berufsbegleitenden Diensten" entsprechend geschulte BeraterINNEN gemeinsam mit den Frauen sich die Zeit nehmen können, deren berufliche Perspektiven und Wünsche zu ergründen, Motivationen und Widerstände herauszuarbeiten, sowie ein von ihnen gewünschtes Arbeitsfeld zu erschließen und die Eingliederung in diesen Arbeitsplatz zu begleiten. Konzeptionell für das Selbstverständnis der "Berufsbegleitenden Dienste" heißt dies, Frauenförderung zum integralen Bestandteil und zum Qualitätsmerkmal der Vermittlungsarbeit zu machen. Nach wie vor gilt für die Vielzahl der Dienste, daß die Vermittlungsquote von Frauen deutlich unter der von Männern liegt - und die vermittelten Frauen kehren häufig nach kurzer Zeit aufgrund der Unattraktivität der Arbeitsplätze wieder in die Werkstätte für Behinderte zurück. Eine Frauenquote innerhalb der Schwerbehindertenbeschäftigungsquote kann hier geeignete Rahmenbedingung sein für Verbesserungen.

ELVIRA MARTIN, TÜBINGEN

Anmerkungen:

* Das "sogenannt" vor der Bezeichnung der Behinderung verweist darauf, daß die Kategorie "geistige Behinderung" häufig in der Terminologie als Auffangbecken fungiert für alle möglichen Formen menschlichen Verhaltens, die von einem "normalen Durchschnitt" abweichen und mit einer Beeinträchtigung der geistigen Fähigkeiten einherzugehen scheinen.

Im Raum Tübingen/Reutlingen haben sich vor knapp zwei Jahren Fachfrauen aus Einrichtungen und Initiativen von und für Menschen mit Behinderungen zu einem "Multiplikatorinnentreffen" zusammengeschlossen, die sich mit der Problematik beschäftigen. Im Januar 1993 informierte die Gruppe im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung interessierte Frauen, besonders aber Mitarbeiterinnen aus entsprechenden Einrichtungen in der Region, über die Problematik. Die Beiträge der Veranstaltung sind in einer Broschüre zusammengefaßt:
"Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung in der Region Tübingen/Reutlingen - Erste Überlegungen: Situation und berufliche Förderung", herausgegeben von der Frauenbeauftragten Tübingen und der Ev. Fachhochschule für Sozialwesen Reutlingen. Tübingen 1992. Die Broschüre ist **kostenlos zu beziehen bei der Frauenbeauftragten Tübingen**, Rathaus, Am Markt 1, Tübingen, **Tel. 0701/204-484** oder **Ev. Fachhochschule für Sozialwesen, Reutlingen, Tel. 070121/2414-0.**

Arbeit: Ein Faktor zwischen Selbstbestimmung und Ausgrenzung - oder wozu sie gut ist

Die Situation behinderter Frauen ist in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Dies geschah vor allem durch Publikationen von Frauen, die selbst betroffen sind. Um das Thema Arbeit für behinderte Frauen zu beleuchten, will ich mehrere Aspekte darstellen, die am Ende ein Bild ergeben, dessen Betrachtung es der LeserIn ermöglichen soll, auch an eine Utopie zu denken, die sich vielleicht in kleinen Schritten umsetzen läßt.

Die Form der Arbeit, die eine Frau ausführen kann und darf, hängt von ihren Fähigkeiten, der Vorbildung und ihrer Sozialisation ab bzw. welche Möglichkeiten sie hat, ihre Erfahrungen zu verknüpfen und umzusetzen. Die von der Bundesanstalt für Arbeit für Behinderte angebotenen Ausbildungsgänge - im Berufsbildungs- oder -förderungswesen - sind auf ein sehr enges Spektrum reduziert. Die Gesetze sind so angelegt, daß frau, wenn sie ihren individuellen Weg ins Berufsleben sucht, sich am Rande der Legalität bewegt, weil der gesetzlich normierte Weg ihrer Situation nicht entspricht.
Ich bekam z.B. ein Auto finanziert. Da ich selbst nicht fahren kann, brauche ich auch jemanden, der das Auto fährt und mir am Arbeitsplatz bei verschiedenen Dingen assistiert. Ich bin Sozialarbeiterin und muß gelegentlich Kontakte außerhalb meiner Dienststelle pflegen. Eine solche Konstruktion ist in den Gesetzen nicht vorgesehen. Also wird die Bezahlung der Assistentinnen für die Fahrt zur Arbeit hin und zurück der Benutzung eines Fahrdienstes gleichgesetzt. Immer dann, wenn die Finanzierung von Assistenz für meine berufliche Tätigkeit zur Debatte steht, was einmal jährlich der Fall ist, erfahre ich, daß dies keine Größe ist, auf die ich mich für die Dauer meiner Berufstätigkeit verlassen kann.

Im beruflichen Kontext, bei der Begleitung einer Klientin, ist von Seiten des Arbeitsamtes durch die Blume zu hören, daß vor Jahren noch Einiges möglich gewesen wäre, aber jetzt...? Die Formen der Unterstützung beruflicher Eingliederung, die mit Phantasie zugunsten individueller Möglichkeiten an die bestehenden Gesetze angepaßt wurden, entwickeln sich auf diese Weise für Betroffene wieder zum individuell zu bewältigenden Schicksal, gerade in Zeiten wirtschaftlicher Krisen und Schwierigkeiten.
Da die Zugangsvoraussetzungen zu Bildung und Arbeit in unserer Gesellschaft aber schon wesentlich früher gelegt werden, möchte ich noch einmal ein paar Schritte zurückgehen. Je nach Form der Behinderung ist es für Kinder schon schwer, am normalen Bildungssystem in irgendeiner Weise zu partizipieren. Hinzu kommen die traditionellen Rollenbilder unserer Gesellschaft, an denen immer noch erkennbar ist, daß dem Grunde nach Frauen eher versorgt werden sollen, als selbständig zu sein. Hat ein Mädchen dann noch eine Behinderung, ist es mehr als doppelt diskriminiert. Neben den hinlänglich bekannten geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Erziehung muß ein Mädchen mit einer Behinderung erleben, daß es in einer stark leistungsorientierten Gesellschaft mindestens doppelt so viel leisten muß wie andere. Im Vergleich zu Nichtbehinderten muß es auch noch seine Behinderung kompensieren. Die Reaktion

der Gesellschaft ist noch immer das Ausgrenzen behinderter Lebensformen. Mit Hilfe eines großen Repertoire an Vermeidungsstrategien, die sich durch alle Bereiche des Lebens ziehen, wird gesamtgesellschaftlich eine tatsächliche Auseinandersetzung mit Behinderung verhindert.
Ein Mädchen kann diese Widersprüche nicht in sich vereinen. Es löst die Situation auf, indem es sich immer mehr anpaßt. Die Folge ist, daß behinderte Frauen noch weniger als andere Frauen, das leben können, was ihren Neigungen entspricht. Sie sind zum einen durch geschlechtsspezifische Aspekte der patriarchalisch denkenden Gesellschaft diskriminiert, zum anderen durch Ihre nicht der Norm entsprechende Lebensform, die für unsere leistungsorientierte Gesellschaft nicht tragbar scheint und für diese deshalb ein Grund zur Aussonderung darstellt.
Der Einstieg in das Berufsleben ist hier ein besonderer Knackpunkt. Dies ist der Zeitpunkt, zu dem Mensch unabhängiger wird. Aus der neu gewonnenen Unabhängigkeit resultiert, daß der Mensch selbstbestimmter als zuvor für sich Verantwortung übernimmt. Dem gegenüber steht die patriarchale Vorstellung: Frau muß versorgt - und kontrolliert - werden und Behinderte erst recht.
Ein wesentlicher Faktor zur Führung eines selbstbestimmten Lebens behinderter Frauen ist die finanzielle Absicherung. Wenn eine Frau nicht in der Lage ist, zu studieren, wird sie in den seltensten Fällen eine Ausbildung auf dem ersten Arbeitsmarkt erhalten, in der Regel führt ihr Weg in eines der Reha,- bzw. Berufsbildungszentren. Will eine behinderte Frau allen gesellschaftlichen Normen zum Trotz selbstbestimmt ihren beruflichen Weg gehen, ist sie ziemlich allein auf weiter Flur. Damit sie Unterstützung für ein Berufsleben erhält, muß sie sich auch hier wieder Gesetzen anpassen, die einem selbstbestimmten Leben in Wege stehen, wie zum Beispiel die Unterbringung in einer stationären Einrichtung. Um ihr machtvolles Ausgrenzungssystem zu erhalten, planen die Träger jetzt, ihre Einrichtungen frauengerechter zu gestalten.
Um dieses System der Ausgrenzung von behinderten Frauen auf dem Arbeitsmarkt zu zerstören, muß die Gesellschaft eine positive Einstellung zum selbstbestimmten Leben behinderter Mädchen und Frauen entwickeln. Erziehung und Bildung sollten in allen Bereichen eine respektvolle Grundhaltung gegenüber allen menschlichen Lebensformen vermitteln und behinderte Mädchen und Frauen in die Lage versetzen, sich selbst positiv zu bewerten und wahrzunehmen. Des Weiteren dürfen wir nicht aufhören, für ein Antidiskriminierungsgesetz und Formulierungen im Sozialgesetzbuch (SGB IX) zu kämpfen, die den Lebens- und Arbeitsbedingungen behinderter Frauen gerecht werden.

ANDREA ENGELTER, DARMSTADT

Körper als Ausgangspunkt von Politik

Was heißt das für Krüppelfrauen?

Die für mich als Krüppelfrau so bedeutsame Aussage: "Für alle, die wie wir unseren Körper zum Ausgangspunkt der Politik machen" (Wie weibliche Freiheit entsteht; S. 101) lese ich in einem Buch italienischer Feministinnen und bin gespannt, wie es weiter geht. Die Enttäuschung kommt prompt: es wird nicht näher ausgeführt, was die Verbindung von Körper und Politik eigentlich bedeutet. Dies scheint für nichtbehinderte Frauen klar zu sein. Dieser Artikel ist ein Versuch, meinen eigenen Annäherungen an das Thema Körper nachzugehen.

Zu Beginn meines Studiums waren es gesellschaftliche Diskriminierungen als Behinderte und als Frau (beides habe ich damals noch nicht zusammen gedacht), die mich veranlaßten, politisch zu arbeiten. Persönliche Erfahrungen mit schulischer Aussonderung und wachsender Unmut über die pränatale Diagnostik brachten mich dazu, in der KRIM (Krüppelinitiative Marburg) mitzuarbeiten. Zeitgleich wurde mir an der Universität bewußt, wie stark Bildungseinrichtungen wie die Universität patriarchal geprägt sind. So fand ich quotierte Redelisten nicht mehr blödsinnig, nachdem ich in Seminaren das geschlechtsspezifische Redeverhalten beobachtet hatte. Die Auseinandersetzung mit Frauenforschung und die Situation als Studentin an der Universität sowie Mitarbeit in der KRIM und im Forum der Krüppel- und Behinderteninitiativen standen für mich für zwei verschiedene Lebensbereiche. Während ich an der Uni behindertenspezifische Bedürfnisse eher zurückstellte, mußte mein Bewußtsein für frauenspezifische Fragestellungen in Krüppelzusammenhängen erst noch wachsen.

Eine Schlüsselerfahrung war für mich ein bundesweiter Kongreß von Politologiestudierenden in Hamburg. Feministische AG's und Plena nahmen einen großen Raum ein. Ich entdeckte in diesen Frauenfreiräumen neue Zugänge zu politischen Themen und geschlechtsspezifischen Sichtweisen.
Meinen positiven Erfahrungen stand folgende Begebenheit völlig entgegen: Während ich mit anderen Frauen abends zu einer Frauenkneipe unterwegs war, bekam ich wegen meines unsicheren Gangs auf einer U-Bahntreppe von Passanten Sprüche wie: "Hau den Krüppel um" zu hören. Später fand ich bei den Frauen des Kongresses keinen Rahmen, um über meine Verletzungen zu reden. Nachdem ich den Tag über in meiner AG über das Öffentlichmachen von sexuellen Übergriffen gesprochen hatte, war ich nun mit meiner Diskriminierung allein. Das Gefühl der gemeinsamen Frauenräume war vorbei. Wenn schon die Frauenbewegung der siebziger Jahre anprangerte: "Wir sollen uns in unserem Aussehen einander angleichen und unsere Unterschiede und Besonderheiten kaschieren. Wir werden davon abgehalten, unsere Einmaligkeit zu erkennen und uns über sie zu freuen. Von allen Seiten werden wir darin bestärkt, unseren Körper als losgelöst von uns selbst zu betrachten" (unser körper unser leben Band 1; S. 45), so schien dies längst nicht für alle Erfahrungen mit Körperlichkeit von Frauen zu gelten. Ich erlebte auf diesem Kongreß, wie Frauen ihre Freiräume entwickelten und fühlte mich aber durch meine eigenen Diskriminierungserfahrungen nicht ganz dazu gehörig.

Meine Anfangszeit in der Krüppelbewegung war stark durch die Proteste gegen den australischen Philosophen Peter Singer geprägt. Die inhaltlichen Diskussionen, die neben der Organisation von Gegen- und Störaktionen stattfanden, bezogen sich auf historische Kontinuitäten und aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen bei der akademischen Etablierung der Bioethik. Die Auseinandersetzung, die wir unter dem Motto führten: "Unser Lebensrecht ist nicht diskutierbar", erforderte viel konkrete und pragmatische Arbeit nach außen. In einer Zeit, in der es gesellschaftlich wieder erlaubt war, die Lebensqualität Einzelner in Plus- und-Minus-Rechnungen zu bestimmen, fanden sich auch in Krüppelgruppen kaum Freiräume, um über die eigenen Verletzungen zu sprechen, die die BioethikerInnen mit ihren Theorien bei uns auslösten. Ich habe mich während der 'Singerauseinandersetzung' viel mit historischen Zusammenhängen von Rassenhygiene und Eugenik beschäftigt und die "Schweineliteratur" der neuen BioethikerInnen gelesen. Unter dem Druck, nach außen kompetent und schlau zu sein, war es schwierig, sich mit den eigenen körperlichen Besonderheiten und inneren Widersprüchlichkeiten auseinanderzusetzen. Die neue Debatte war so bedrohlich, daß es

auch nach innen wenig Möglichkeiten gab, sich über die Bedeutung der eigenen Behinderung für die persönliche Lebenssituation und den täglichen Umgang mit Einschränkungen auszutauschen.

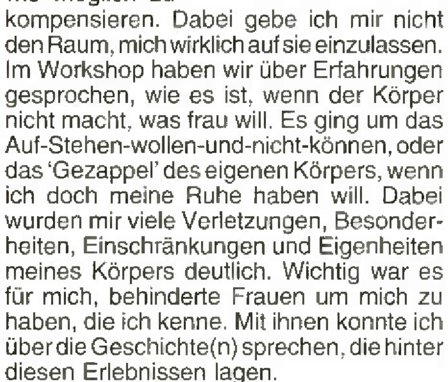
Nachdem ich ein halbes Jahr in der KRIM war, riefen wir in Marburg eine Krüppelfrauengruppe ins Leben. Unser erster Arbeitsschwerpunkt war die pränatale Diagnostik. Es ging um die Auseinandersetzung mit nichtbehinderten Frauen, die ihr Recht auf Selbstbestimmung einforderten und dabei die gesellschaftlichen Folgen für Behinderte oft ausklammerten. Auch wenn diese Probleme bei der "Singerdebatte" in der Krüppelszene eine Rolle spielten, merkte ich, daß unsere Diskussionen in der Frauengruppe vielschichtiger waren. Neben den historischen Kontinuitäten der Qualitätskontrolle während der Schwangerschaft und den neuen technologischen Entwicklungen ging es zunehmend um die eigenen Widersprüche. So wurde der Wunsch vieler Frauen nach einem nichtbehinderten Kind nicht sofort unter Verweis auf die Infragestellung des Lebensrechts behinderter Menschen zurückgewiesen, sondern er war für uns auch ein Stück weit Anlaß, über unsere eigenen Wünsche nach 'Perfektheit' nachzudenken. Wir sprachen über Lebenssituationen, in denen wir uns wirklich verletzt und behindert fühlten und von denen wir nicht wußten, ob wir sie wirklich (unseren) Kindern zumuten wollten. Dabei ging es nicht darum, in politischen Auseinandersetzungen die geforderte Beratungsfreiheit für schwangere Frauen zu akzeptieren. Mir ist dabei vielmehr bewußt geworden, daß ich trotz meines klaren Neins zu pränataler Diagnostik und Humangenetischer Beratung nicht die eigenen Widersprüche mit meinen körperlichen Einschränkungen verdrängen möchte, sondern vielmehr meine soziale Gruppe brauche, in der diese auch thematisiert werden können. Auch wenn gesellschaftliche Diskriminierungen dabei einen breiten Raum einnahmen, wurde mir deutlich, daß nicht jede persönlich erlebte Behinderung darauf zurückzuführen ist.

Neue Formen der Auseinandersetzung mit dem Thema Körper unter behinderten Frauen erlebte ich auf zwei Wochenendseminaren, die mich veranlaßten, mich intensiver damit auseinanderzusetzen.
Auf dem ersten Seminar in der Evangelischen Akademie in Bad Boll wurde versucht, eine Verbindung zwischen Körper und Politik herzustellen.
Politik ist eine Ebene, auf der ich klar agieren kann. Ich habe von früh auf gelernt, wer etwas wackelig läuft und etwas komisch spricht, wie ich, die muß immer schlaue Dinge sagen, damit alle wissen, daß sie 'fit' ist. An der Uni und in politischen Initiativen kann ich mich gut 'integrieren', denn das ist ja 'meine' (die intellektuelle) Ebene. Wesentlich unsicherer wird meine Rolle in diesen Gruppen, wenn sie sich zu körperlichen Aktivitäten wie einer Radtour entschließen. Wenn solche Aktionen mal geklappt haben, habe ich in den Gruppen das Gefühl, mich nicht mehr in funktonierende Fähigkeiten und Einschränkungen aufspalten zu müssen.
Im Mittelpunkt des Wochenendes in Bad Boll stand für mich der Workshop: 'Tanz und Bewegung'.
Nach den einzelnen Übungen sprachen wir immer gemeinsam über die Ideen, die uns bei den Assotiationen zur Musik kamen. Dafür war es wichtig, sich auf den eigenen Körper einzulassen. Normalerweise nehme ich ihn nur in den Bereichen, in denen er 'funktioniert', als selbstverständlich hin und versuche die Dinge, die nicht so richtig 'funktionieren' so gut wie möglich zu kompensieren. Dabei gebe ich mir nicht den Raum, mich wirklich auf sie einzulassen.



"**Gottesanbeterin**"

Foto: Bremer Krüppelfrauen & Renate Rochner



Im Workshop haben wir über Erfahrungen gesprochen, wie es ist, wenn der Körper nicht macht, was frau will. Es ging um das Auf-Stehen-wollen-und-nicht-können, oder das 'Gezappel' des eigenen Körpers, wenn ich doch meine Ruhe haben will. Dabei wurden mir viele Verletzungen, Besonderheiten, Einschränkungen und Eigenheiten meines Körpers deutlich. Wichtig war es für mich, behinderte Frauen um mich zu haben, die ich kenne. Mit ihnen konnte ich über die Geschichte(n) sprechen, die hinter diesen Erlebnissen lagen.
Im Einführungsreferat und Diskussionen wurde deutlich, wie stark die Verbindung von Körper und Politik durch Erfahrungen mit Medizin und Therapie mit den herrschenden Schönheitsidealen verknüpft ist.

Das zweite Wochenendseminar war ein Selbstverteidigungskurs für behinderte Frauen. Da mir von klein auf beigebracht wurde, daß ich Nichtbehinderten, und dann natürlich besonders nichtbehinderten Männern, körperlich unterlegen bin, konnte ich mir schwer vorstellen, in einem Kurs zu lernen, mich gegen Männer erfolgreich zu wehren. Im Verlauf merkte ich, daß es nicht darum geht, was 'der Täter' macht und wie 'das Opfer' reagiert. Und schon gar nicht darum, wie behinderte Frauen sich den Selbstverteidigungstechniken von nichtbehinderten Frauen möglichst gut anpassen können, sondern darum, die eigenen Möglichkeiten zu erkennen. Dabei ging es nicht darum, behinderungsbedingte Eigenheiten möglichst zu unterbinden, sondern sie als Möglichkeiten des persönlichen Widerstandes einzusetzen. Diese Erfahrungen standen im starken Gegensatz zu dem, was ich in der Krankengymnastik zum Thema 'Wie bewege ich mich möglichst normal und zappelfrei?' gelernt hatte.
Das miteinander Kämpfen hat Spaß gemacht. Es waren für mich neue Formen körperlicher Interaktion. Ich habe erfahren, wie viele Formen des (körperlichen) Widerstandes es gibt und wie viele Emotionen dabei erlebbar werden. Dabei waren die körperlichen Tricks nur ein Teil der möglichen Reaktionen auf Angriffe.

Ich wollte in diesem Artikel versuchen, als Frau mit einer Behinderung über meine subjektiven Erfahrungen mit dem Thema Körper zu schreiben. Dabei habe ich stark meine eigenen Erfahrungen zum Mittelpunkt gemacht, obwohl mir bewußt ist, daß diese von äußeren Bedingungen geprägt sind, die immer Einfluß auf meine Geschichte hatten. Sicherlich sind bei meinen Betrachtungen von Körper und Behinderung die frauenspezifischen Aspekte nicht immer erkennbar. Ich glaube auch nicht, daß die Erfahrungen von Frauen und Männern mit Körper und Behinderung ganz konträr sind, aber daß sehr viele geschlechtsspezifische Dinge eine Rolle spielen. In Krüppelfrauenfreiräumen konnte ich dafür wichtige Erfahrungen machen.
Wenn ich meine Weiblichkeit und meine Behinderung zu Ausgangspunkten meiner Überlegungen gemacht habe, so habe ich damit Eigenschaften genommen, die mich in dieser Gesellschaft benachteiligen und mir bestimmte Rollen zuweisen. Andere körperliche Eigenschaften, die zur dominanten Mehrheitskultur gehören, wie meine helle Hautfarbe, habe ich nicht berücksichtigt, da sie für mich und meine Umwelt selbstverständlich sind. Obwohl mir auch meine Hautfarbe gesellschaftliche Rollen zuschreibt, wurde ich noch nicht gezwungen, mich mit ihnen auseinanderzusetzen. Vermutlich ist dies ein ähnliches Problem, wie bei den italienischen Feministinnen, die in ihrem Buch daraufhinweisen, daß ihr Körper für sie der Ausgangspunkt von Politik sei.

KATRIN METZ, BERLIN

Literatur:

Libreria delle donne di Milano; Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis; Berlin; 3. Auflage; 1991.

The Boston Women's Health Book Collective; unser körper unser leben. ein handbuch von frauen für frauen. Band 1; Reinbeck; 1980

Behinderte Frauen im New Age

Wie paradiesisch waren noch die Zeiten, bevor das Spirit-Virus in Berlin ausbrach und subtil wie auch grob und heftig um sich schlug.
Zeiten, wo mir als behinderter Frau noch Wärmeflaschen und stützende Kissen gereicht wurden, haben sich abgewechselt in eine Ära fordernder, bohrender Fragen nach Gründen und Ursachen meiner Behinderung, Schmerzen und schnellen Erschöpfung. Doch entstammen diese Fragen weniger einer mitfühlenden Haltung als einer fordernd angreifenden.



Foto: Ulrike Lux, Essen

Dieser anstrengende Kampfplatz begegnet mir immer wieder in Arztpraxen, Spirit- oder Psychokreisen, wo er oder sie gerade wohl das Buch gelesen hat "Krankheit als Chance" und an dem scheinbar lösenden Punkt ist: alles hat seine Bedeutung und Ursache. Diese Ursache muß erkannt sein, denn dann lösen sich alle Symptome etc. auf und brauchen auf der Körperebene nicht mehr weiter ihren Ausdruck. Bist Du immer noch behindert, chronisch krank oder lebst mit starken Schmerzen, dann ist das ein untrügliches Zeichen dafür, daß Du das Wesentliche in diesem Deinem Leben noch nicht verstanden hast.

Hast Du Dich vielleicht nicht intensiv genug mit Träumen auseinandergesetzt, noch nicht ausreichend meditiert, Deine Psychokisten aus der Familiengruft gelüftet, nicht ausdauernd genug gefastet oder diätet, nicht konsequent genug Feldenkrais oder Shiatsu gemacht? Oder hast Du Dir schon einmal die karmische Bedeutung angesehen und dabei intensiv positives Denken angewandt, um das Destruktive zu transformieren? Laß Dein Schicksal zu, schau's Dir an und laß dann los!

Diese dummen, unreflektierten, aber um so gefährlicheren Sprüche werden wieder mehr und mehr salonfähig, auch unter kritisch denkenden Männern und Frauen, verkleidet als ein scheinbar neuer Lösungs-, Heilungsansatz. "New Age" entpuppt sich als entsetzliches "Old Age". Was früher drohend und verurteilend durch einen Gott niederschlug, sind heute der Streß und die Schuldzuschreibung der anderen mit ihren unterschiedlichen Erklärungsmustern, die ausschließlich ihnen selbst nur dienen. Übersetzt: Komm' mir ja nicht zu nah! Bleib mir ja vom Leib! Und der betroffenen Frau bleibt meist mit den zugeschobenen Schuldgefühlen der Mund geschlossen.

Mich entsetzte es sehr, als kürzlich meine Naturheilärztin zu mir sagte, "letztendlich" gebe es keinen Unterschied zwischen krank und gesund. Zu dieser fürchterlichen Absurdität möchte ich nur ironisch sagen: es gibt also keinen Unterschied zwischen einem Baum und einem Betonklotz, zwischen Frauen und Männern, zwischen einer Banane und einer Stachelbeere - letztendlich. Nur, wer lebt schon auf der Ebene "letztendlich"?

Diesen Gleichmachungsansatz gab es schon oft, so z.B. in der Theorie von der Androgynität: wir sind alle Geist, ob Mann oder Frau, ob schwarz oder weiß, behindert oder nichtbehindert. Und immer sicherten sich die Machthaber damit ihren Thron. Die Männer, die sich nicht mit ihrer Machtstruktur auseinandersetzen mußten und so jetzt auch die Nichtbehinderten mit ihrer Machtstabilisierung, indem sie einfach sagen, da ist kein Anderssein, keine Abhängigkeit und kein Machtgefälle. So einfach.

Es ist eine schiere Zumutung, zu dem eigenen anstrengenden Lebensalltag auch noch die massive Angstabwehr der anderen abzubekommen! Ihre Macht, um ja nicht mit der eigenen Ohnmacht in Berührung zu sein. Ich erlebe leider immer wieder in der sogenannten spirituellen Szene, und in der astrologischen insbesondere, daß sie wohl Menschen anzieht, die ein griffiges, geschlossenes Erklärungsmodell brauchen und wo für jedes Problem ein Dia mit benennbarer Konstellation vorgeschoben werden kann in manchmal harter, unmenschlicher Diagnostik. Auf dieser geistigen, überpersönlichen Ebene lassen sich alle Gefühle glatt überfliegen, um gekonnt mit ihnen nicht in Kontakt zu kommen.

Da ich die Astrologie liebe und sehr schätze in ihrer kreativen und anregenden Symbolsprache, stelle ich auch hier als erstes die Frage nach dem politischen Standort der BeraterIn.
Hitler selbst hatte einen Hofastrologen. Und in der "Bedeutungsthese" würde es dann auch heißen: Hitler "brauchte für seine Entwicklung" den Krieg. Die, die die KZ gebaut haben, "brauchten für ihre Entwicklung" die KZ. Und die behinderten Frauen "brauchten für ihre Entwicklung" die KZ, um dort vergast zu werden. Grauenhaft, dieser brutale Zynismus vom faschistischen Menschenbild, der mir als angeblich neuer spiritueller Ansatz viel zu oft begegnet. Und so, wie es in unserer Geschichte bekannt ist, können die spirituell Heiligen 1993 nur dann heilig-positiv bleiben, wenn andere - vor allem die kritischen Frauen - sich schon durch die Kritik als destruktiv erweisen.

Da wir als behinderte Frauen viel angreifbarer sind im "New Old Age", im sichtbaren Konfrontieren des Spirit-Virus, müssen wir uns an erster Stelle vor dem Positiven schützen. Ich schlage vor: Frau nehme ein Spiritkondom aus ihrer Tasche und ziehe dieses Teil der betreffenden Person über'n Kopf. Zu den imaginierten Sprechblasen kann sie eigene Texte unterlegen, die sie selbst stärken und schöner werden läßt!

DOROTHEE GROBBEL, BERLIN

Behinderte Frauen im HeileBeruf

Mit dem Thema Krankheit/Behinderung bin ich Zeit meines Lebens konfrontiert. Und das nicht erst seit meiner Ausbildung in Traditioneller Chinesischer Medizin, die es ja mit sich bringt, verschiedene Lebensläufe von Menschen kennenzulernen und für die jeweiligen Krankheitssymtome eine optimale Therapie zu finden. Ich selbst lebe mit Polio.

Obwohl sich hier die Fragestellungen anders ergeben. Während meiner verschiedenen Studien im HeileBereich fällt mir immer wieder auf, daß Heilpraktikerinnen z.B. kaum mit Frauen oder Mädchen arbeiten oder sie begleiten, die chronisch krank oder behindert sind. Angefangen von den Kursen, die zahlreich in Berlin angeboten werden. Ob in Shiatsu, Reiki, Feldenkrais, TaiChiChuan. Immer wieder mußte ich zu meinem Erstaunen feststellen, daß ich die einzige Frau mit Behinderung war, die mitgemacht hat. Spätestens an diesem Punkt kamen mir die ersten Zweifel, warum und für wen eigentlich solche Kurse angeboten werden.

Viele Faktoren kommen zusammen, die letztendlich ein Bild ergeben, das mich nachdenklich stimmt. Ich fange mit den Ausbildungsstätten an. Alle liegen in höheren Etagen. Entweder nur mit Fahrstuhl zu erreichen (den Schlüsssel zu bekommen ist ein Abenteuer!) oder mit mehren Pausen gelange ich endlich in die entsprechende Etage. Wenn selbst an dieser Stelle nicht nach Alternativen gesucht wird, wundert es mich nicht, daß ich kaum Frauen begegne, die entweder im Rolli sitzen oder andere Qualitäten haben und an den jeweiligen Kursen teilnehmen wollen.

Wenn ich mir die Praxen anschaue, ist es nicht viel anders. Nun meine Frage wieder: "Welche Frau geht zur Heilpraktikerin oder zur Ärztin?" Die, die ohne fremde Hilfe laufen kann, die sich gut auf den Beinen hält, der es nichts ausmacht, mehrere Etagen zu gehen ...

Mit der Zeit kamen mir Zweifel am Engagement und Interesse von HeileFrauen. Ist es ihnen kein Anliegen, auch für Mädchen und Frauen zugänglich zu sein, die behindert sind? In all den Kursen mußte ich immer wieder feststellen, daß eine Spur von "Berührungsangst" von Seiten der Kursleiterin mir gegenüber vorhanden war.

Konfrontiere ich sie etwa mit bestimmten Gegebenheiten (z.B.: ich kann nicht lange auf den Knien sitzen), die sie lieber als vorübergehend sehen möchte? Beeinträchtigt sein ist okay, aber was mache ich mit bleibenden Behinderungen? Oder, daß Frauen im HeileBeruf Erfolge sehen wollen. Zum Beispiel: Bei einer Erkältung stelle ich Kräuter für einen Tee zusammen in Kombination mit Atem-Übungen. Was mache ich, wenn eine Frau mit AIDS ihre


Foto: Ursula Aurien, Berlin

Erkältung mehrmals im Jahr bekommt und diese schon zu ihrem Leben gehört? Das heißt, "es" begleitet sie.

Die Situation ist für mich ganz klar. Frauen in HeileBerufen sind überwiegend HeilPraktikerinnen. Das, was gelernt wird, ist ein, ich nenne es mal "standardisiertes" Wissen. "Wenn das und das ist, habe ich dieses und jenes zu tun". Punkt! Jedoch, was ich vermisse, ist eine gewisse Flexiblität in diesen Bereichen. Gerade im HeileBereich gibt es keine Norm! Nur, das wird oft vergessen, nicht berücksichtigt.

Aber das ist es ja, was es manchesmal so schwierig und anstrengend macht. Ich will nicht sagen, daß viele Frauen im Gesundheitsbereich den einfachen Weg gehen. Doch ich muß mich schon fragen, wieso alle HeilPraktikerInnen-Schulen so ungünstig liegen, selbst die Praxen (es gibt ein, zwei Ausnahmen) und natürlich die Räume, in denen Kurse stattfinden.

Zum Schluß möchte ich noch auf etwas eingehen, was meinen eigenen Weg im HeileBereich betrifft. Obwohl mir die ganze Ausbildungs- und Arbeitssituation klar ist, schreckt es mich nicht ab, mich mit all diesen Sachen auseinanderzusetzen. Obwohl es Momente in meinem Leben gibt, in denen ich verärgert und voller Unverständnis bin, weiß ich, daß ich "hier" richtig bin. Je mehr Frauen mit Behinderungen im HeileBereich arbeiten, desto vielfältiger und offener die Auseinandersetzung mit Krankheit/Behinderung.

Die Begegnung mit Josephine Zöller Mitte der 80er hat mir gezeigt, wie identisch eine fast blinde Frau mit ihrem Beruf als Ärztin und Qi-Gong-Lehrerin ist. Sie erzählte und zeigte nicht nur, was ich alles mit meiner Behinderung machen kann, sondern sie lebte es vor. Da sie selbst um Hilfe anderer wußte und ihr Leben danach einrichtete, konnte ich vieles von ihr annehmen. Weil sie mir zeigte, "daß es auch anders geht, als wir es mal gelernt haben".
Das hat mir gefallen. Ich denke auch an die Athemtherapeutin Goralewski, die noch mit schwerem Rheuma unterrichtete.
Es ist Vieles möglich mit unseren unterschiedlichen Möglichkeiten. Und dieser Weg ist einer, der nicht direkt verläuft. Er hat nichts klar Vorgegebenes. Ich muß immer wieder nach neuen Umwegen suchen, erfinderisch sein. Und dadurch bekomme ich einen gewissen FreiRaum, in dem ich gut arbeiten kann. Und das ist ja das, was ich letztendlich will. Einen Raum, den ich mir nach meinen Bedürfnissen gestalte und in dem ich mit anderen Frauen zusammenarbeiten kann.

MAGDA FRANZKE, BERLIN

Der verordnete Verlust des guten Gefühls

Spezialisten im weißen Arztkittel sagen dir, daß das Ultraschallgerät sieht, daß du dich mit deinem Kind im Bauch jetzt gut fühlen kannst. Ärzte und Geräte ersetzen mit ihren Testergebnissen und Messungen das Vertrauen in das eigene Gefühl und den eigenen Körper.
Nach der anfänglichen Ultraschalluntersuchung aber beginnt sich das Verunsicherungskarussell erst richtig zu drehen: eine Chorionzottenbiopsie, eine Fruchtwasseruntersuchung, eine Blutuntersuchung, weitere Ultraschalluntersuchungen bei jeder Vorsorge, großer Ultraschall beim Spezialisten u.s.w. sollen Gewißheit bringen.
Und dann? Welches Gefühl hast du dann? Kann mit dem Kind jetzt nichts mehr sein? Wird es jetzt garantiert NORMAL? Bleiben? Hast du jetzt eine Glücksgarantie-Bescheinigung erworben?

In diesem Artikel will ich darüber erzählen, wie ich die Zeit meiner Schwangerschaft erlebt habe. Vor 36 Jahren bin ich mit einem Spalt in der Wirbelsäule zur Welt gekommen und benutze heute als Folge davon einen Rollstuhl.
Vor einem Jahr ist unser Sohn Benjamin geboren. Wie schön die Schwangerschaft mit ihm war, und wie anders sie hätte verlaufen können, darum soll es hier gehen.

Als mein Freund und ich zur Frauenärztin gingen mit dem Gefühl: wahrscheinlich bin ich schwanger, war ich schon in der 11. Woche. Die Ärztin hat uns dann ganz herzlich dazu gratuliert, was mir sehr gut getan hat, denn oft hatte ich gehört oder gelesen, daß die Frage einer möglichen Abtreibung bei behinderten Frauen sofort in den Raum gestellt wird. Ich habe mich gefreut, daß sie unsere Freude mit uns geteilt hat.

Aber schon ein paar Tage später rief sie mit der Absicht an, mich zu einem Ultraschallspezialisten zu überweisen, denn inzwischen hatte sie sich zu Hause mit meiner Behinderung beschäftigt.
Spina Bifida, oder allgemein Neuralrohrdefekte, werden nicht nachweislich vererbt, treten aber in Familien gehäuft auf. Man kann diese Fehlbildung der Wirbelsäule im Ultraschall ca. ab der 14. Woche, durch eine Fruchtwasseruntersuchung in der 14.-16.Woche und durch eine Blutuntersuchung in der 16.Woche diagnostizieren. Diese Blutuntersuchung, kurz Alpha-Feto-Protein(AFP)-Test, ist eigens zur Diagnose von Neuralrohrdefekten da. Allerdings schließen sich bei positivem Testergebnis immer noch die anderen Diagnostiken an. Keine der genannten vorgeburtlichen Diagnostiken kann sichere Aussagen machen, immer bleiben es Verdachtsdiagnosen. Eine Aussage über das zu erwartende



Foto: Bremer Krüppelfrauen & Renate Rochner

"Die Gehilfin"

Ausmaß der Behinderung bleibt eine Mischung aus Vermutung und Vorurteil.

Wir haben auf den Telefonanruf der Ärztin hin einen Gesprächstermin verabredet, um mit ihr zu vereinbaren, daß sie nur meine Schwangerschaft betreut und begleitet, aber die Qualität unseres Kindes unberücksichtigt läßt.
Die Entscheidung, ein Kind zu wollen, hatten wir lange vorher getroffen, und nun wuchs es in meinem Bauch heran. Wir wollten uns nicht eins aussuchen und überlegen, ob es uns gefällt, wie es ist, sondern wir wollten das Kind, was wir ja schon hatten, seit 11 Wochen. Das machte jede Qualitätskontrolle überflüssig. Ein Kind, ein Mensch ist keine Ware, die geprüft wird, ob sich der Preis lohnt; ob sich der Mensch lohnt. Bei Waren wird der Ausschuß wegsortiert. Bei Menschen kann es keinen Ausschuß geben. Ein Mensch ist ein Wunder und jeder Mensch wieder ein neues.

Das Recht auf eine ungestörte Schwangerschaft mußten wir uns erst organisieren. Das bedeutete: keine Ultraschalluntersuchung, denn die Lage und die Bewegungen des Kindes können mit der Hand gefühlt werden, keine Corionzottenbiopsie, keine Fruchtwasseruntersuchung, keine og. Blutuntersuchung.

Da ich 35 Jahre alt war und ich meine eigene Behinderung möglicherweise hätte vererben können, gehörte ich ganz selbstverständlich zu der Gruppe der "Risikoschwangeren", denen automatisch die ganze Palette der vorgeburtlichen Diagnostik-Methoden angeraten wurde. Dabei spielte es überhaupt keine Rolle, wie ich mich mit der Schwangerschaft gefühlt habe. Anstatt unsere positive Entscheidung für unser Kind zu unterstützen, wurden wir immer wieder in die Situationen gebracht, NEIN zu sagen, abzulehnen und viel Verantwortung aufgeladen zu bekommen.

Jede Ultraschalluntersuchung birgt die Möglichkeit in sich, Unnormales, Ungewünschtes zu entdecken, jede Fruchtwasseruntersuchung, Corionzottenbiopsie oder AFP-Test fahndet nach Unregelmäßigkeiten. Wenn man sich erst einmal auf den Weg der Suche nach Abweichung begeben hat, dann ist das Ziel eine

Abtreibung. Es geht nicht um Heilung oder Vermeidung von Behinderung, sondern um Abbruch der Schwangerschaft.

Welche Botschaft hätte ich dem Kind vermittelt: Du bist vielleicht nicht gut genug für mich. Ich will dich vielleicht nicht haben. Ich kann dich vielleicht nicht so akzeptieren wie du bist. Vielleicht probiere ich noch mal ein neues zu machen oder noch eins, bis mir eins zusagt. Für mich wäre das der Beginn einer unheilvollen Beziehung zwischen Mutter und Kind.

Ich wollte mich vor dem Wissen um eine eventuelle Fehlbildung schützen. Angenommen, man hätte mir vorausgesagt, daß ich eventuell ein behindertes Kind bekomme, mein gutes Gefühl zu unserem Kind wäre zerstört. Ich wäre für den Rest der Schwangerschaft, und das wäre noch viel mehr als die Hälfte der Zeit, nur noch damit beschäftigt gewesen, mir das auszumalen, ohne eigentlich zu wissen, was genau. Ich hätte Angst gekriegt und weiß nicht, wie ich dem Erwartungsdruck standgehalten hätte, es lieber nicht zu bekommen.

Das Recht auf Nicht-Wissen habe ich mir genommen, aber es ist nicht vorgesehen in der Logistik der Schwangerenbetreuung. Mein Wegweiser war mein gutes Gefühl. Wir haben uns natürlich ein gesundes nichtbehindertes Kind gewünscht, aber wir haben auch an ein behindertes Kind gedacht, wenn wir uns immer und immer wieder unser zukünftiges Leben zu dritt ausgemalt haben.
Nach einem behinderten Kind zu suchen wäre mir wie ein großer Verrat an allen meinen Idealen und Ideen vorgekommen, eigentlich an mir selbst. Wenn es damals schon diese Methoden gegeben hätte, wäre ich vielleicht auch "rechtzeitig" gefunden worden und deshalb nie zur Welt gekommen. Meine Eltern, wären sie gefragt worden, hätten sich sicher überfordert gefühlt, ein behindertes Kind großzuziehen neben ihrer vielen Arbeit. Aber zum Glück standen sie nie vor dieser Frage.

Der eugenische Gedanke hat den Faschismus überlebt. Heute werden behinderte Menschen natürlich nicht mehr vergast. Aber es wird mit viel Energie und vielen Forschungsgeldern nach ihnen gefahndet, und zwar bevor sie zu uns stoßen; wenn sie noch im Mutterleib sind, dann, wenn es noch legal ist, sie zu beseitigen. Das Labor, das Krankenhaus und vor allem die ganz normalen Praxen der Frauenärzte/innen sind die Orte, an denen heute Behinderungen früherkannt und im zeitlich verlängerten Rahmen der eugenischen (rassistischen) Indikation noch rechtmäßig abgetrieben werden.

Wir Frauen werden einfach durchsichtig gemacht, meßbar, zählbar, einsehbar. Maschinen, Geräte, Flüssigkeits- und Gewebeentnahmen machen aus uns "gläserne Gebärmütter", die ständig überprüft und überwacht werden. Diese eugenische Geburtenkontrolle ist für mich die moderne Fortsetzung des faschistischen Rassegedankens. Nur wer verspricht normal zu werden, hat ein Recht auf Leben. Durch die Anwendung der modernen pränatalen Diagnostik sind Frauen gezwungen, über wertes und unwertes Leben zu entscheiden.

Niemand muß bisher an diesem Programm teilnehmen und alles ist noch freiwillig. Aber wie wird sich unsere Gesellschaft weiterentwickeln, die immer weniger Geld für Soziales ausgibt, die immer hochtechnisierter und technikgläubiger wird, die immer mehr rechtes, rassistisches Gedankengut produziert und duldet? Krankenkassen werden absehbar ihre Leistungen einstellen, wenn man sich nicht allen diagnostischen Untersuchungen unterzieht und ein behindertes Kind billigend in Kauf genommen hat.
Mir wird schwarz vor Augen und ich habe Angst vor den Menschen in einer solchen Welt.

Meine Ärztin konnte die Trennung zwischen der Betreuung meiner Schwangerschaft und der Qualitätskontrolle des Kindes machen und ist den Weg bereitwillig mit uns gegangen.
Eine "Risikischwangere" bin ich trotzdem geblieben und mußte doppelt so oft zur Vorsorgeuntersuchung kommen wie normalerweise.

Anstatt unser Kind in der Zeit des Entstehens und Wachsens ständig zu durchleuchten, zu testen und zu stören, haben wir dafür gesorgt, daß bei der Geburt alle Vorkehrungen für eine gute medizinische Versorgung getroffen waren.
Benjamin ließ sich wunderbar erfühlen und ertasten, er bewegte sich wie wild und boxte dicke Beulen in meinen Bauch. Mir ging es einfach gut und mit der immer dicker werdenden Kugel habe ich mich prächtig gefühlt. Wir haben uns die ganzen neun Monate auf unser Kind gefreut und keine Minute damit verbracht, auf Ersatzsicherheiten wie Testergebnisse zu warten.

Wir haben uns dem Rummel um Normalität und Vorausschaubarkeit entzogen und waren einfach gespannt. Gespannt darauf, was es wird, unser Kind, wie es aussieht, wie es sein wird und die Zeit genossen, uns das immer wieder vorzustellen und auszumalen und es nicht zu wissen.

SILLE BOLL, BERLIN

Anmerkung:

Das Buch "Gläserne Gebärmütter" von Eva Schindele, Frankfurt 1990, möchte ich an dieser Stelle ganz dringend empfehlen.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER: "krüppeltopia" e.V. - Verein zur Förderung der Emanzipation Behinderter, Mombachstraße 17, 34127 Kassel, Tel.: 0561 / 8 45 78

RESSORTS & REDAKTIONSADRESSEN
- *Anzeigenverwaltung:* Redaktion Berlin, Ursula Aurien, Barbarossastraße 24, 10779) Berlin, Tel.: 030 / 2 18 43 76
- *Abo & Vertrieb:* Redaktion Kassel, Jörg Fretter, Mombachstraße 17, 34127 Kassel, Tel.: 0561 / 8 45 78; Fax: 0561 / 89 65 32
- Redaktion Essen, Ulrike Lux, Huttropstraße 41, 45138 Essen, Tel.: 0201 / 27 49 16

STÄNDIGE MITARBEITERINNEN:
Ursula Aurien (Berlin), Ulrike Lux (Essen), Michael Knuffmann (Krefeld), Thomas Schmidt (München), Jörg Fretter (Kassel) **V.i.S.d.P.**

Die *CASSETTENAUSGABE* der randschau wird betreut durch Valeska Wnuck, Brentanostraße 50, W - 34125 Kassel
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Wir freuen uns natürlich über unverlangt eingesandte Beiträge und Infos. Um uns die Bearbeitung auf dem PC zu erleichtern, nehmen wir am liebsten Texte, die unformatiert auf WORD (alle Versionen) geschrieben wurden. Als Speichermedien bitte nur 3,5" und 5,25" Disketten verwenden.

ABO PREISE: Preis für 5 Ausgaben 25,- DM (1 Doppelnummer) / Ausland 35,- DM / auf Cassette 30,- DM / Cassette & Schwarzschrift 40,- DM / Einzelpreis 5,- DM / (Doppelnummer 7,- DM) & 2,- DM Porto/Verpackung

BANKVERBINDUNG: Stadtsparkasse Kassel (BLZ: 520 501 51) Konto-Nr.: 1009 422 Stichwort "krüppeltopia" e.V./die randschau *AUFLAGE:* 2.500

TITELFOTO: "Schwestern" v. Krüppelfrauengruppe Bremen & Renate Rochner *SATZ:* LaserPrint, Elfbuchenstr. 5, Kassel

DRUCK: COPY-Team, Holländische Str. 36-38, Kassel

EIGENTUMSVORBEHALT: Nach dem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie dem/der Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. "Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Auslieferung im Sinne des Vorbehals. Wird die Zeitschrift nicht ausgehändigt, ist sie dem Absender mit Darstellung des Grundes zurückzusenden.

Behinderte Mütter - Gibt es sie wirklich?

Ein Alltag zwischen Diskriminierung, Lebensbejahung und Selbstverständlichkeit.

Während meiner Schwangerschaft beschäftigte ich mich vor allem mit technischen Hilfsmitteln zur Pflege des Kindes, da ich aufgrund einer spastischen Lähmung in meinen Bewegungsmöglichkeiten eingeschränkt bin. Ich machte mir Gedanken über den Transport, Hinaus- und Hineinheben ins Bettchen usw.. Ich rief ein Beratungszentrum für technische Hilfen an und fragte, ob sie dementsprechende Hilfsmittel hätten. Der Mann sagte: "Ja, natürlich!" Ich war überglücklich. Eine Woche später bekan ich einige Broschüren über Hilfsmittel für das behinderte Kind.

Das einleitende Beispiel soll die Ironie in der Überschrift verdeutlichen. Diese Ironie - denn in unserem, durch Medien und Forschung aufgeklärten 20. Jahrhundert, sollte Frau und Mann wissen, daß so etwas möglich ist - beruht auf mannigfachen Erlebnissen und Begegnungen während meiner Schwangerschaft und nun einjährigen Mutterschaft. Sie beinhaltet das ganze Ausmaß an Vorurteilen, Meinungen und Vorstellungen, die behinderten Frauen zugeschrieben werden, wie ich sie sowohl selbst, als auch in der von mir gelesenen Literatur bestätigt bekam, nämlich: Geschlechtsneutralität, Mißtrauen in ihre Gebär-, Heirats-, Hausfrauen- und Mutterfähigkeit.

In diesem Artikel möchte ich meinen Schwerpunkt auf die Bewältigung der Schwierigkeiten/Diskriminierungen legen, die sich mir und anderen behinderten Frauen in gleichen Situationen stellen, was ich in meinen Vorbereitungen zu diesem Thema immer wieder gelesen habe. Leider hat sich nichts geändert.

Ich bin fast sicher, daß sich jede behinderte Frau je nach Art und Schwere der Behinderung mehr oder weniger mit den schon genannten Vorurteilen auseinandersetzt und innerhalb ihrer Lebenswelt dagegen kämpft oder auch nicht. Wobei ich nicht ganz auf die Beschreibung der diskriminierenden Situationen verzichten möchte, damit einer breiten Öffentlichkeit bewußt wird, welche Unverschämtheiten und Dummheiten wir als behinderte Frauen erdulden und leben müssen.
Aber vor allem möchte ich mit diesem Artikel Frauen Mut machen, die sich vielleicht in einer ähnlichen Situation befinden. Er soll die Phantasie anregen, für sich passende Lösungsmöglichkeiten zu finden, denn, wie ein guter Freund von mir sagt: Behinderung ist eine Variation der Normalität.



Foto: Rainer Holtmann, Düsseldorf

Ich zweifelte nie an meiner Fähigkeit, Mutter zu sein, aber ich wußte, daß ich, da ich an Gehhilfen laufe, bestimmte technische Hilfsmittel benötigen würde, um mein Kind selbständig optimal versorgen zu können - ohne auf Dritte angewiesen zu sein.
Essistentielle Rahmenbedingungen wie Partnerschaft, Nichtgefährdung meiner (finanziellen) Unabhängigkeit und Selbstständigkeit meines Lebens standen im Vordergrund meines Daseins als Mutter - denn als behinderte Mutter impliziert frau gleich drei gesellschaftlich degradierende Merkmale: behindert, Frau und Mutter.

Also: ich bin 29 Jahre alt, Sozialpädagogin, verheiratet und mein Erziehungsurlaub endet im September; leider habe ich nur einen befristeten Arbeitsvertrag, beruflich ist alles offen, d.h., ich versuche alles, um berufstätig zu bleiben.
Als wir feststellten, daß ich schwanger bin, standen wir beide an einem neuen Lebensabschnitt - dem Einstieg in das Berufsleben. Das ist meine erste Stelle nach meinem Studium und Anerkennungsjahr; sie macht mir Spaß und fordert mich. Mein Lebenspartner begann das Referendariat. Für uns kam meine Schwangerschaft völlig überraschend und nach langer Überlegung haben wir uns für unseren Sohn Marius entschieden, der jetzt lachend durch die Wohnung läuft und uns glücklich macht.

Nach dem Flop mit dem Beratungszentrum, der mich sehr verärgerte, habe ich mich verstärkt an städtische und private Beratungsstellen gewandt und meine Situation dargestellt. Ich habe über meine Grenzen und Möglichkeiten hinsichtlich der Pflege meines Kindes gesprochen, vor allem, daß ich noch keine Erfahrung als Mutter hätte und es ausprobieren müßte. Um meine Möglichkeiten auszuprobieren, brauchte ich Hilfe, um die Pflege des Kindes, wenn es nötig war, in der ersten Zeit zu sichern, besonders, weil es mit den technischen Hilfen offensichtlich schwierig und mein Mann nicht den ganzen Tag zu Hause war.
Familiäre Dauerhilfe wollte ich nicht. Erstens war die Entfernung zu weit, und zweitens mischt sich die Verwandschaft nach meiner Erfahrung doch zu sehr ein; dieses habe ich auch so bei den Beratungsstellen vertreten. Durch mein Auftreten, das eine klare Problemschilderung mit meinen Grenzen und Möglichkeiten enthielt, wagte keiner mehr zu fragen: "Schaffen Sie das überhaupt?" oder "Trauen Sie sich da nicht zuviel zu?" - was ich mir des öfteren anhören mußte - , sondern es regte eher die Phantasie der Sozialarbeiter an, die Probleme zu lösen und mich entsprechend zu unterstützen.
So blockte ich auch mißtrauische Fragen der Verwandschaft und Bekanntschaft ab, indem ich versicherte, daß ich - wenn nötig - dementsprechende Hilfe bekäme. Meine Mutter freute sich von Anfang an. Sie war überzeugt, daß ich es schaffe und unterstützte mich auch.
Hinsichtlich der technischen Hilfsmittel rief ich auch mehrere Selbsthilfeorganisationen an - ohne Erfolg. Also überlegten wir, wie das Hilfsmittel am besten aussehen müßte und machten es dann selbst - "Marke Eigenbau". Zum Glück habe ich einen technisch begabten Schwager, der bei einem sehr stabilen Kinderwagen, der mein Gewicht auch aushält, eine HANDBREMSE (Fahrradbremse) anbrachte, die auch als Geschwindigkeitsdosierung bei Gefälle funktioniert. Den Kinderwagen haben wir gebraucht gekauft. Zum Transport in der

Wohnung hatte ich einen sehr stabilen Stubenwagen, den meine Mutter bei einer Freundin auf dem Speicher entdeckt hatte. Mit dem Stubenwagen habe ich Marius innerhalb der Wohnung hin und her transportiert, bis er richtig hinter mir her krabbeln konnte. Als Marius der Stubenwagen zum Schlafen zu klein wurde, habe wir kurzzeitig von einer Freundin ein Bettchen geliehen, bei dem ich eine Seite abklappen und ihn dann bequem im Sitzen oder Kniestand herausholen konnte. Seitdem Marius stehen kann, haben wir ein gängiges Kinderbett, aus dem ich ihn selbständig heraushebe. Als Wickeltisch haben wir einen Wickelaufsatz mit hohen Seitenkanten bekommen, von dem er nicht so schnell herunterturnen kann - dadurch bleibt mir auch mehr Zeit zum Reagieren. Wir haben einen Laufstall ohne Boden, den ich hochhebe, damit Marius darunter her krabbeln kann. Mit diesen Hilfsmitteln ist es mir möglich, Marius in unserer Wohnung selbständig zu versorgen. Es wird immer unproblematischer, je mehr Marius sich selbstständig bewegen kann.

Die Frage der Hilfsmittel ist je nach Art und Schwere der Behinderung unterschiedlich. Wichtig ist, daß frau weiß, was sie braucht und jemanden findet, der es mit genügend Phantasie technisch umsetzen kann.

Meine Schwangerschaft verlief unproblematisch. Ich habe bis zur Mutterschutzfrist gearbeitet und konnte noch bis zum Schluß an meinen Gehhilfen laufen, obwohl ich mir schon zur Vorsicht einen Rollstuhl besorgt hatte. Bei längeren Strecken war er auch notwendig.

Fragende, mißtrauische Blicke bezüglich meines anschwellenden Bauches habe ich belustigt unaufgeklärt gelassen. Manchen Leuten stand diese Frage förmlich auf dem Gesicht geschrieben. Ich erinnere mich an eine Situation, wo sich ein Junge auf einem Kinderspielplatz zum ersten und einzigen Mal traute, dieses zu verbalisieren: "Sie sind schwanger, ne." Als ich ja sagte, sah er mich bewundernd an.

Welche Blicke ich hasse, sind die Blicke, die sich voller Mitleid auf meinen Mann richten, wenn sich herausstellt, daß er kein Zivi von mir ist. Diese Blicke oder Sätze wie: "Da haben Sie sich aber eine Last aufgeladen" oder: "Das ist aber toll, daß Sie das gemacht haben" haßt er auch.
Aber wir beide müssen mit diesem Vorurteil des "barmherzigen Samariters", der eine behinderte Frau geheiratet hat, leben, da die meisten Leute sich nicht vom Gegenteil überzeugen lassen wollen. Oder wenn es offensichtlich war, daß ich schwanger bin: "Nein, können Sie das überhaupt, und Ihr Mann, ist der behindert oder nichtbehindert?" oder aber: "... ist doch sicherlich auch behindert!" Selbst behinderte Frauen haben mich letzteres schon gefragt und dann gesagt: "Da hast Du aber Glück gehabt!"
Aber diese Fragen spiegeln nur die gängigen Normen und Werte wieder, die in der Gesellschaft nun mal vorhanden sind und die wir selbst als Gruppe der Behinderten für uns internalisiert haben, obwohl wir diese Normen und Werte kaum oder nur begrenzt erreichen können und andere



Foto: Rainer Holtmann, Düsseldorf

für uns gelten müßten. Solange das so ist, solange wird sich auch das Bild von Behinderung nicht ändern.

Nun aber zurück zum Thema. Da ich damals gerade umgezogen war und noch keine guten Auskunftsquellen besaß, bin ich bei einer Frauenärztin gelandet, die fachlich gut, aber psychologisch ungenügend war. Im Anschluß an die erste Vorsorgeuntersuchung, als alles soweit okay war, fragte uns meine Ärztin, ob wir die Möglichkeit einer humangenetischen Beratung in Anspruch nehmen wollten. Danach könnte man noch eine Abtreibung bis zur 22. Woche vornehmen. Ich war wie vor den Kopf geschlagen und fragte sie, welche Gründe dafür sprechen würden - ich wäre unter dreißig, meine Behinderung sei während der Geburt passiert und nach der heutigen Untersuchung gäbe es auch keinen Grund dafür. Mit einer solchen Untersuchung würde ich das Risiko einer Cerebralparese nur noch vergrößern und das Schicksal einer Behinderung wäre dann trotz allem auch willkommen. Die Ärztin sagte nur noch: "Stimmt".
Wir überlegten danach, ob wir die Frauenärztin wechseln sollten, aber ich merkte, wie unsicher sie sich mir gegenüber verhielt und daß ich wohl die erste Patientin mit einer sichtbaren Behinderung für sie war. Ich wollte ihr deshalb eine Chance geben - verständnisvoll, wie es in solchen Situationen doch von uns immer verlangt wird.
Der zweite Klops kam im vierten Monat bei einer Ultraschall-Untersuchung. Sie erklärte mir, daß jetzt im vierten Monat genauere Ultraschall-Untersuchungen gemacht werden müßten, um eine evtl. Behinderung festzustellen, aber mir wäre eine Behinderung ja sowieso egal. Mir blieb der Atem stehen und ich sagte nur noch: "Ja."
Nach der Untersuchung fragte sie mich, ob ich trotzdem zu einem genaueren Ultraschall in die Uniklinik möchte. "Natürlich!" Sie schrieb etwas auf die Überweisung und gab sie mir. Ich wagte nicht näher zu fragen. Völlig aufgelöst kam ich nach Hause und erzählte meinem Mann die ganze Situation. Die Angst stieg in mir hoch, etwas könnte mit unserem Baby sein. Gleichzeitig war ich über meine Ärztin verärgert. Wir gingen zur Uniklinik. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß ein Nierenstau vorlag. Die Ärztin dort sagte, das wäre nichts Bedenkliches und meine Ärztin würde immer alles sehr genau nehmen. Dort wäre sie bekannt dafür. Dieses fand ich wiederum gut.
Mit diesem Ergebnis gingen wir wieder zu ihr. Ich erzählte ihr, daß ich völlig aufgelöst gewesen sei und daß ich fand, daß sie sich völlig unverschämt mir gegenüber verhalten hätte. Daß ich eine Mutter wäre, die genauso wie andere Mütter besorgt um ihr Baby und an jeder Maßnahme zur Vermeidung einer Gefährdung interessiert sei, eine Behinderung aber auch akzeptiert würde.
Sie war erstaunt, daß ich so mit ihr redete und entschuldigte sich - von da an lief es gut.

Da meine Behinderung damals unter der Geburt entstanden ist, hatte ich natürlich Angst vor der Entbindung und gab mein Bestes, diese gründlich vorzubereiten. Ich informierte mich bei verschiedenen FachärztINNEN über die unterschiedlichen Entbindungsmöglichkeiten unter Berücksichtigung meiner Behinderung. So lernte ich die ÄrztINNEN in der Entbindungsklinik meiner Wahl kennen und schaffte es, bereits vorher ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, indem ich sie genau über meine Angst und evtl. Spasmen bei großen Schmerzen im unteren Bereich aufklärte.
Am Tag der Geburt kam mir dieses zugute, denn obwohl ich mich eigentlich vorher schon damit abgefunden hatte, daß eine natürliche Geburt eventuell nicht möglich ist und wahrscheinlich ein Kaiserschnitt gemacht werden muß, waren die Werte dann so gut, daß mich der Arzt darin bestärkte, den natürlichen Geburtsweg zu versuchen. Ich sagte ihm, daß ich ihm, mir

und dem Kind vertraue und wir es gemeinsam versuchen wollen. Die Geburt verlief harmonisch und sechs Stunden später meldete sich Marius das erstemal kräftig der Welt zu Wort. Insgesamt hat die Geburt 12 Stunden gedauert.
Auf der Entbindungsstation läuft es generell so, daß frau ihr Kind entweder ins Zimmer bekommt und alles alleine macht (rooming in), oder es in den Kindersaal gibt und alles gemacht wird. Ich wollte mein Kind auf meinem Zimmer haben, konnte es allerdings - wenn mein Mann nicht da war - noch nicht ganz allein versorgen, da die Einrichtung u.a. nicht behindertengerecht war. Dieser Umstand stieß anfänglich auf heftige Widerstände seitens des Personals im Kindersaal: "Entweder - oder ". Ich bot an, Marius unter Anleitung im Kindersaal zu wickeln, weil es für mich sehr wichtig war, das An- und Ausziehen zu lernen und zu trainieren. Nach zwei Tagen waren die Schwestern dann doch bereit, mich bei der Pflege von Marius auf meinem Zimmer zu unterstützen.

Marius Geburt war zum Glück am Anfang der Schul-Sommerferien, so daß mein Mann zu Hause war. Meine Mutter kam für eine Woche nach dem Krankenhausaufenthalt zu uns und half uns, das Leben zu Dritt zu meistern. So hatte ich genügend Zeit, meine Möglichkeiten bezüglich der Pflege von Marius auszuprobieren und zu trainieren - ohne Hilfe von außen. Wickeln, stillen, an- und ausziehen, spazieren gehen. Nur das Baden und Fingernägel schneiden ist ausschließlich die Aufgabe meines Mannes oder der Haushaltshilfe.
Die Familienberatungsstelle besorgte eine Kinderschwester, die alle sechs bis acht Wochen zu einem Gespräch auf meinen Wunsch hin kam. Wir unterhielten uns über allgemeine Fragen der Pflege und Erziehung.
Am Anfang meiner Schwangerschaft kam mir auch mal der Gedanke, daß ich es vielleicht nicht schaffen würde, aber gesagt habe ich es nur einer - meiner Schulfreundin, die mich zu der Zeit anrief. Sie ist Mutter von drei Kinder - trotz Cerebralparese - und meinte: "Claudia, habe keine Angst, denn es ist Dein Kind. Du wirst es schon sehen!" Sie bestätigte mir das, was ich auch dachte und während meiner Tätigkeit als Erzieherin im Kindergarten schon erfahren und erlebt hatte: Kinder stellen sich darauf ein.

Marius ist insgesamt ruhiger auf meinem Arm, als bei anderen (seine Gleichgewichtsreaktionen sind dabei phantastisch), und er hört sehr genau auf meine Stimme. In brenzligen Situationen ist wohl meine Tonlage so beängstigend, daß er sofort aufhört und manchmal sogar anfängt zu weinen. Ich bin der Meinung, daß er fühlt, daß er mehr auf sich aufpassen muß, als wenn mein Mann dabei ist. Sein Verhalten ist unterschiedlich.
Marius hat acht Monate genießerisch an meiner Brust gesogen, trotz unbefriedigender Stillhaltung - laut meiner Mutter und der Kinderschwester. Er weiß, daß er von mir nicht auf dem Arm herumgetragen werden kann und verlangt dieses auch nicht von mir, aber er weiß auch, von wem er getragen werden kann und genießt es dann auch. Manchmal war ich deshalb auf die andere Person eifersüchtig und dachte, daß er sich bei anderen vielleicht wohler fühlt als bei mir - was natürlich völliger Quatsch ist, denn er zeigt mir des öfteren, daß ich seine Mutter bin und er mich braucht.
Dadurch, daß er häufig außerhalb unserer Wohnung von anderen Personen getragen wird, ist Marius offener gegenüber anderen - wichtig ist für ihn meine Stimme. Ich könnte noch stundenlang von meinem Sohn erzählen. Wichtig zu sagen ist für mich, daß ich überhaupt keine Angst mehr vor den nächsten Entwicklungsschritten habe und eine glückliche Mutter bin.

Hausfrau und Mutter, diese Rollenkombination ist für mich kräftemäßig zu viel und zu zeitaufwendig - den Anspruch habe ich auch gar nicht mehr, da ich meine Kraft für meine Familie brauche. Wir haben eine Haushaltshilfe, die sechs Stunden in der Woche kommt, manchmal auch mehr. Mein Mann unterstützt mich in der Haushaltsführung.
Als behinderte Mutter brauche ich sehr viel Lebensenergie und Lebensbejahung, um mich gegen die gesellschaftlichen Diskriminierungen und Vorstellungen zu wehren, ich selbst zu bleiben, meinen individuellen Lebensstil durchzusetzen und ihn mit Selbstverständlichkeit zu leben. Obwohl ich den gesellschaftlichen Vorstellungen von "Normalität" - z.B. dem Arbeitspensum einer nichtbehinderten Hausfrau - nicht entsprechen kann und auch nicht will, kratzen diese Erwartungen doch manchmal an meinem Selbstwertgefühl: Wenn die Voraussetzungen, unter denen ich z.B. eine "gute" Hausfrau sein kann, wegfallen - z.B. die Haushaltshilfe - oder gar von außen blockiert werden - z.B. die Grundlage für die Finanzierung einer Haushaltshilfe. "... denn behinderte Mütter sind ja nicht hilfebedürftig" (Aussage einer Sachbearbeiterin im Versorgungsamt, die meiner Freundin mit dieser Begründung das "H" im Schwerbehindertenausweis strich).

Die Gefahr, in Resignation zu fallen und das Selbst-sein zu verlieren, ist groß. Deshalb bin ich für einen Zusammenschluß behinderter Mütter, der Frauen in solchen Situationen unterstützend zur Seite steht und Hilfen gibt, ihr Selbst-sein nicht zu verlieren, sondern sie darin bestärkt. Damit können wir auch überzeugender und selbstverständlicher anderen gegenüber auftreten. Behinderte Frauen, hier Mütter, dürfen nicht länger Einzelkämpferinnen bleiben, sondern müsssen vereint auch politische Forderungen stellen, wie generelle Bezuschussung bei der Anschaffung eines Autos und finanzielle Hilfe zur Beschäftigung einer Haushaltshilfe.

CLAUDIA SEIPELT-HOLTMANN, DÜSSELDORF

Literatur:

Susan E. Browne, Debra Connors and Nanci Stern: With the Power of each Breath. A Disabled Women's Anthology. Cleiss Press, Pittsburgh and San Francisco 1985

C. Ewinkel, G. Hermes u.a. (Hrsg.): Geschlecht: behindert, Besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von behinderten Frauen. AG SPAK Publikationen, München 1985

Anne Finger: Lebenswert. Eine behinderte Frau bekommt ein Kind. Fischer TB, Frankfurt/ Main 1992

"Jeden Tag ein Stück des ganz normalen Wahnsinns."

Eine *andere* Frau und Mutter?

Ich lese den Brief von Uschi an mich, mit der Bitte, etwas zum Punkt Mütterideologie oder zum meinem Verhältnis zur Frauenbewegung zu schreiben, bzw. was es für mich als alleinerziehende behinderte Frau mit drei Kindern bedeutet, den üblichen Rahmen zu sprengen - und in mir braust es hoch an Emotionen, Gedankenfluten und dem Willen, all dies in Worte zu fassen, ohne zu pathetisch, abgehoben, ach, eben sonderlich-verrückt zu klingen. Fast unmöglich!



Mein Alltag wie auch das stetige Arbeiten um das Recht, ein liebevolles, dennoch kämpferisches Leben mit meinen Kindern gemeinsam führen zu können, hat viele Varianten, Zustände, Schubladen, in die man ihn stecken könnte. Sozusagen jeden Tag ein Stück des ganz normalen Wahnsinns.
Ich lebe mit den drei Kindern mein für mich mögliches, schönes und sehr anstrengendes Leben und merke als politisch und frauenbewegte, behinderte, engagierte Frau immer wieder, wieviele Vorurteile mir entgegenkommen, welche hohen Vorstellungen und Anforderungen wir (behinderte) Frauen/Mütter selbst an uns haben. Auch an mir erkenne ich täglich, wie schwer es ist, andere Frauen um mich herum, sei es bei der Arbeit - ich leite eine Beratungsstelle für alleinerziehende Mütter und Schwangere (BaMS) - oder auch im privaten Bereich, nicht mit Vorurteilen, festgelegten Einstellungen, Erfahrungen zu bewerten.

So fällt es mir jetzt schwer, die Vorurteile gegenüber mir und meiner Situation in Worten zu erfassen, dadurch selbst auch zu werten. Warum? Bin ich doch ständig davon umflutet, werde hemmungslos (teilweise abschätzig), aber auch oftmals positiv - "Hut ab", mit einem zwinkernden Auge - bewertet.
Meine Lebensweise als alleinerziehende Mutter habe ich mir, sehr wohl um die Belastung wissend und auch schon mit dem erstgeborenen Kind für ein Jahr durchlebt, nach dem Scheitern einer sechsjährigen Ehe bewußt gewählt.

Dies voraus, denn ich habe es satt, das mitleidige Auge, den wohlwollenden Gedanken derer, die meinen, daß ich es doch noch einmal mit einem Partner versuchen sollte, beruhigen zu müssen. Sollen sie doch denken, was sie wollen. Ich lebe so oder so, wie es mir und den Kindern irgendwie paßt. Dazu gehört bei uns kein MANN! Schon geht die nächste Schublade auf: Ach, jetzt ist sie auch noch zu den feministischen Lesben gewandert. Reicht es nicht, daß sie drei Kinder hat, behindert und alleinerziehend ist? Von frauenbewegter Seite her bin ich in diesem Fall fast schon wieder akzeptabel. Andererseits merken die dann, daß ich auch keine Femi-Lesbe bin. Was nun? Da nicht einzuordnen, ab in den Kasten für kuriose Fälle. Na wunderbar!

Vor sechs Jahren habe ich bei der Frauenzeitung "Abschminke" fast drei Jahre kontinuierlich in der Redaktion gearbeitet und wie alle alles gemacht. Werde mit meinem dritten Kind schwanger. Nachdem ich mich aus gesundheitlichen Gründen geweigert hatte, zur Winterszeit Außendienst im Verkauf zu tätigen, gab es eine kleine Revolte. Was ich eigentlich wollte, was ich sei? Mit einem Macho verheiratet, dann noch ein drittes Kind - das kann und soll in keinem Fall eine frauen-politisch engagierte Mitstreiterin/Mitschreiberin sein. Große außerordentliche Plenumssitzung aller mitarbeitenden Frauen. Offen wird es ersteinmal nicht ausgesprochen, aber man sitzt über mich in der Runde zu Gericht. Ich versuche zu ergründen, was falsch lief; bringe es nach heftigen Auseinandersetzungen auf den Nenner: Sprecht offen aus, wer will mit mir weiter arbeiten? Welche will, daß ich gehe? Und sofort (die Frauentour): Grundsätzlich bin ich nicht dafür, daß wir jemanden, weil er anders ist, aus der Zeitung werfen. Aber Du merkst doch selbst, es geht nicht.
Ich habe die Sache damals auf den Punkt gebracht und völlig unfeministisch offen über mein Schicksal bei der Zeitung abstimmen lassen. Das Ergebnis war traurig: Sechs gegen, fünf für mich. Klare Sache, ich ging. Aber nicht, bevor mir die, die mich ablehnten, gesagt haben mußten, WARUM. Da kam es raus: Du bist behindert. Du lebst mit einem Macho zusammen, und zu allem Übel kriegst Du jetzt auch noch Dein drittes Kind. Und: Daß wir Frauen doch zusammenhalten und diesen Patriarchen, dieser Regierung, nicht auch noch Kinder gebären sollten. Außerdem kannst Du *so* einfach keine feministischen Artikel schreiben. Dir fehlt der Alltag dazu.

Es traf mich ins Mark! Ich begann jetzt noch stärker zu merken, was für eine Ideologie um mich herrschte. Nie hatte ich mich nur als Mutter, (Ehe)Frau, Macho-Anhängsel, Behinderte etc. gesehen. Mein Lebensgefühl war auf Ganzheit gerichtet, will heißen, ich wollte und will mich nicht in Teile aufspalten lassen. Bin die Petra, wie sie ist. Sicherlich, ich bin ein, wie schon erwähnt, nicht einfaches Wesen. Aber das macht das Schöne an uns allen aus, daß wir uns aneinander reiben können durch unsere Verschiedenheit.

Aus dieser Begebenheit wurde ein Erwachen besonderer Art. Fortan beschloß ich, meine eigene Chefin zu sein. Diesen Weg gehe ich nun schon seit fast drei Jahren mit Erfolg. Ich habe mit anderen selbstbetroffenen Frauen eine Beratungsstelle für alleinerziehende Frauen und Schwangere aufgebaut, leite sie seit einigen Jahren.

Täglich werden die Anforderungen an mich größer, aber ich wachse auch daran. Was sind das für Anforderungen?
Ich soll gefälligst für meine Kinder eine aufopfernde Mutter sein, die den Vater versucht zu ersetzen. Wenn ich schon eine Beratungsstelle wie oben manage, dann bitte aber so, daß auf keinen Fall meine Kinder zu kurz kommen. Und bitte, Du

kannst Dich auch noch später verwirklichen - Urlaub, Theater, Galerie, Konzertbesuche - wenn die Kinder groß und aus dem Haus sind. Wie kannst Du es wagen, mit "Deiner" Behinderung auch noch drei Kinder in die Welt zu setzen. Wie egoistisch von Dir. Du denkst gar nicht daran, daß die Kinder vielleicht auch behindert hätten sein können. Vielleicht leiden sie auch unter Deiner Behinderung?! Und als Krönung: Warum tust Du Deinem Körper eine Schwangerschaft an? Der ist doch mehr als genug belastet, krank, verkrüppelt. Es muß Dir Doch über kurz oder lang klar sein, daß Du irgendwann nur noch von der Sozialhilfe leben wirst und damit schröpfst Du unseren Staat noch mehr. Es geht eben nicht, eine bewußte, feministische Frau zu sein. Als Mutter gehörst Du da nicht rein, allein schon wegen der täglichen Kompromisse wie Typ, Haushalt, Kinderkram etc.

Dies ist nur ein Auszug dessen, was ich mir schon alles anhören mußte. Schluß damit. Ich gehe meinen Weg als Feministin, Frau, Mutter, politische Querelin (habe derzeit neun Prozesse laufen, u.a. zwei wegen der Änderung des Bundesgesetzblattes zur Ergänzung des § 218) und als Behinderte, die jetzt mehr auch ihr "Behindert-Sein" mit anderen Frauen von anderen Seiten erlebt, um grundlegende Rechte kämpft. Zumal: ich bin gerne eine behinderte Frau, bleibe eine und kann und will den Kindern weder ihren Vater ersetzen, noch mich für sie aufopfern. Ich opfere mich für niemanden. Das Schwierigste ist doch, in sich zu bleiben, sich für einen selbst zu geben (opfern).
Das kostet schon sehr viel Kraft. Sei es, die sich verschlechternde Behinderung zu akzeptieren oder daß ich nach der Geburt des letzten Kindes ganz schön "fett" geworden bin, eine Rubensfrau wurde, oder, trotz des täglichen Kampfes, der Härte und Kraft nach außen, noch mich selbst und die Kinder zu lieben.

Das war nicht immer so. Auch ich habe versucht, alles zu managen, allen zu helfen, möglichst alles recht gut zu machen. Mein Körper revoltierte massivst. Das funktioniert wenigstens noch. Trotzdem ist dieser Anspruch vielen Müttern fast wie eingeimpft und kann von uns nur durch unsere eigenen "Antikörper" des Erwachens, sich ganz egoistisch liebevoll selbsterlebend, bekämpft werden.
Mir haben die guten und tiefen Gespräche mit meinen zwei besten Freundinnen sowie mehrere Tantra-Frauengruppen, die Theatergruppe mit anderen behinderten Frauen die "Antikörper" gegeben. Ich versuche dadurch freier, intensiver, liebevoller und offener, aber auch kämpferischer zu leben.

Auf der frauenpolitischen Ebene erlebe ich nichts anderes als in meinem sonstigen Alltag. Jede versucht ihren Standpunkt vehement zu vertreten, sich auf keinen Fall was vom Geld- bzw. Ideologie-Kuchen abschneiden zu lassen. Nix gemeinsam. Behinderte Frauen erlebe ich in diesem Bereich leider noch allzuoft perfekt angepaßt, schlimmer noch als nichtbehinderte Geschlechtsgenossinnen. Alles soll bestens funktionieren.
Ich bin ein absolut integriertes "Ohne"glied in dieser Gemeinschaft. Frau komme nicht auf die Idee, an dieser Maske zu kratzen. Der Haß, die Intrige werden ihr sicher sein. Doch es gibt immer stärker werdende Ausnahmen, die ich jetzt immer mehr bemerke, erlebe. Das baut mich auf.

So haben behinderte Frauen und Mütter in Heidelberg das ganzheitliche "Bildungs- und Beratungszentrum zur Förderung und Integration behinderter Frauen e.V." (BiBeZ e.V.) gegründet. Bin begeistertes Mitglied. Spiele jetzt auch wieder in einer Theatergruppe mit sieben anderen behinderten Frauen. Unser nächstes Stück "Liebe mit Behinderungen - just do it" macht viel Arbeit, aber auch ungeheuren Spaß. Ein völlig neues positives Erlebensgefühl mit anderen behinderten Frauen. Das ist eben jetzt auch mein Alltag.
Alltag. Ich habe im Grunde keinen Alltag, da ich nicht alle Tage, oder sagen wir mal selten, täglich dasselbe erlebe.
Wie sieht er aus?
6.30 Uhr aufstehen, kurzes Meditieren - tief durchatmen - auf in das Getümmel. Kinder zum Aufwachen überreden, knutschen, Decke weg, ab ins Bad. Ich selbst sitze, im Kopf schon mit dem heutigen Tagesablauf befaßt, etwas angespannt auf dem Klo, warte, muß mich der Blasenlähmung zuliebe völlig entspannen, werde nervös, weil die Kids mich nicht in Ruhe lassen. Also alle einen Moment raus, bis Muttern gepinkelt hat. Mist, schon wieder diese Nierenschmerzen (ach, was soll's, gehört doch fast zur Routine), Kids wieder in's Bad, anziehen.
Danach wird der magenfreundliche Teil, das Frühstück, von mir gerichtet. Nach längeren, teilweise hochdramatischen Wortgefechten Speisung der drei Raubtiere. Dann schultechnisches "Abchecken", Küßchen, Jacke an, tschüß, viel Spaß in der Schule, im Kindergarten, haste Dein Schulbrot?
Erstmal abschlaffen, in Ruhe noch 'nen Getreidekaffee trinken, ab in's Bad. Das Telefon klingelt. Ich vom Klo runter. Ah ja, die Sitzung für den Frauenausschuß ist schon heute abend. Scheiß. Kein Babysitter. Was tun? Es muß jemand her. Zurück zum Klo. Endlich fertig im Bad, Tisch abräumen, spülen - den Rest macht die Haushaltshilfe. Habe es lange lernen müssen. Wollte der Hilfe anfangs meistens alle Arbeit abnehmen.
Gehe nach unten in die Beratungsstelle. Ersteinmal sind mindestens zehn verschiedene Telefonate unterschiedlichster Weise und Umfang zu führen. Ohr fällt bald ab. Zum tausendstenmal Überzeugungsarbeit bei der Stadt über die Notwendigkeit der Beratungsstelle leisten. Muß halt sein. Außerdem mal wieder Gelder beantragen, ab an den Computer. Die Schreibkraft des Vereins kommt. Mit ihr absprechen, was abgeht. Computer streikt, uns rauchen die Köpfe. Zeit ist gleich Lichtgeschwindigkeit. Zwölf Uhr. Die fast tägliche Postbombe platzt in meinem Briefkasten. Will heißen: Schon wieder ein Brief vom Sozialamt, eine Ablehnung auf einen Antrag. Verdammt, wie soll ich nur mit dem wenigen Geld klar kommen? Die Kinder brauchen dringend Schuhe.
Anruf einer besorgten "Mitschulmutter". Benji, der Älteste, hat mit zwei anderen Jungs geraucht. Früher Anfang mit neun Jahren - ich selbst habe dies mal an meinem 30. Geburtstag ausprobiert. Doch Benji findet rauchen zum Glück übel, hat nur gehustet. Habe mich nicht aufgeregt. Trotzdem bin ich jetzt beruhigter.
Letzte Anweisungen an die Schreibkraft. Noch 'nen Schluck Tee, bevor der Ruf nach dem Mittagessen ertönt. Leider ist die Hilfe schon weg, sonst hätte ich ihr das Essen übertragen. Na ja. Was soll's geben? Sozialamtsknete schränkt auch die Speisekarte ein. Also, wenn einem nix mehr einfällt, gibt es halt Griesbrei, zur großen Freude der Kids. Geht schnell, schmeckt. Was soll's.
Großes Palaver, wer, was, wieviel Hausaufgaben zu machen hat. Mirko, der Kleinste, verhaftet uns derweil mal eben. Anna stinkt's. Sie will jetzt lieber mit mir kuscheln. Also Kompromiß: Mirko verhaftet erst wieder nach dem Essen, danach Massenkuscheln und dann die allseits so beliebten Hausaufgaben. Geschafft. Die Wildnis des Hofes lockt alle nach draußen - es kehrt eine fast beängstigende Ruhe im Hause ein. Jetzt noch schnell die riesen Wäscheberge bändigen und zum Ausgleich Gemüse und Blumen bei Regine kaufen. Zwischendurch ganz lässig mindestens 18 x zur Tür gerannt, Kind/er trösten, Hunger, Durst, Finger abgesäbelt, Vögelchen mit Verletzung vor der Katze gerettet, blödes Gesabbere vom Nachbarn anhören müssen. Der Nachmittag ist rum - und wieder ruft der Magen der Kinder.
Das Abendbrot ist meist recht gemütlich. Die Geschäftigkeit des Tages ermüdet sich langsam selbst. Mirko muß mal wieder rülpsen und furzen, bis mir der Geduldsfaden reißt. Kleines abendliches Drama. Machtkampf. Dann raus aus den Kleidern, rein in die Schlafdresses und ins Bett. Jetzt wird heftigst geknutscht, noch 'n bißchen gemosert und zum Abschluß eine Tiefschlafgeschichte - wobei ich meistens vor den Kindern einschlafen könnte.

Endlich auch mal wieder Zeit, in Ruhe auf's Klo zu können. Jetzt bin ich entspannter, laufe ins Büro, arbeite noch bis 22 Uhr 30 an einem Text für unser Info. Dann aber ab ins Himmelbett, noch die "Emma" fertig lesen, eine interessante Diskussion in 3 sat. Ein Uhr. Das Licht geht endlich aus und vielleicht schlafe ich auch bald ein. Und am nächsten Tag gibts dann wieder eine neue Überraschung.

An zwei Tagen der Woche bin ich nachmittags noch für mindestens drei Stunden für Beratungen im "Bams" zuständig. Manchmal habe ich sogar noch die Kraft, einmal in der Woche abends einen Geburtsvorbereitungskurs für Paare oder alleinstehende Frauen abzuhalten.

Oft werde ich gefragt, wo ich die Kraft für alles hernehme. Die habe ich schon mit in die Wiege bekommen, denn meine Behinderung ist eine unglaubliche Kraft-, Kampfquelle. Und ich bin religiös - auf meine Art. Trotzdem habe ich auch immer wieder das Glück, besonders kraftvolle, liebevolle und treue Freunde gehabt zu haben bzw. zu haben. Sie sind ein ganz wichtiges Teilchen in meinem Lebenspuzzle.

PETRA MAREK, HEIDELBERG

Gerichte sind männlich!

Der unermüdlichen, beharrlichen Öffentlichkeitsarbeit der Frauenbewegung ist es zu verdanken, daß das Thema der sexuellen Gewalt gegen Frauen heute in der Öffentlichkeit diskutiert wird, daß in informierten Kreisen Vergewaltigung nicht mehr als Kavaliersdelikt oder als sexuelle Triebtat, sondern als schärfste Form der männlichen Frauenverachtung, als Ausdruck der herrschenden Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen verstanden wird.

Auch Frauengruppen waren es, die auf die frauenfeindliche Atmosphäre in den Gerichtssälen und auf den Polizeistationen aufmerksam gemacht haben, mit der Folge, daß jedenfalls in Teilbereichen der Justiz eine Sensibilisierung erfolgte. Wer heute Vergewaltigungsprozesse verfolgt, weiß jedoch, wie mager sich diese "Erfolge" im konkreten Einzelfall auswirken. Von den meisten Frauen wird ein Vergewaltigungsprozess nach wie vor als "zweite Vergewaltigung" empfunden.



Foto: Jörg Fretter, Kassel

Nicht nur, daß die Prozesse zahlenmäßig durch Männer dominiert werden: Eine Nürnberger Untersuchung über Sexualstrafprozesse aus dem Jahre 1985 ergab z.B. folgende Statistik: Männer führen immer den Vorsitz in diesen Prozessen; von den beisitzenden RichterInnen sind 90 % Männer und die Staatsanwaltschaft besteht zu 90 % aus Männern; die Verteidigung wird zu 68,5 % von Männern übernommen. Etwas besser sieht es nur bei den SchöffInnen aus; hier stellen die Mäünner nur eine Mehrheit von 57 %. [1] Neben der nominalen Dominanz wirkt sich Männerherrschaft auch in allen anderen Bereichen aus.

Frauenfeindlich ist bereits das deutsche Sexualstrafrecht mit seinen diversen Straftatbeständen, die angeblich das sexuelle Selbstbestimmungsrecht der Frau schützen sollen. Als Vergewaltigung im Sinne des Strafgesetzbuches gilt nur die erzwungene vaginale Penis-Penetration. Eine erzwungene anale, orale oder sonstige Penetration wird lediglich als sexuelle Nötigung qualifiziert, deren Strafmaß geringer ist.

Vergewaltigung in der Ehe gibt es nach dem Strafgesetzbuch überhaupt nicht. Nicht ohne Grund wird daher in feministischen Kreisen der wahre Zweck des deutschen Vergewaltigungsstrafrechts in der Verhinderung unerwünschter Schwangerschaften vermutet.

Frauenfeindlich ist auch der vom Bundesgerichtshof entwickelte Gewaltbegriff, der den Sexualstrafdelikten zugrundegelegt wird. Als Gewalt werden nur solche Handlungen des Täters qualifiziert, die eine erhebliche körperliche Kraftentfaltung und -wirkung haben. Psychische Gewalt (wie z.B. die Ausnutzung einer hilflosen Lage, das Versperren des Weges, etc.) wird nur ausnahmsweise als Gewalthandlung qualifiziert. Dies steht übrigens im krassen Gegensatz zu den bekannten 'Blockade-Prozessen' der Friedensbewegung. Dort wurde der Gewaltbegriff des (einfachen) Nötigungstatbestandes ganz anders ausgelegt. Das bloße Sitzen vor der Einfahrt eines Munitionsdepots, aus der Munitionstransporter herusfahren wollten, wurde in diesen Prozessen bereits als strafbarer Gewaltakt bewertet.

Eine weitere frauenfeindliche Anwendung des Sexualstrafrechts läßt sich im sogenannten subjektiven Bereich des Vergewaltigungstatbestandes ausmachen. Nach dem deutschen Strafrecht setzt die Bestrafung eines Vergewaltigers voraus, daß er den Straftatbestand objektiv und subjektiv erfüllt hat. Subjektiv heißt dabei, der Täter muß bewußt und gewollt eine Frau vergewaltigt haben. [2]

Viele Täter, insbesondere jene, die aufgrund eindeutiger Indizien, wie Verletzungen der Frau, Spermaspuren etc. nicht abstreiten können, daß es überhaupt zu sexuellen (Gewalt)handlungen gekommen ist, berufen sich im Prozeß darauf, nicht gewußt zu haben, daß die Frau nicht gewollt habe. Objektiv sei zwar eine Vergewaltigung erfolgt, aber dies sei nicht vorsätzlich geschehen. Die Vergewaltigung beruhe sozusagen auf einem Mißverständnis. Diese frauenfeindliche Interpretation basiert auf der patriarchalischen Klischeevorstellung, eine Frau meine "ja", wenn sie "nein" sage, bzw. dem weiteren Vorurteil, daß Frauen gerne sexuell erobert würden und daß sie dabei auch gerne etwas Gewalt in Kauf nähmen. Die Juristen nennen dies "vis haud ingrata" (nicht unwillkommene Gewalt)! Wer glaubt, diese mittelalterliche Klischeevorstellung sei nun mit der Reform des Sexualstrafrechts in den 70er Jahren ausgestorben, begebe sich in Gerichtsverhandlungen! Die Frage der irrtümlichen Annahme, die Frau habe trotz Gegenwehr sexuelle Handlungen seitens des Täters gewollt, wird auch heute noch in fast jedem Vergewaltigungsprozess untersucht. Kann dem Täter ein Vorsatz nicht nachgewiesen werden, geht er straffrei aus, denn die "fahrlässige" Vergewaltigung ist nicht strafbar.

Das Konstrukt der "vis haud ingrata" bedeutet, daß die betroffene Frau im Vergewaltigungsprozess nicht nur beweisen muß, daß sie sich überhaupt gewehrt hat, sondern auch, daß sie sich "richtig", d.h., für den Täter eindeutig und unzweifelhaft gewehrt hat. Nicht selten werden dabei eindeutige Verletzungsspuren als Beweismittel verlangt.

Signifikant unterscheidet sich der Vergewaltigungsprozess von anderen Strafprozessen dadurch, daß hier Vorurteile, gesellschaftliche Klischee- und Moralvorstellungen eine ungleich bedeutendere Rolle spielen. Im Mittelpunkt des gerichtlichen Interesses steht das Verhalten der Frau, des Opfers. Weit mehr als beim Täter wird bei ihr nach Fehlverhaltensweisen gefahndet, die den Täter "provoziert" haben könnten oder ein Mißverständnis im o.g. Sinne (Stichwort: "fahrlässige Vergewaltigung") verursacht haben könnten. Dabei wird häufig der Lebenswandel der Frau (Geht sie häufig allein in Diskotheken? Trinkt sie öfter Alkohol?) und insbesondere ihr Sexualleben (War sie noch Jungfrau? Hat sie wechselnde Bekanntschaften mit Männern?) beleuchtet. Es kommt dabei nicht selten vor, daß sich die Frau für alltägliche Verhaltensweisen rechtfertigen muß, weil sie später vergewaltigt wurde (Beispiele: Warum hat sie mit ihm ein Gespräch angefangen, obwohl sie sah, daß er alkoholisiert war? Warum hat sie mit ihm eng getanzt? Warum hat sie sich von ihm nach Hause fahren lassen? Warum ist

sie mit ihm in die Wohnung gegangen?). Demgegenüber wird das Fehlverhalten des Täters, sein Lebenswandel, seine Moralvorstellung und sein Verhältnis zu Frauen äußerst selten diskutiert. Wenn doch, dann zur Entlastung des Täters (Beispiel: War er vielleicht vermindert schuldfähig, weil sein Verhältnis zu Frauen neurotisch ist und er zum Zeitpunkt der Tat ausgeklinkt ist?).

Es gibt nicht *den* typischen Vergewaltigungsprozess, weil die Prozeßführung absolut von dem jeweiligen Richter abhängt. Je nach Einstellung des Richters wird das Verhalten der Frau so oder so bewertet. Es läßt sich daher kaum vorhersagen, ob das Verhalten der Frau seitens des Gerichts als "richtig" oder "falsch" bewertet wird. Es gibt Prozesse, in denen der Frau vorgeworfen wird, sich trotz Aussichtslosigkeit der Lage nicht heftiger gewehrt zu haben und es gibt Prozesse, in denen das gleiche Verhalten als "weise" und damit als Anhaltspunkt für die "Glaubwürdigkeit" der Frau gewertet wird.
Es gibt allerdings strukturelle Gemeinsamkeiten in Vergewaltigungsprozessen und eine davon ist die Suche nach der "Mitschuld" oder sogar "alleinigen Schuld" der Frau. In keinem anderen Strafprozeß wird derartig penibel nach Fehlverhalten des Opfers gesucht, und zwar unabhängig davon, ob es eindeutige Verletzungsspuren bei der Frau gibt, ob der Täter geständig ist, ob die Tat versucht oder vollendet wurde.

Was bedeutet dies nun für behinderte Frauen, die Opfer einer Vergewaltigung im weiteren Sinne wurden?

Es gibt im deutschsprachigen Raum m.W. noch keine Statisktik, in der behinderte Frauen als Opfer sexueller Gewalt berücksichtigt werden. Von amerikanischen und britischen Untersuchungen [3] wissen wir aber, daß behinderte Frauen besonders häufig Opfer sexueller Gewalt werden. Bei gehörlosen oder geistigbehinderten Frauen ist die Betroffenheitsquote erschreckend hoch. Dennoch gibt es nur wenig Prozesse, in denen die Vergewaltigung einer behinderten Frau verhandelt wird. Ein Grund dafür muß in der faktischen Unzugänglichkeit der Polizei oder auch von Notrufgruppen für behinderte Frauen gesehen werden. Viele werden in Sondereinrichtungen und Heimen vergewaltigt, in denen die alltägliche Kontrolle total ist. Ist dies nicht der Fall, dann sorgen architektonische oder kommunikative Barrieren dafür, daß die Frau sich weder an Notrufgruppen noch an Polizeidienststellen wenden kann.

Die von Vorurteilen, Klischee- und Normvorstellungen geprägte Atmosphäre im Gerichtssaal wirkt sich für behinderte Frauen in doppelter Hinsicht in ihrer Rolle als Frau und als Behinderte aus. Zu den o.g. frauenfeindlichen Vorurteilen gesellen sich insbesondere folgende Behindertenklischees:

- Behinderte Frauen haben keine Sexualität. Sexuelle Selbstbestimmung ist deshalb gar nicht möglich.
- Behinderte Frauen (insbesondere geistigbehinderte) haben eine animalische Sexualität. Ihr Sexualverhalten ist unkontrolliert. Sie schmeißen sich jedem Mann an die Brust.
- Vergewaltigung ist bei behinderten Frauen nicht möglich, denn: Sie würden niemals nein sagen. Für sie interessiert sich sowieso keiner.
- Sexuelle Gewalt gegen behinderte Frauen ist nicht so schlimm.

Diese Vorurteile wirken sich im Einzelfall beispielsweise dahingehend aus, daß die Strafanzeige einer behinderten Frau nicht ernst genommen wird. Es kommt häufig gar nicht zum Prozeß, weil die Staatsanwaltschaft das Verfahren einstellt. Im Prozeß wird sodann besonders akribisch die Glaubwürdigkeit und zusätzlich der Geisteszustand der Frau untersucht und zwar unabhängig davon, welche Behinderung sie hat. Ich habe Prozesse erlebt, wo eine körperbehinderte Frau dem Gericht erklären mußte, was sie unter Vergewaltigung und was sie unter Geschlechtsverkehr versteht. In einem anderen Fall erntete der Täter ein verständliches Nicken vom vorsitzenden Richter, als er sagte: "Herr Richter, diese Frau wäre die Letzte, mit der ich ins Bett gehen würde."

Die Bewertung des Verhaltens der Frau durch die Richter nimmt mitunter groteske Züge an. Nichtbehinderte Männer entscheiden im Nachhinein, wie sich die Frau hätte verhalten sollen und können. Die Behinderung wird dem Täter, nicht dem Opfer zugute gehalten. Ist sie sprachbehindert, wird verlangt, daß sie dem Täter durch besonders heftigen körperlichen Widerstand gezeigt hat, daß sie nicht wollte. Kann sie nicht weglaufen, wird verlangt, daß sie auf den Täter besonders überzeugend einredet. Rechtlich ist für behinderte Frauen oft der § 179 Strafgesetzbuch relevant, der den sexuellen Mißbrauch Widerstandsunfähiger unter Strafe stellt. In der Kommentarliteratur und auch von der Rechtsprechung wird der Begriff der Widerstandsunfähigkeit allerdings äußerst eng ausgelegt. Als körperlich widerstandsunfähig gilt eine Frau erst, wenn sie sich fast überhaupt nicht mehr bewegen kann. Als psychisch widerstandsunfähig gilt eine Frau, wenn sie überhaupt keinen Widerstandswillen entwickeln kann.
Die tatsächliche Lebenssituation behinderter Frauen wird von den RichterInnen häufig völlig ignoriert.

Zum Abschluß möchte ich einen Auszug aus einem Prozeßbericht geben, den ich 1987 für die EMMA (Nr. 8/87, S. 11) schrieb:

"In Marburg hat es eine geistig behinderte junge Frau nun doch gewagt, (ihren Vergewaltiger anzuzeigen). Wieder einmal ohne Erfolg. Zwar war der Prozeß vor der ersten Strafkammer des Landgerichts Marburg keiner der typischen offen frauen- und behindertenfeindlichen Vergewaltigungsprozesse. Die Richter glaubten der Frau den Tathergang; sie glaubten ihr auch ihre Weigerung. Dennoch wurde der Täter freigesprochen.
Es bestehe eine "Strafbarkeitslücke" befand die Kammer. Und um zu dieser Rechtsauffassung zu gelangen, wurden wahrhaft juristische Seiltänze vollführt.

Angeklagt war ein Tierheimleiter, die "unter seiner Obhut" arbeitende geistig behinderte Praktikantin Moni S. (Name geändert) über einen längeren Zeitraum, mindestens viermal, vergewaltigt zu haben. Viel körperliche Gewalt brauchte er nicht anzuwenden, um an sein Ziel zu gelangen; denn Moni S. hatte zwar "nein" gesagt, aber nicht gewagt, sich körperlich zu wehren.
Hinter ihr lag eine 16jährige Heimkarriere, in der sie oft genug für "renitentes Verhalten" bestraft worden war. Widerstand hatte für sie stets zu einer Verschlechterung ihrer Situation geführt. Außerdem stand ihre gerade seit einem Jahr währende Freiheit (außerhalb des Heims in ambulanter Betreuung) auf dem Spiel. So genügte schon die Drohung: "Wenn Du es Deinem Freund oder Deinen Betreuern sagst, passiert was", um Moni S. "gefügig" zu machen und sie lange Zeit schweigen zu lassen. Die Beweislage war also denkbar schlecht, zumal der Angeklagte die Taten bestritt. Dennoch kam die Kammer zu der Überzeugung: "daß der Angeklagte die Zeugin ... in der von ihr geschilderten Art und Weise gegen ihren tatsächlichen Willen sexuell mißbraucht hat." Aber: Das Verhalten des Täters war für die Kammer keines, "das die Grenze zur Strafbarkeit bereits überschreitet". Keine Vergewaltigung also, nicht einmal sexuelle Nötigung.

Zentrale Fragen der Beweisaufnahme waren, ob Moni S. im Sinne der Rechtsprechung "widerstandsunfähig" war; wenn ja, ob sie genügend Widerstand geleisetet hatte, damit der BGH-Gewaltbegriff erfüllt war; oder ob ihr Widerstand wegen "Drohung für Leib und Leben" nicht zuzumuten war. Für die Kammer war keine dieser Fragen zu bejahen.
Widerstandsunfähig war Moni S. nach ihrer Auffassung nicht, weil sie deutlich und wiederholt "nein" gesagt hatte. Damit hatte sie einen Willen bekundet, den sie nach juristischer Logik nicht hätte haben dürfen: "Widerstandsunfähigkeit in diesem Sinne würde voraussetzen, daß die Zeugin aufgrund ihrer Intelligenzschwäche nicht in der Lage gewesen wäre, einen ausreichenden Widerstandswillen gegen die sexuellen Ansinnen des Angeklagten zu bilden, zu äußern oder zu bestätigen." Anders ausgedrückt: Für eine "Widerstandsunfähige" hat sich Moni S. einfach zu intelligent verhalten.
Ihr klares "Nein" genügte den Richtern auf der anderen Seite jedoch nicht als ausreichende Gegenwehr; obwohl Moni S. gut begründen konnte, warum sie sich nicht körperlich zur Wehr setzen konnte: "Sie habe viel zu viel Angst gehabt", heißt es in der Urteilsbegründung. "Sie habe nicht gewußt, wie sie sich wehren solle, sie habe das nicht gelernt. Es sei schließlich auch niemand dagewesen, von dem sie hätte Hilfe erwarten können. Die Kinder des Angeklagten seien zur Schule und seine Ehefrau zum Einkaufen gewesen."
Das aber reichte den Richtern nicht aus. In der Drohung des Täters: "sonst passiert was" konnten sie keine "Gefahr für Leib und Leben" erkennen und somit keinen Grund für Moni S.' lähmende Angst. Ihre verhaltensprägende Heimkarriere, ihre Angst, wieder dort zu landen und die Autorität des Täters (als Tierheimleiter, als Arbeitgeber) zogen die Richter nicht in Betracht.

Denn in Worte fassen konnte Moni S. diese Hintergründe nicht. Auf die Frage, was der Angeklagte mit der Drohung "sonst passiert was" wohl gemeint habe, konnte sie keine Antwort geben. So wurde ihre Behinderung - ihre Unfähigkeit, Ängste in Worten auszudrücken - doch wieder dem Täter und nicht ihr, dem Opfer, zugute gehalten. ..." Das Urteil des Landgerichts Marburg wurde später vom Bundesgerichtshof bestätigt und ist somit rechtskräftig.

THERESIA DEGENER, FRANKFURT/MAIN

* Vortrag auf dem internationalen Symposium gegen sexuelle Belästigung/Gewalt an Frauen mit Behinderung in Wien, November 1992

Anmerkungen:

1 **Schliermann**, B. et.al.: Der Vergewaltigungsprozeß. Nürnberg 1989

2 Das Gleiche gilt für den Tatbestand der sexuellen Nötigung und die übrigen Sexualstrafdelikte, die hier im einzelnen nicht aufgeführt werden, da ich den Vergewaltigungsbegriff einheitlich auf jede sexuelle Handlung, die gegen den Willen der Frau vorgenommen wird, anwende.

3 **Kennedy**, M.: The Abuse of Deaf Children. child abuse review. spring 1989, p.3; **Stimpson**, L./**Best**, M.C.: Courage Above All. Sexual Assault Against Women With Disabilities. DisAbles Womens's Network. Toronto, Canada 1991

Therapie als möglicher Weg der Befreiung und Ort der Begegnung

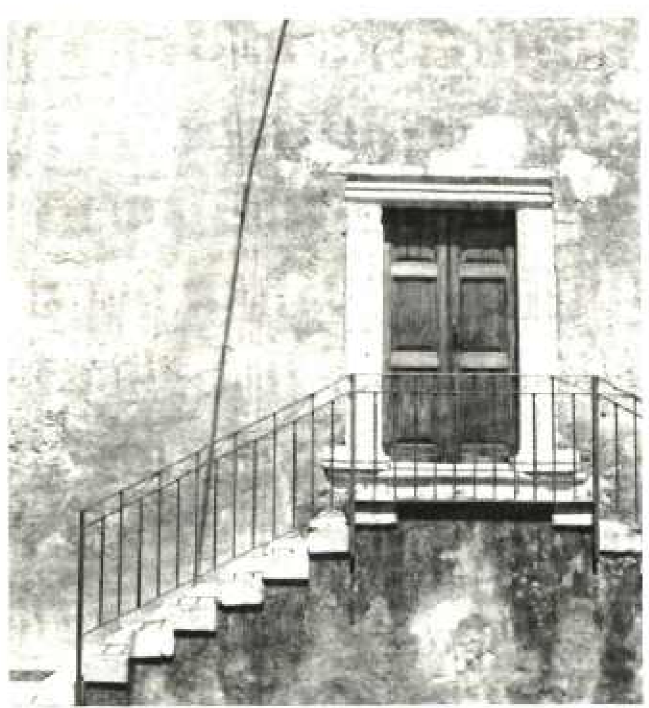


Foto: P. Woltersdorf, Berlin

Seit elf Jahren bin ich selbständig erwerbende Psychotherapeutin in der eigenen Praxis. Als solche habe ich mich seit vielen Jahren mit dem leidigen Thema der sexuellen Gewalt, die sehr viele Frauen als Kinder und Jugendliche erleben mußten, zu beschäftigen. Um Überlebende wirklich begleiten zu können, stellte sich die Psychoanalyse als Schlüssel zur Aufklärung menschlicher Motivationszusammenhänge als ungenügend dar; auch in den psychoanalytischen Theorien fristet das weibliche Geschlecht ein erbärmliches Dasein, und auch humanistische Therapien (Gestalttherapie, Bioernergetik, etc.) gehen von der subtilen Gleichsetzung von Mann und Mensch aus. **Solange sich eine psychotherapeutische Richtung nicht zu einem gesellschaftlichen Verständnis in Bezug auf das Geschlechterverhältnis bekennt, dies in ihrer Theorie reflektiert und in der Praxis spürbar werden läßt, reproduziert sie gesellschaftliche Normalität**, was gerade für behinderte Frauen eine doppelte Festschreibung und damit noch viel größere Blockade zur Folge hat als für Frauen ohne Behinderung. Damit wird Frauen ganz allgemein, besonders aber Frauen mit Behinderung Autonomie im Sinne von Selbstdefinition verunmöglicht. Solange Therapie die Vorurteile und Begegnungen der herrschenden Kultur übernimmt, werden Erfahrungen von Frauen nicht verstanden oder es wird ihnen gar nicht geglaubt. So werden leider auch heute noch Berichte von Frauen, als Kind vom Vater sexuell ausgebeutet worden zu sein, als Wunschphantasien, mit dem Vater sexuellen Kontakt haben zu wollen, umgedeutet. **Therapeutisches Geschehen bildet immer auch gesellschaftliche Wirklichkeit ab.** Das zeigt sich besonders schmerzhaft in der Gefahr für Frauen, in der Therapie Opfer von sexueller Ausbeutung zu werden. Daran wird deutlich, daß Therapie nicht nur Herrschaftsverhältnisse stützt, sondern auch, daß das psychotherapeutische Arrangement selber immer wieder eine fatale Ähnlichkeit zum allzubekannten Geschlechterarrangement aufweist.

Frauen waren und sind also auch da herausgefordert, aus der Fremdbestimmung auszusteigen, sich endlich selbst zu definieren. So bedurfte sowohl die Psychoanalyse als auch andere Therapieansätze einer Erweiterung um den feministischen Diskurs, weil dieser konsequent das subjektive Erleben von Frauen in den Mittelpunkt stellt. "Feminismus" meint, von der Frau aus wahrzunehmen und zu denken, die Selbstverständlichkeit, mit der das Männliche sich als das Menschliche ausgibt, aufzudecken und auch anzugreifen. Feministische Theoriebildung hinterfragt die herrschende Praxis und deren Auswirkungen, besonders auf das Leben der Frauen und kritisiert Wissenschaft und Forschung. Aus dem patriarchalen Denken auszusteigen bedeutet: skeptisch zu sein gegenüber jedem bekannten System des Denkens, alle Annahmen, Wertordnungen und Definitionen kritisch zu hinterfragen, auch die eigenen, weil auch wir Frauen ein im Rahmen der patriarchalen Tradition ausgebildetes Denken haben.
So setzt die feministische Therapie der inhärenten Parteilichkeit von Psychotherapie für patriarchale Verhältnisse eine ausgesprochene Parteilichkeit für Frauen entgegen. Dabei geht es nicht um ein oberflächliches Paktieren mit irgendwelchen Interessen von irgendwelchen Frauen, sondern um eine durchdachte, kritische Haltung, die aufgrund feministischer Analyse herrschende Verhältnisse aufdeckt und die Klientin in ihren Kräften unterstützt, die sich aus den Zwängen des Geschlechterarrangement befreien wollen und eine Mittäterschaft immer konsequenter zurückweisen. Das verlangt von mir als Therapeutin, mich meiner eigenen Verstrickungen im patriarachalen System bewußt zu sein. Ebenfalls muß ich mich mit meiner eigenen Frauenfeindlichkeit auseinandersetzen und mit meinen Vorurteilen und der Abwertung von Liebe zwischen Frauen.

Parteilichkeit stelle ich als Therapeutin immer wieder neu her, indem ich mein Wissen darüber, wie sich Herrschaftsverhältnisse in der Psyche festschreiben, mit der Lebensgeschichte, der Situation und den Erfahrungen der Klientin verknüpfe. Feminismus und Psychotherapie ergänzen einander wunderbar. So schreibt Gabriele Freytag in ihrem Artikel "Grundlagen der feministischen Therapie": "Während feministisches Denken den Schleier patriarchaler Ideologie über der Wirklichkeit von Frauen identifiziert und den Blick für die Erfahrung und Interessen von Frauen freimacht, ist der Psychotherapie daran gelegen, Menschen zu einer differenzierten, eigenen Wahrnehmung ihres Lebens zu verhelfen, die nicht länger durch gelernte und unbewußt übernommene Interpretationen verstellt ist. Beiden geht es um radikales Sehen, ungetrübt von Vorurteilen, Mystifizierung und Tabus."

Zur therapeutischen Beziehung

Es ist mir unmöglich, in diesem Rahmen einen therapeutischen Prozeß mit Frauen aufzuzeigen, zumal es *den* Prozeß nicht gibt, aber ich möchte im Folgenden noch etwas zur therapeutischen Beziehung sagen.

Meiner Meinung nach ist die therapeutische Beziehung ein ganz wesentlicher Faktor auf dem Weg zur Heilung. Der Ursprung des Wortes "Therapie" kommt aus dem Griechischen und bedeutet "Dienst, Behandlung, Pflege und Heilung", während das Verb mit "umsorgen" zu tun hat. Es geht in der Therapie darum, einen Menschen so zu "umsorgen", daß sie oder er "heil" werden kann. Dabei folge ich allerdings nicht einem schulmedizinischen Paradigma von gesund - krank und versuche, mich möglichst nicht durch diagnostische Begriffe in meiner Wahrnehmung einzuschränken oder die Klientin durch ein ganz bestimmtes Krankheitsbild festzuschreiben. Im Gegenteil: Durch meine langjährige Erfahrung als Therapeutin habe ich immer mehr gelernt, das Geheimnis eines Menschen oder des Lebens überhaupt zu achten. In diesem Sinne ist "heil" Sein für jede Klientin etwas ganz Eigenes. Die Therapie kann helfen, dieses Eigene zu finden, anzunehmen und sich nicht länger fremddefinieren und fremdbestimmen zu lassen. In diesem Sinne beziehe ich mich als Therapeutin vor allem auf die Selbstheilungskräfte einer jeden Frau, mein Vertrauen in die innere Heilerin der Klientin scheint mir Voraussetzung für den Heilungsprozeß der Klientin.

So wie sich Therapie und Feminismus gegenseitig unterstützen können, genauso stehen sie auch in einem nicht auflösbaren Widerspruch. Dem Feminismus ist (zumindest als Ideologie!) eine antihierarchische Grundhaltung wichtigstes Anliegen, während im therapeutischen Prozeß Abhängigkeit und Macht, Geben und Nehmen ungleichwertig verteilt sind. Diesen Widerspruch gilt es immer wieder ernst zu nehmen und ihn auch zu thematisieren, denn irgendeine Verschwesterung vorzuspielen bringt Konfusion und ist letzlich eine Lüge. Die Machtposition der Therapeutin ergibt sich unter anderem durch die einseitige Darstellung der Lebensgeschichte und Beziehungsmuster. Zur Begrenzung dieser Machtposition ist Formgebung und Struktur in der Therapie wichtig, aber auch eine gewisse Distanz in den persönlichen Lebenswelten. Die Machtproblematik scheint mir auch in der therapeutischen Beziehung - und in der spezifischen Arbeit mit Frauen erst recht - ein zentraler Punkt zu sein. Unterwerfung und Unterordnung sind für Frauen oft gängige Verhaltensmuster, und sie sind nicht zuletzt auch eine Form des Umgangs mit Feindlichem, Bedrohlichem, Übermächtigem. Die Gefahr ist groß, daß sich gerade eine Klientin der Übermacht 'Therapeutin' unterwirft als (unbewußte) Konfliktvermeidungsstrategie. Die Konsequenz davon ist einerseits ein Vermeiden von echter Nähe, andererseits aber auch ein Verhindern der Frage nach der Mächtigkeit der Klientin.

Dadurch, daß Frauen leider nach wie vor gesellschaftlich als minderwertig eingestuft und behandelt werden, verachten sich viele Frauen bewußt oder unbewußt selbst und auch andere Frauen. Noch oft fühlen sich Frauen vor allem durch Männer aufgewertet. So kann es immer wieder mal vorkommen, daß auch die Therapeutin in gewissen Phasen des Prozesses von der Klientin verachtet wird. Es scheint mir außerordentlich wichtig zu sein in der Arbeit mit Frauen, sich dieser Problematik bewußt zu sein und sie nicht zu tabuisieren. Diese Problematik kann sich zum Teil drastisch verschärfen in einer therapeutischen Beziehung zwischen behinderter Klientin und behinderter Therapeutin, weil die Selbstverachtung behinderter Frauen oft in noch größerem Maße internalisiert ist als bei nichtbehinderten Frauen und dann die absolute Wertsteigerung im nichtbehinderten männlichen Therapeuten zu finden geglaubt wird. Damit will ich nicht sagen, behinderte Frau soll sich unter keinen Umständen einen nichtbehinderten Therapeuten wählen. **Die Frage ist nämlich, ob behinderte Frau überhaupt eine Therapeutin, einen Therapeuten wählen kann!**

Mir ist nämlich noch keine therapeutische Richtung bekannt, die in ihrer Ausbildung auf die Thematik der Behinderung eingeht und die therapeutischen Schulen gehen für meine Begriffe viel zu bewußtlos mit dem eigenen Menschenbild um. Einer behinderten Frau, die eine Therapeutin sucht, würde ich sehr empfehlen, die Therapeutin beim Erstgespräch sehr genau zu überprüfen bezüglich ihres Menschenbildes, aber auch bezüglich ihres Verhältnisses zu Behinderung: Kann sie ein Leben mit einer Behinderung als eine mögliche Form des Menschseins akzeptieren, oder welche Wertungen, Phantasien, Ängste prägen ihr Bild von einem solchen Leben und damit versteckt oder offen auch die künftige therapeutische Arbeit? Ich mußte vor fünfzehn Jahren meine erste Therapie nach zwei Monaten wieder abbrechen, weil die Therapeutin, damals schwanger, aus Angst, selber ein behindertes Kind zu gebären, die intensive Auseinandersetzung mit mir nicht ertragen hat. In meiner Lehranalyse wurde mir von meiner Therapeutin, die ich sonst wirklich sehr geschätzt habe und von der ich Wesentliches für meine jetzige Arbeit gelernt habe, geraten, ich solle versuchen, mich auf einen vollständigen Körper zu konzentrieren, mich nicht mit dem behinderten Körper zu identifizieren. Das sind Schläge, die in einer solch persönlichen und intensiven Auseinandersetzung ganz besonders schmerzen.

Ich weiß auch, daß nichtbehinderte Kolleginnen ihr Unvermögen, mit einer behinderten Klientin zu arbeiten, mit irgendwelchen psychologischen "Argumenten" (z.B. "Sie in ihrer Situation sind schon so genügend abhängig, daß Sie die Abhängigkeit in der therapeutischen Beziehung wohl nicht mehr verkraften könnten.") letztlich für sich selber beschönigen und meist auf die behinderte Frau abschieben. Ebenso gibt es Kollegen, die mir meine Berufsausübung auch mit psychologisch verbrämten "Argumenten" von problematischer Übertragung und Gegenübertragung abzusprechen versuchen. Auch TherapeutInnen sind nicht gefeit gegen Diskriminierungen, deshalb ist auch da ganz besondere Vorsicht geboten, für behinderte Frau immer doppelt: als Frau und als Behinderte!

AIHA ZEMP, HAUSEN/SCHWEIZ

Sexuelle Ausbeutung behinderter Mädchen und Frauen*

Definition von "Sexueller Ausbeutung"

Sexuelle Ausbeutung von Kindern durch Erwachsene (oder ältere Jugendliche) ist eine sexuelle Handlung des Erwachsenen mit einem Kind, das aufgrund seiner emotionalen und intellektuellen Entwicklung nicht in der Lage ist, dieser sexuellen Handlung informiert und frei zuzustimmen. Dabei nützt der Erwachsene die ungleichen Machtverhältnisse zwischen Erwachsenen und Kindern aus, um das Kind zur Kooperation zu überreden oder zu zwingen. Zentral ist dabei die Verpflichtung zur Geheimhaltung, die das Kind zur Sprachlosigkeit, Wehrlosigkeit und Hilflosigkeit erzieht.
(Sgroi 1982)



Elvira Bach "Aus allen Wolken"

Die Ursachen und Folgen sexueller Ausbeutung wurden in den letzten zehn Jahren vermehrt thematisiert. Über die sexuelle Gewalt, die Kindern im unmittelbaren Umfeld der Familie angetan wird, wird nicht länger hinter vorgehaltener Hand geredet. Untersuchungen kommen zu einem erschreckenden Ergebnis: Etwa jedes dritte Mädchen erfährt vor dem 18. Lebensjahr sexuelle Gewalt.
Das Schweigen wird gebrochen, die Sprachlosigkeit aufgelöst - jedoch begrenzt. Noch sind nicht alle Tabus aufgebrochen, das Ausmaß der sexuellen Macht von Erwachsenen über Personen, die von ihnen abhängig sind, noch nicht vollständig erfaßt. Um über ihre Erfahrungen und Verletzungen endlich reden zu können, haben sich mittlerweile Mädchen und Frauen, die selbst sexuelle Ausbeutung erlebt haben, in Selbsthilfegruppen zusammengeschlossen.

Zögernd beginnt sich allmählich ein Prozeß in Gang zu setzen, der die sexuelle Ausbeutung behinderter Mädchen und Frauen in seiner Tragweite bewußt macht. Die Ausgrenzung behinderter Mädchen und Frauen in Sondereinrichtungen hat oft zur Folge, daß sexuelle Übergriffe an einem Ort stattfinden, der sich bei genauem Hinsehen als Schonraum für die Täter herausstellt. Behinderte Mädchen und Frauen werden angeblich in Sondereinrichtungen "beschützt" - ebenso wie Kinder in der Familie "beschützt" werden. Über die tatsächlich stattfindende Gewalt in diesen Institutionen wird nicht geredet, um den Schein zu wahren.
Die verschwiegene Gewalt gegenüber behinderten Mädchen wird von den Krüppelfrauen immer mehr in feministische Zusammenhänge und Diskussionen eingebracht. Ein Ansatz, der hoffentlich in den nächsten Jahren einiges an Veränderungen mit sich bringt.

Anfang Juni fand in Anspach im Taunus ein Seminar statt, das zum Ziel hatte, Multiplikatorinnen zu schulen. Diese Multiplikatorinnen sollten über die Auswirkungen von sexueller Ausbeutung bei behinderten Mädchen und Frauen informiert und für Anzeichen und Symptome sensibilisiert werden. Zehn nichtbehinderte Frauen, die in Behinderteneinrichtungen arbeiten und zehn behinderte Frauen, die überwiegend in der Beratung tätig sind, haben sich für drei Tage getroffen, um unter Anleitung von zwei Frauen mit dem Thema konfrontiert zu werden. Bei den beiden erfahrenen Teamerinnen handelte es sich um Aiha Zemp, Psychotherapeutin und jahrelang aktiv in der schweizerischen Behindertenbewegung und um Velia Stoppa, eine nichtbehinderte Sozialarbeiterin aus Zürich. Beide bieten seit vielen Jahren Beratung, Therapie und Fortbildungen zu diesem Bereich an.

Die Teilnehmerinnen mußten sich auf dem Seminar intensiv auf das Thema einlassen. Durch eine ausgewogene Mischung von Selbsterfahrungsmomenten und sachlichen Informationen wurde die Auseinandersetzung sehr vielseitig gestaltet. So ist es sehr interessant, sich zu vergegenwärtigen, wie tief wir in uns das Bild des Mädchen/der Frau verinnerlicht haben, deren Rolle im Patriarchat bestimmt wird durch sexuelle Unterwürfigkeit und Gefügsamkeit. Die Frau wird zum Objekt des Mannes und hat kein eigenes Ich. Diese Muster bekommen wir in unserer Kindheit vermittelt durch Märchen oder - bei stark religiös ausgerichteter Erziehung - durch die Texte aus der Bibel. Diese Geschichten, die von Kindern wegen ihrer Einfachheit gerne gehört und gelesen wurden und werden, transportieren hohe moralische Anforderungen, deren Nichterfüllung schwere Sanktionen nach sich zieht. Eine Erziehung zum (absoluten) Gehorsam kommt darin zum Ausdruck! Was Mädchen damit vermittelt bekommen, ist, daß nicht die Gebote, die Normen und Werte einer patriarchalen Gesellschaft falsch und veränderungsbedürftig sind. Es wird der Anschein erweckt, daß vielmehr die Mädchen und Frauen aus der Rolle fallen, diejenigen also, die sich den klassischen Vorgaben über "mädchenhaftes Verhalten" nicht unterordnen können und wollen. Es erscheint mir wichtig, sich diesen Prozeß der Verinnerlichung von Minderwertigkeits- und Schuldgefühlen immer wieder zu verdeutlichen. Der Einstieg in das Thema wurde dadurch gefunden, daß die Seminarleiterinnen den Teilnehmerinnen Bibel- und Märchentexte zum Lesen und Aufarbeiten gaben.

Die Arbeit in Kleingruppen hatte viele Momente der Reflexion. So kristallisierten sich immer wieder Fragen heraus, über die wir im Alltag oft hinweggehen, weil sie unbequem sind und unser Selbstbild ins

Wanken bringen können: Wo sehen wir nicht unsere Grenzen? Wo sind wir unbewußt Opfer? Wo sind wir unbewußt Täterinnen? Wo üben wir (als angeblich Machtlose) Macht über andere aus? Die nichtbehinderten Frauen verbrachten einen Nachmittag in einer seperaten Gruppe, um im Rollenspiel zu erfahren, was es bedeutet, körperlich (und dadurch auch psychisch) von einem anderen Menschen abhängig zu sein: ausgezogen zu werden, gewaschen zu werden, von einem anderen Menschen auf's Klo gebracht zu werden oder als Nicht-Sehende sich nach den Anweisungen einer anderen zu richten.

Während des Seminars kam es zu Spannungen. Die nichtbehinderten Fachfrauen sorgten durch ihre Unsicherheit und ihr traditionelles Verständnis von sich als "Helferinnen" dafür, daß auf Seiten der Krüppelfrauen die Emotionen nicht zurückgehalten werden konnten. Äußerungen wie "Wir haben bei uns solche Fälle", "Bei Euch (körperbehinderte Frauen, A. M.) ist es ja nicht so schlimm, Ihr könnt alles selber, aber bei den geistigbehinderten..." oder "Wir wollen von Euch (den behinderten Teilnehmerinnen) ja was lernen!" zeigten die massiven Vorurteile, die in den Köpfen noch vorherrschen. Das Denken in Hierarchien, die Abspaltung von geistigbehinderten Frauen als unmündige Wesen, die "Aufwertung" von körperbehinderten Frauen als Personen, die es "trotz Behinderung" geschafft haben - dies alles zeugt von einer "sonderpädagogischen Sichtweise", von der Einordnung von Menschen mit Auffälligkeiten in besondere Kategorien. Es wird davon ausgegangen, "Sie sind anders als wir" und erfahren dadurch eine besondere Behandlung. Das Trennende tritt in den Vordergrund und das Gemeinsame wird ignoriert, weil dadurch liebgewonnene Denk- und Handlungsmuster in Frage gestellt werden müßten: die Rolle als Helferin und das Abhängigkeitsverhältnis "der Behinderten", die auf Hilfe angewiesen ist.

Die beiden Seiten - nichtbehinderte Fachfrauen und behinderte Fachfrauen - stehen sich noch äußerst vorurteilsbehaftet und teilweise konfrontativ gegenüber. Die eine Seite sieht sich in ihrer Kompetenz angegriffen, die andere Seite sieht sich nicht als ganze Person wahrgenommen, die Behinderung wird zum Hauptmerkmal. Trotzdem beherrschte diese Kluft nicht den Seminarverlauf. Sie machte nur gelegentlich die unterschiedliche Herangehensweise deutlich.

Die Erfahrungen behinderter Frauen mit sexueller (körperlicher) Ausbeutung sind sehr viel häufiger und konkreter - sie waren und sind aufgrund der körperlichen und geistigen Einschränkungen oft hilflos und ausgeliefert. Es gilt, dieser Hilflosigkeit konkrete Schritte der Veränderung entgegenzusetzen: das Erkennen der eigenen Stärke, die Solidarität anderer Frauen, die Entmystifizierung der Heime als "geschützte Räume", die Beendigung der Verharmlosung von sexuellem Mißbrauch bei behinderten Mädchen und Frauen. Wichtig und notwendig erscheint es mir, mit Mädchen- und Frauenhäusern Kontakt aufzunehmen und ihnen Anregungen zu geben, damit sie die organisatorischen und technischen Voraussetzungen schaffen, daß auch behinderte Frauen bei ihnen einen wirklichen Schutz finden.

Vielleicht hat das Seminar im Juni einen ersten Ansatz der allmählichen Veränderung und weitergehenden Enttabuisierung von sexueller Ausbeutung bei behinderten Mädchen und Frauen gebracht.

ANNELIESE MAYER, MARBURG

Anmerkungen:

* Gleichnamige Tagung vom 1.-3.6.93 in Neu-Anspach/Taunus. Veranstalter: bifos (Bildungs- und Forschungsinstitut zum selbstbestimmten Leben Behinderter)

In Hessen existiert seit März 1993 der **Arbeitskreis "Behinderte Frauen und Gewalt" im Rahmen des Netzwerks behinderter Frauen**. Ein Schwerpunkt ist die Beschäftigung mit "Sexueller Gewalt bei behinderten Frauen und unterschiedlichen Formen der Prävention".
Nähere Informationen gibt es bei folgenden Kontaktadressen:
Birgit Schopmans, Hessisches Koordinationsbüro für behinderte Frauen, Werner Hilpert-Str. 8, 34117 Kassel, **Tel 0561/ 7133878**
Anneliese Mayer, fib e.V., Biegenstr. 34, 35037 Marburg, **Tel. 06421/61044**

Literatur zum Thema:

CeBeeF Schweiz (Hrsg.): Sexuelle Ausbeutung bitterzart. Winterthur 1992
Ewinkel, Carola/**Hermes**, Gisela [Hrsg): Geschlecht: behindert - besonderes Merkmal: Frau. AG SPAK-Publikationen, München 1985
IMMA (Hrsg.): Arbeit mit behinderten Mädchen und jungen Frauen. München 1991
Jahnsen, Doris (Hrsg): Sexuelle Gewalt. Die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung. Frankfurt 1991
Senn, Charlene Y.: Gegen jedes Recht. Sexueller Mißbrauch und geistige Behinderung. Donna Vita Verlag. Berlin 1993
Band 5 der Schriftenreihe Sexueller Mißbrauch. Hallstein, Monika/**Voss**, Anne (Hrsg): Menschen mit Behinderungen: Berichte. Erfahrungen. Ideen zur Präventionsarbeit. Donna Vita Verlag. Berlin 1993

Aufruf
zur Gründung eines internationalen Netzwerkes behinderter Feministinnen gegen sexuelle Gewalt

In den letzten Jahren wurden wir darüber aufgeklärt, daß sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen in der ganzen Welt ausgeübt wird, in jeder Minute, gegen jede Frau, egal, wie alt sie ist. Wir wissen nun auch, daß für Frauen und Mädchen mit Behinderungen ein noch höheres Risiko besteht, einmal des Opfer eines sexuellen Angriffs zu werden, aber für viel zu lange war das Thema ein Tabuthema unter denjenigen, die professionell in der Behindertenarbeit tätig sind oder in Frauengruppen. Wegen dieser langen Tabuisierung gibt es für behinderte Opfer heute kaum soziale, therapeutische oder rechtliche Hilfsangebote; die meisten Notrufzentren und Zufluchtstätten sind behinderten Frauen nicht zugänglich. Gleichzeitig wissen wir, daß in jeder Ecke dieser Welt behinderte und nichtbehinderte Feministinnen zum Thema Behinderung und sexuelle Gewalt forschen, Fortbildung für MitarbeiterInnen in Heimen oder Notrufzentren geben, in Projekten für sexuell ausgebeutete behinderte Frauen und Mädchen arbeiten, Selbstverteidigungskurse anbieten, etc.
Die Initiatorinnen dieses Flugblatts beschäftigen sich seit vielen Jahren mit diesem Thema, als "Professionelle" wie als Opfer. Aiha Zemp ist Psychologin und bietet behinderten Opfern therapeutische Hilfe. Theresia Degener ist Juristin und spezialisiert in rechtlichen Hilfestellungen für behinderte Frauen, die Opfer sexueller Gewalt wurden. Wir sind beide Frauen mit Behinderungen und wir sind beide Feministinnen. Von unseren Erfahrungen aus der Behinderten- und der Frauenbewegung wissen wir, daß, wenn wir nicht für uns selbst sprechen, unsere Rechte als Behinderte und als Frauen niemals verwirklicht werden. Wenn wir uns nicht selbst organisieren, das Thema "sexuelle Gewalt und Behinderung" ausschließlich von nichtbehinderten, männlichen Medizinern oder Psychologen "erforscht" wird und auf diese Weise als eine weitere Behinderung definiert werden wird.
Wir möchten Ideen und Erfahrungen mit anderen behinderten Feministinnen austauschen und ein internationales Netzwerk behinderter Feministinnen, die in diesem Bereich arbeiten oder arbeiten wollen, aufbauen.

AIHA ZEMP
Rifferswilerstr. 2, CH - 8915 Hausen A/A, Schweiz
THERESIA DEGENER
Münsterer Str. 1, 60326 Frankfurt/Main, Bundesrepublik Deutschland

Selbstverteidungskurse für behinderte Frauen

am Beispiel von Angeboten für blinde und sehbehinderte Frauen

In den letzten Jahren hat das Angebot von Selbstverteidungskursen für Frauen stark zugenommen. Immer mehr Frauen erkennen die Notwendigkeit, Kampftechniken zu ihrer Selbstverteidung zu erlernen, um nicht mehr "wehrlose" Opfer sexueller Übergriffe von Männern zu bleiben. Diese Entwicklung symbolisiert ein neues Selbstbewußtsein vieler Frauen, die inzwischen bereit sind, den Kampf gegen ihre Erniedrigung und gegen die Bedrohung ihres Lebens bis zum Letzten zu führen.

Für uns behinderte Frauen wird die Notwendigkeit von Selbstverteidungskursen häufig nicht gesehen. Das nichtbehinderte Umfeld betrachtet uns in der Regel als "geschlechtslose Wesen". Deshalb werden uns sexuelle Übergriffe oft nicht geglaubt. Realität ist jedoch, daß wir aufgrund unserer scheinbaren Wehrlosigkeit viel eher potentielle Opfer von Männergewalt werden. Es reicht nicht aus, diese Gewalt gegen behinderte Frauen stärker an die Öffentlichkeit zu bringen. Zusätzlich müssen Möglichkeiten geschaffen werden, damit sich behinderte Frauen besser dagegen zur Wehr setzen können.

Die Notwendigkeit spezieller Kurse für behinderte Frauen

Immer mehr behinderte Frauen fordern ein flächendeckendes Angebot von Selbstverteidigungskursen, die auf unsere Bedürfnisse abgestimmt sind. Warum spezielle Kurse für behinderte Frauen? Für sehbehinderte und blinde Frauen sind beispielsweise die allgemein angebotenen Selbstverteidigungskurse nicht zugänglich, da dort die Selbstverteidigungstechniken in der Regel optisch vermittelt werden. Die Leiterin führt eine Übung vor, die anschließend von den Kursteilnehmerinnen ausprobiert wird. Deshalb ist es notwendig, daß die Lehrerin darin geübt ist, Techniken der Selbstverteidigung verbal zu vermitteln. Abgesehen davon müssen viele Techniken für blinde und sehbehinderte Frauen abgewandelt werden. Es ist wichtig, daß wir uns mit einer Hand z.B. an der Schulter des Angreifers orientieren oder seinen Kopf festhalten, bevor wir eine bestimmte Schlagtechnik oder einen gezielten Tritt einsetzen können. Nur so ist es uns möglich, zu vermeiden, daß dieser Schlag oder Tritt aufgrund der fehlenden optischen Kontrolle ins "Leere" geht. Zusätzlich stellt ein wichtiges Bestandteil von speziellen Selbstverteidigungskursen für blinde und sehbehinderte Frauen das Einüben der Benutzung des Blindenstockes als "Waffe" dar.



Foto: Bremer Krüppelfrauen & R. Rochner

"Frauenpower - Powerfrauen"

Die soeben beschriebenen Besonderheiten sind Teil der Selbstverteidungskurse für blinde und sehbehinderte Frauen der amerikanischen Selbstverteidungslehrerin Sunny Graff, die diese Kurse gemeinsam mit blinden Frauen konzipiert hat. Aufgrund einer großen Nachfrage von blinden und sehbehinderten Frauen in Kassel habe ich gemeinsam mit einer anderen sehbehinderten Frau für Juli 1992 einen Wochendkurs mit Sunny Graff organisiert. An diesem Kurs hat eine Kasseler Selbstverteidungslehrerin teilgenommen, die im Februar d.J. mit uns ein Fortsetzungswochenende durchführen wird.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß Frauen, die einen Kurs mit Sunny Graff organisieren wollen, möglichst eine Selbstverteidigungslehrerin aus der eigenen Region hinzunehmen, um diese in der sehbehinderten- bzw. blindengerechten Gestaltung von Selbstverteidingskursen zu schulen. So könnte ein längerfristiges Angebot vor Ort ins Leben gerufen werden. Wir planen zusätzlich zum o.g. Fortsetzungswochenende einen innerhalb eines halben Jahres wöchentlich stattfindenden Kurs durchzuführen.

Unsere Erfahrungen mit dem ersten Kurs von Sunny Graff haben gezeigt, daß es notwendig ist, daß jede sehbehinderte/ blinde Frau eine sehende Assistentin zur Verfügung gestellt bekommt. Nur so ist es möglich, daß jede einzelne Frau ergänzend zu den verbalen Erklärungen der Lehrerin individuelle, an ihren Bedürfnissen orientierte Hilfestellungen erhält.

Nachdem wir u.a. in diversen Blindenzeitschriften über Selbstverteidigungskurse für blinde und sehbehinderte Frauen berichteten, zeigte sich ein großer Bedarf. So meldeten sich beispielsweise bereits interessierte Frauen aus Köln, Erfurt, München, Hamburg und Marburg, die Selbstverteidungskurse für blinde/sehbehinderte Frauen organisieren wollen.

Forderung nach flächendeckenden Selbstverteidigungskursen für behinderte Frauen

Neben den Kursen für sehbehinderte und blinde Frauen fanden in der BRD zudem einige Selbstverteidigungskurse für Rollstuhlbenutzerinnen und gehbehinderte Frauen statt, die von der Holländerin Lydia Zijdel angeleitet wurden, die selbst Rollstuhlbenutzerin ist. Abgesehen von der Abwandlung vieler Selbstverteidigungstechniken für behinderte Frauen halte ich in Bezug auf spezielle Selbstverteidungskurse die Basis ähnlicher Erfahrungen mit Männergewalt, die sich in vielen Bereichen anders äußert als gegenüber nichtbehinderten Frauen, für sehr wichtig. Zudem ist als bekannt vorauszusetzen, daß sich behinderte Frauen am besten gegenseitig in der Überzeugung von der eigenen Kraft und Fähigkeit, sich zur Wehr zu setzen, bestärken können.

Ich rufe vor allem behinderte Frauen dazu auf, sich in ihrer Region und auch überregional verstärkt für die Schaffung bzw. Finanzierung von Selbstverteidigungsangeboten, die auf unsere unterschiedlichen Behinderungen abgestimmt sind, einzusetzen. Der Bedarf ist riesengroß!

BIRGIT SCHOPMANS, KASSEL

Nähere **Informationen:**
Verein zur Förderung der Autonomie Behinderter, z.Hdn. Frau Schopmans, Kurt-Schumacher-Straße 2, 34117 Kassel, ☎ **0561/18667** oder Angela Hune, ☎ **0561/ 8042887**

Gedanken zu Selbstverteidigung

Seit sieben Jahren lebe ich in einer Großstadt. Vorher lebte ich zehn Jahre in einer Kleinstadt. Ich bin von Geburt an blind und schon früh viel und vor allem abends allein unterwegs. Angst vor Übergriffen habe ich mal mehr, mal weniger; je nach Stimmungslage. Leider muß ich zugeben, daß durch die zunehmende Gewalt sowie einen versuchten Portomaiediebstahl meine Ängste zugenommen haben. Vom Kopf her weiß ich, daß meine Ängste oft unangemessen sind, doch vom Gefühl her sind sie da und ich kann diese nicht so leicht beiseiteschieben, wie ich es manchmal möchte. Vielleicht sind sie in dem Maße unangemessen, in dem ich vorher zu leichtsinnig war. Bis zu dem Zeitpunkt, als mir mein Portomonaie gestohlen wurde, nahm ich an, einen "Blindenbonus" zu haben, so daß ich auch nachts, wenn es sich nicht vermeiden ließ, wenn auch etwas ängstlich, allein durch Parks ging. Sind meine Ängste zu stark, fahre ich Taxi.

Mit Selbstverteidigung habe ich mich zum erstenmal im Zusammenhang mit meinem Fachhochschulstudium auseinandergesetzt. Nach langem Kampf wurde ein Selbstverteidungskurs, selbstverständlich nur für Frauen, an der FH angeboten. Obwohl ich nicht sicher war, ob ich in dem Kurs die für mich nötige Hilfeleistung bekam und dieser Kurs am Anfang meines Studiums angeboten wurde (ich war damals im Vorabklären der Bedingungen, die mir zur Verfügung stehen, noch nicht so versiert), meldete ich mich an. Wie sich zum Kursbeginn herausstelle, hatte die Leiterin, die aus den USA kam, schon von dort einige Erfahrungen mit den Selbstverteidungstechniken, die blinde und sehbehinderte Frauen anwenden können. Sie kam auch direkt auf mich zu und teilte mir mit, daß sie mir mal in einer Extrastunde ein paar Techniken zeigen würde, wie ich meinen für mich sehr nützlichen Langstock als Waffe einsetzen könnte.

Die Kursleiterin fühlte sich jedoch überfordert, den anderen Teilnehmerinnen die Techniken beizubringen und sie mir gleichzeitig zu erklären. Sie organisierte eine Frau, die schon lange Selbstverteidigung durchführte. Diese zeigte mir all das gleichzeitig, was die Kursleiterin den anderen Teilnehmerinnen vormachte.

Unterschiede zwischen mir und den anderen Frauen in Bezug auf die Selbstverteidigung:
Daß ich nicht wegrennen kann, wie die nichtbehinderten Frauen, liegt auf der Hand. Auch ist es mir nicht ohne Weiteres möglich, gezielte Tritte auszuteilen, denn treffe Ich nicht genau, ist es ein Triumph für den Angreifer und ein Mißerfolg sowie eine

Foto: Ursula Aurien, Berlin

Demütigung für mich. Jedoch hat es mich erstaunt, wieviel Hemmungen die anderen Teilnehmerinnen hatten, sich vorzustellen, einem Angreifer die Augen auszukratzen. Diesen Tip gab mir mein Vater, sofort, als er erfuhr, daß ich in eine Großstadt ziehe. Daß mein Vater auf solche Gedanken kam, beeindruckt mich noch heute. Ich glaube, wenn ich in eine Situation käme, wo ich mich *stark* zur Wehr setzen müßte, würde ich diese Technik als erstes anwenden, damit wenigsten gleiche Bedingungen geschaffen wären. Diese Vorstellung, jemandem, der mich bedroht und dadurch totale Macht über mich ausüben möchte, seine kleinen, weichen, sehr schnell nachgebenden, für ihn sehr wichtigen Augen an- oder auszukratzen, bereitet mir auch Lust. Keine Lust, die mich stolz macht. Wenn überhaupt, hole ich mir dadurch künstlich Stärke. Das Motto der Kursleiterin "Wenn mich einer angreift und dem Angreifer dadurch etwas passiert, ist es für mich nicht anders, als wenn dieser einen Selbstmordversuch unternimmt" kann ich, sofern ich den Mut habe, mich in entsprechenden Situationen zu wehren, voll unterschreiben.

Um die Stärke, die ich durch die Selbstverteidungskurse bekommen habe, - inzwischen habe ich zur Auffrischung schon zwei weitere Kurse gemacht, denn ich möchte, daß ich die Techniken im Schlaf beherrsche - beizubehalten, arbeite ich oft mit meiner geistigen Vorstellungskraft. Was würde ich tun, wenn ... ?

Ich glaube, daß ich mich am wirkungsvollsten verbal wehren kann. Eine körperliche Verteidigung meinerseits verdutzt den Angreifer kurzfristig, macht ihn dann aber noch wütender. Da für mich Übergriffe "nur" ein Ausdruck von Macht sind, würde ich dem Angreifer klar meine Angst mitteilen und auch, daß ich aufgrund meiner Blindheit sowieso schon genug Schwierigkeiten habe. Wohl fühle ich mich bei diesen Sätzen nicht, da ich viel lieber meine Wut zum Ausdruck bringen würde. Aber einmal, als ich nachts von drei Angetrunkenen angepöbelt wurde, hatten diese Sätze wenigstens Erfolg.

DER NAME IST DER REDAKTION BEKANNT.

Feministische Selbstverteidigung für Frauen, die mit körperlichen Behinderungen leben

Einige Überlegungen einer Trainerin

Was ist Feministische Selbstverteidigung (Fem SV)?

In der Fem SV gehen wir davon aus, daß sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen Bestandteil unserer jetzigen Gesellschaftsordnung ist und ein sehr breites Spektrum von Angriffen und Übergriffen auf unser Leben beinhaltet: von den schlechter bezahlten Frauenjobs bis zur Vergewaltigung nachts im dunklen Park, von den nackten Frauen auf den Plakatwänden bis zum Psychologieprofessor, der seine Studentin zum intimen Zweiergespräch lädt, bevor's den Schein gibt, von der männlichen Sprache überall, die nur Schüler kennt und Partner und Studenten und Arbeitskollegen bis hin zum großen Bruder, der nachts zu seiner Schwester ins Bett kommt, um ihr zu zeigen, wo's langgeht.
Die Reihe der Beispiele läßt sich noch sehr lang fortsetzen.

Feministische SV ist es, wenn wir Frauen zusammenkommen, um unsere Erfahrungen mit all diesen Formen von sexueller Gewalt miteinander zu teilen, uns mitzuteilen, gemeinsam zu ergründen, was da vor sich geht, auszutauschen, wie jede sich wehrt, wie jede sich schützt, wovor sie Angst hat, gesellschaftliche Hintergründe zu analysieren, Gefahren einzuschätzen, Abwehrtechniken zu üben, Informationen zu bekommen, die eigenen Stärken zu entdecken.

Es ist völlig logisch, daß wir für diese Themen voller Verletzungen, Wut und Angst einen geschützten Raum brauchen, um unsere Kraft zu finden. Deshalb gibt es Fem SV ausschließlich von Frauen für Frauen und Mädchen. Ohne männliche Trainer, Reporter, Zuschauer oder was auch immer.

Es ist auch logisch, daß Fem SV sich mit allen Formen sexueller Gewalt beschäftigt. Es gibt kein: "Das ist doch nicht so schlimm!", denn jede Frau, jedes Mädchen hat das Recht, für sich zu bestimmen, was sie als sexuelle Gewalt erlebt, wodurch sie sich bedroht, beschämt, erniedrigt, eingeschränkt fühlt.



Foto: C. Rill, Kassel

Es ist auch logisch, daß Fem SV sich bei all diesen komplizierten oder offen brutalen, versteckten oder dreisten Angriffen nicht mit der Vermittlung einiger schlauer Tricks begnügen kann, wie sie in männlichen und kampfsport-orientierten Trainings angeboten werden. Hüftwurf und Konditionstraining führen im Büro, auf dem häuslichen Sofa oder im Hauptseminar oft nicht allzu weit.
Wir brauchen die Erfahrungen von Angst, Wut und Verletztheit, die Phantasie und den Überlebensmut aller Frauen. Damit arbeiten wir in der Fem SV.

Was sollte also zu einem SV-Kurs gehören?

- Informationen über Fakten und Hintergründe sexueller Gewalt gegen Frauen und Mädchen
- Austausch von Erfahrungen und Erlebnissen
- körperliche und geistige Stärkungsübungen
- Übungen zur Selbstbehauptung

Wie arbeiten wir in Köln?

In Köln z.B. haben wir uns seit sechs Jahren als Trainerinnen für Fem SV zu einer Arbeitsgruppe zusammengefunden; das ist die "Frau Schmitzz". Wir sind acht Trainerinnen, die bis zu zehn Jahre lang Fem SV unterrichten und zwei Trainerinnen in Ausbildung. Wir treffen uns jede Woche für mehrere Stunden, um unsere Konzepte zu diskutieren, gemeinsam zu üben, aktuelle Ereignisse einzuschätzen, Öffentlichkeitsarbeit vorzubereiten, Organisatorisches zu regeln, uns zu unterstützen und freundschaftlich zu entlasten und zu ermutigen.
Wir sind kein Verein, denn wir wollen nicht in Vereinsmeierei ersticken.
Wir haben keine eigenen Räume, denn wir halten unsere Kurse lieber in Schulen, Volkshochschulen, Jugendzentren, Bildungsstätten usw., um möglichst Frauen und Mädchen aus allen gesellschaftlichen Gruppen zu treffen.

Seit einigen Jahren haben wir über Lydia Zijdel aus den Niederlanden Kontakt bekommen zum Thema "Selbstverteidigung für Frauen mit körperlichen Behinderungen". Lydia ist selbst seit Jahren querschnittgelähmt und hat viel Erfahrung als SV-Lehrerin. Sie unterrichtet Gruppen von Teilnehmerinnen mit den verschiedensten Behinderungen. Wir konnten von L. lernen, indem wir an ihren Kursen teilgenommen haben und indem wir immer wieder als Helferinnen mitgearbeitet haben. Einige

von uns hatten auch einzelne Teilnehmerinnen mit körperlichen Behinderungen in ihren Kursen, was uns immer wieder Anstoß gab, uns mit deren speziellen Bedürfnissen zu beschäftigen, aber auch mit unseren eigenen Ängsten, Hemmungen, Unsicherheiten und guten Einfällen. Anfang dieses Jahres hat "Frau Schmitzz" ihren ersten eigenen Wochenendkurs für Frauen mit körperlichen Behinderungen durchgeführt. Der Kurs wurde über das "Zentrum für selbstbestimmtes Leben" in Köln organisiert.

Feministische Selbstverteidigung und Behinderung?

Grundsätzlich gehe ich davon aus, daß Frauen mit körperlichen Behinderungen ähnliche Formen von sexueller Gewalt erleben wie alle Frauen. Sicher können wir viele Erfahrungen teilen. Aber es gibt wahrscheinlich auch viele sehr spezielle Erfahrungen, die mit der größeren Abhängigkeit, dem Angewiesensein auf Hilfe und Helfer, dem Leben in Instituten, den Übergriffen im Rahmen medizinischer Behandlung und Pflege, der gesellschaftlichen Diskriminierung als behinderte Frauen usw. usw. zusammenhängen.

Fem SV, so wie ich sie oben definiert habe, verdient ihren Namen nur, wenn sie auf die Fragen und Bedürfnisse, die Ängste und Stärken von allen Frauen eingeht: alte, junge, dicke, kleine, kurzatmige, gelähmte, langsame, kräftige ... ebenso wie Frauen, die in einer fremden Kultur leben oder die Hautfarbe einer Minderheit haben.
D.h., nicht die Frau mit ihrer speziellen Lebenssituation muß sich den Selbstverteidigungsprogrammen anpassen, sondern die SV muß sich den Gegebenheiten jeder einzelnen Frau anpassen. Wenn ich als Trainerin ihre Welt, ihre Erlebnisse weniger gut kenne, muß ich umso mehr auf sie hören, mit ihr gemeinsam ihre Möglichkeiten, sich zu wehren, entdecken.

Besondere Chancen für die Fem SV durch Frauen mit Behinderungen

Lydia Zijdels Aufmerksamkeit richtet sich grundsätzlich nicht auf die Einschränkungen der Teilnehmerinnen, sondern darauf, was jede sehr wohl an Fähigkeiten mitbringt. In dieser Haltung ist sie absolut konsequent.
Ich weiß von mir allerdings, daß ich trotz acht-Jahre-langer Beschäftigung mit dem Thema Fem SV immer noch gelegentlich Qualitäten wie: Sportlichkeit, Fitness, äußere Kraft, Größe, Jugendlichkeit usw. in meinem Hinterkopf als Voraussetzung zur Selbstverteidigung betrachte. Ich vermute, daß diese Vorstellungen auch bei vielen Frauen mit körperlichen Behinderungen fest im Denken sitzen: "... als behinderte Frauen können wir uns doch eh nicht verteidigen!"

Gerade durch die Arbeit mit behinderten Frauen wird für mich die alte Lüge: "Männer sind immer größer, stärker, fitter, mächtiger und deshalb können Frauen sich eigentlich sowieso nicht erfolgreich wehren oder höchstens, wenn sie den Männern nacheifern!" gründlich entlarvt.
Jede sogenannte Einschränkung fördert ungewöhnliche, normalerweise nicht beachtete Fähigkeiten.

Wenn ich z.B. eine gehbehinderte oder schwer asthmakranke Frau im Kurs habe, die nicht rennen kann, müssen wir uns damit beschäftigen, was sie statt dessen machen kann. Meist hat sie selbst aufgrund ihrer Erfahrungen mit dieser Einschränkung schon etliche Strategien entwickelt, wie sie mit unsicheren oder bedrohlichen Situationen umgeht. Diese Strategien - die ich in der Öffentlichkeit absichtlich nicht näher beschreiben will - können wir ausbauen und üben. Neue Ideen ergeben sich dabei. Sie kann damit mehr Sicherheit bekommen. Wir, die übrigen Teilnehmerinnen und ich als Trainerin, bekommen die Gelegenheit, uns mit einer Situation (nicht weglaufen können) zu beschäftigen, die letztlich für jede von uns bedrohlich eintreten kann.



Diese Herausforderung erlebe ich besonders im Training mit körperlich behinderten Frauen, alten Frauen, jungen Mädchen oder seelisch sehr schwer verletzten Frauen; immer dann, wenn das "männliche" Kampfprinzip "Kraft gegen Kraft" nicht funktioniert und abgelöst werden muß durch die Entdeckung unserer ganz eigenen Fähigkeiten.

... und die Probleme?

Kurse für Frauen mit körperlichen Behinderungen verlangen einen sehr hohen Einsatz an Trainerinnen und Helferinnen und damit an Geld. Ein Schlüssel von einer Helferin für je zwei Teilnehmerinnen ist notwendig. Die Vor- und Nachbereitung im Team ist sehr aufwendig.
In Köln haben wir bei einer Gruppe von zehn Teilnehmerinnen den Kurs im Team von drei Trainerinnen geleitet und hatten noch drei Helferinnen. Die Bezahlung lag natürlich weit unter dem Preis, den wir normalerweise für unsere Arbeit verlangen müssen, weil das Geld für eine angemessene Bezahlung nicht aufzutreiben war.

Die Helferinnen, die auch SV-Trainerinnen bzw. Trainerinnen in Ausbildung sein müssen, arbeiten umsonst. Das kann in der Lernphase noch hingenommen werden, ist aber auf Dauer nicht tragbar. Der Aufwand für Trainerinnen, sich zu diesem besonderen Thema auszubilden, ist sehr groß. Es gibt kaum Trainerinnen, die wirklich Erfahrung haben, geschweige denn selbst mit einer schweren körperlichen Behinderung leben.
Pro Wochenende kann nur eine begrenzte Zahl z.B. mit Lydia mitarbeiten bzw. wir müssen dafür in die Niederlande oder sonstwohin fahren.

Gleichzeitig ist der Bedarf an solchen Kursen sehr groß. Und es muß sich noch eine Gruppe, Institution oder Frau finden, die die Arbeit der Geldbeschaffung und Organisation des Kurses leistet. (Andere Kurse wurden z.B. von der AGG, Arbeitsgemeinschaft katholischer Studentinnengemeinden, in Bonn organisiert).

Tips für die Auswahl eines Kurses

Viele Frauen werden also vielleicht in ihrer Umgebung keinen solchen speziellen Kurs finden und sich auf die Suche nach einem "normalen" Kurs machen. Ich kann mir vorstellen, daß dieser Weg manchmal sehr mühsam ist und einiges an persönlicher Durchsetzungskraft verlangt.

Deshalb hier einige Tips, worauf frau achten kann, um einen Kurs einzuschätzen:

- Handelt es sich um einen Kurs für fem SV oder Wendo? Frage ruhig die Trainerin nach ihrem Konzept, ihren Schwerpunkten, ihrer Auffassung von SV, ihrem Werdegang.

- Welche Qualifikation hat die Trainerin bezüglich SV für Frauen mit körperlichen Behinderungen bzw. welche Offenheit hat sie, sich mit dem Thema zu beschäftigen? Legt sie viel Wert auf körperliche SV-Strategien oder beschäftigt sie sich mit einer breiten Auswahl an SV-Möglichkeiten? Ist es Eine, die "alles weiß", oder ist sie offen, mit den Teilnehmerinnen deren eigene Möglichkeiten zu suchen und zu entwickeln?

- Steht für die gehandicapte Teilnehmerin eine zusätzliche Helferin (mit SV-Unterrichtserfahrung oder in Ausbildung) zur Verfügung oder kann eine besorgt werden?

- Allein kann's mühsam sein. Vielleicht macht's mehr Spaß, mit ein oder zwei Freundinnen auf die Suche nach einer passenden Gruppe zu gehen.

- Traut euch ruhig, euren Fragen und Bedürfnissen auch in Normi-Kursen Raum zu verschaffen!

Die Beschränkungen, Fragen, Zweifel, die Herausforderung an unsere Phantasie werden für alle Beteiligten fruchtbar sein.

MARIA SPAHN, KÖLN

BUCHBESPRECHUNG

Lebenswert

Eine behinderte Frau bekommt ein Kind

"War es nicht eine schreckliche Last für eine Frau, ein behindertes Kind großzuziehen? Hätten behinderte Kinder kein Recht der Verhinderung ihres armseligen Lebens? Ich war froh, als meine Tochter normal (in Anführungszeichen) geboren wurde - muß ich mich deshalb schuldig fühlen?" (S.28)

Von solchen Äußerungen nichtbehinderter Frauen im Anschluß an ihren Vortrages (über Behinderung und das Recht auf Fortpflanzung) beim Komitee zur Verteidigung reproduktiver Rechte berichtet Anne Finger in ihrem Buch "Lebenswert".

Ähnliche Erfahrungen mit mehr oder weniger direkten Aussagen in diese Richtung haben sicher schon einige Frauen mit Behinderung gemacht. Immer wieder ist es eine Gratwanderung, sich als Frau mit Behinderung einer feministischen Diskussion, deren Inhalte sich mit vorgeburtlicher Diagnostik, § 218, Selbstbestimmungsrecht der Frau versus Lebensrecht schwerbehinderter Feten oder Neugeborener auseinandersetzen, zu stellen. Gerade auch in der Debatte um den § 218, wo Frauen mit Behinderungen einerseits die ersatzlose Streichung des Paragraphen fordern, andererseits aber auch immer wieder auf die Problematik der gezielten, selektiven Abtreibung von Feten mit bestimmten unerwünschten Merkmalen (eugenische Indikation) hinweisen, stoßen sie häufig auf Mißverständnis, Ignoranz und Überheblichkeit seitens nichtbehinderter Frauen.

In ihrem autobiographischen Bericht "Lebenswert" stellt sich Anne Finger der feministischen Diskussion, aber auch ihren eigenen Widersprüchen.
Im Alter von 3 Jahren erkrankte Anne Finger an Polio. Als Kind machte sie zahlreiche Erfahrungen mit der medizinischen "Anpassungschirurgie", welche körperliche und psychische Narben hinterließen. Über die Zeitschrift "Rehabilitiation Gazette" und ihren behandelnden Arzt bekam sie -mittlerweile fast dreißigjährig- auf einer Tagung in Berkley Kontakt zu anderen Menschen mit Behinderungen. Werteskalen, die sich durch ein an die Norm angepaßtes und auf Verdrängung aufgebautes Lebensmuster eingeprägt hatten, bekamen Risse; Ängste vor dem Verlauf der eigenen Behinderung kamen aus den dunklen Nischen des Unterbewußten an die Oberfläche; aber auch die Stärken der Gemeinsamkeiten und der Solidarität fanden ihren Ausdruck.

Die Autorin berichtet sehr offen und ungeschminkt über ihre Ambivalenzen bei öffentlichen Auftritten und kontroversen Gesprächen mit anderen Feministinnen, wie z.B. Ruth Hubbard oder Barbara Katz Rothman. Dabei überprüft sie ihre eigenen Standpunkte immer wieder kritisch, indem sie ihre Unsicherheiten und Widersprüche nicht zudeckt, sondern zuläßt. Die "Wahrheiten" des Gegenüber zuzulassen erfordert eben auch, der eigenen "Wahrheit" ins Gesicht zu sehen. Dies gelingt Anne Finger in ihrem Buch auf besondere Art und Weise.

Sehr einfühlsam läßt sie uns als Leserin und Leser an einem sehr sensiblen und intimen Abschnitt ihres Lebens teilhaben. Sie beschreibt ihren Wunsch nach einem Kind als eine Art Neuerschaffung ihres



Selbst - einem Selbst "ohne Narben und Wunden". Ihr Entschluß zu einer Hausgeburt ist geprägt durch ihre leiblichen Klinikerfahrungen, die mit Erfahrungen der Körperentfremdung und Gefühlen des Ausgeliefertseins an die behandelnden Ärzte einhergingen; durch ihre theoretischen Auseinandersetzungen mit einer frauenfeindlichen und entwürdigenden Apparatemedizin; aber auch durch den Wunsch, etwas "physisch Mutiges zu vollbringen, was viele andere Frauen nicht schaffen". Nach einer schweren Entbindung ist es unklar, ob ihr Kind eine bleibende Behinderung beibehält. Ihre eigenen kritischen Überzeugungen, die bislang jedoch nur auf einer theoretischen Ebene fußten, werden auf eine harte Probe gestellt.

Scheinbare Nebenschauplätze wie Neugeborenenintensivmedizin, Pränataldiagnostik, Abtreibung, Gesundheitswesen, Behinderung und Gesellschaft oder Selbstbestimmung der Frau werden immer wieder zu Hauptschauplätzen, wenn die Autorin ihre Geschichte erzählt.

Hier wird anschaulich aufgezeigt, wie auch Adrienne Rich über dieses Buch sagt: *"daß die persönliche Erfahrung immer auch eine politische ist"*.
An dieser Stelle erinnere ich mich an eine Passage aus Ingrid Strobls Buch "Frausein allein ist kein Programm":

"Frausein heißt noch nicht Feministin sein. Feminismus ist Politik. Wer Feministin ist, trifft eine Entscheidung, und diese Entscheidung ist bei all ihren schönen Aspekten sehr unbequem. Sie öffnet die Augen für die allgegenwärtige Ausbeutung und Erniedrigungen, denen Frauen als Geschlecht ausgesetzt sind, und dieser Anblick ist nicht besonders schön. Sie ist ein Stachel im Fleisch, das nicht mehr hinzunehmen, und das bedeutet ständige Revolte, das macht Kompromisse schal und unbefriedigend. Diese Entscheidung bedeutet politisch zu denken und zu handeln, und das heißt auch, über die eigene höchstpersönliche Betroffenheit hinauszugehen. Sich nicht in schöne Bilder flüchten und in heimelige Höhlen verkriechen vor den Härten der Realität." (S.63)

Wie wahr - doch wie unsäglich mühsam und schwer! Aufzubegehren gegen die permanente Ausbeutung und Gewalt gegen Frauen als Geschlecht und sich zugleich gegen die alltäglichen Diskriminierungen gegen Frauen mit Behinderungen zur Wehr zu setzen erfordert Kraft. Hierzu Anne Finger: *"Eigentlich lebe ich gern dort, wo das Leben schwer ist. Doch mittlerweile bin ich mir nicht mehr so sicher: Zur Zeit lebe ich reichlich oft dort."(S.60)*

Anne Fingers Buch lebt von der ehrlichen Sprache. Ohne Wehmut und Sentimentalität erzählt sie ihre Geschichte. Nicht als Schwäche, sondern als Stärke erlebe ich die Passagen, in denen sie ihre Wut, Schmerzen und Trauer über ihre Behinderung hinausläßt.

Die Autorin kommt ohne Inszenierung von Dogmen (feministischer oder behinderungsbewegter Art) aus, sie läßt sich nicht zwischen den Fraktionen ("Kein Ort nirgends?") hin- und herzerren. Sie ist sie selbst, mit den Möglichkeiten, die sie für sich gefunden hat. Es ist ein starkes und lebensbejahendes Buch.

Monika Strahl, Bremen

Anne Finger
Lebenswert
Eine behinderte Frau bekommt ein Kind
Fischer Taschenbuchverlag
Frankfurt/M., 1992
DM 14,90

VOR-

Die nächste Ausgabe (Nr. 6/93) erscheint mit dem Schwerpunkt

»BEVÖLKERUNGSPOLITIK«

Mitte/Ende Dezember 1993

Redaktionsschluß: 25.11.93

Postvertriebsstück * Entgelt bezahlt
Hg.: krüppeltopia e.V., Mombachstr. 17, 34127 Kassel
Versand: 'die randschau', Mombachstr. 17, 34127 Kassel

1P 4356 F

DOKUMENTATION

Welcome back to the Twenties!
Bitte Ruhe! Hier wird nicht gestört!
Binding/Hoche-Gedächtnis-Preis für Kuhse/Singer

- Was Sie schon immer über "Euthanasie" wissen wollten!
- Was sich Helga Kuhse aber nicht zu fragen traute

Sie haben uns erwartet - wir kommen. Die Zusammenarbeit zwischen Theoretikern des Tötens und PraktikerInnen des Überlebens, haben wir uns gedacht, kann nur noch besser werden und sie muß es in allgemeinen Zeiten der großen Koalition und des gemeinschaftsseligen Zusammenschließens. Wir wollen deswegen hier nicht stören, wie sie es vielleicht erwartet haben, sondern ihnen die Hand, den Fuß, ach einfach alles reichen - vergessen wir, was vergessen werden muß, um in diesen Zeiten Terrain zu gewinnen. Aber erinnern wir uns auch daran, wie schon Peter Singer schrieb, daß auch im Nationalsozialismus und um den Nationalsozialismus herum nicht alles schlecht war.

Daß in den Zeiten rasenden Rückschritts nun auch noch die "Euthanasie"-Debatte mit voller Wucht zurück nach Deutschland kehren würde, war irgendwie zu erwarten. Daß jetzt ein Autorenduo wie Peter Singer und Helga Kuhse, das, aus den antiquierten medizinischen Erkenntnissen der 60/70er Jahre schöpfend, die Lösungsvorschläge der 30er Jahre als Ausdruck der Modernität präsentiert, in deutschen intellektuellen Kreisen eine so besinnungslos-begeisterte Resonanz finden würde, war nicht absehbar, knüpft aber an gute alte Traditionen an, die sowieso gerade erneuert werden. Wir finden also, daß dieser rückschrittlich-intellektuelle Komplex dringend einer Würdigung bedarf, die ihm angemessen ist. Wir schlagen Peter Singer und Helga Kuhse als erste Preisträger für den Binding/Hoche-Gedächtnispreis vor. Und wir fordern die Bundesregierung, die die bioethische Forschungsrichtung der heutigen Preisträger so engagiert fördert, auf, diesen Preis endlich zu stiften. Vorerst können wir daher nur einen symbolischen Preis in Form einer Giftspritze am goldenen Bande überreichen.

Binding und Hoche, die kongenialen, wichtigen, die ersten seriösen Streiter für "Euthanasie" in Deutschland, deren Schrift zur "Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens" in den 20er Jahren das theoretische Fundament für die Ausmerzungsprogramme der Nazis gegen Behinderte bildete, waren wie Peter Singer (und sicher auch bald Helga Kuhse) ordentliche Professoren und tabulose Wissenschaftler auf den Gebieten der Neurologie und der Strafrechtswissenschaft.

In der Debatte um "Euthanasie" haben sie und andere uns immer wieder vorgehalten, wir wüßten nicht, wovon wir reden, weil es die wichtigsten Bücher schließlich nur auf Englisch gebe. Das hat uns immer ein bißchen gekränkt, schließlich hatten wir anders als unsere deutschen Kritiker ihr Buch schon 1986 in schlecht zu lesenden Kopien heimlich nachts im Bett gelesen. Aber wie gesagt: wir müssen vergessen können. Jetzt gibt es das Buch auf deutsch- das ist gut und wichtig, denn wieso sollte ausgerechnet ein Plädoyer für "Euthanasie" nicht in der Sprache erscheinen, in der sich auch antisemitische Texte so wunderschön lesen. Das Land der TäterInnen hat ein Recht auf Literatur!!!

Nur der Vollstänigkeit halber weisen wir auf Bücher hin, in denen Menschen aus unseren Reihen sich in den letzten Jahren ausführlich kritisch mit den Theorien von Peter Singer, Helga Kuhse u.a. "Euthanasie"/Eugenik-TheoretikerInnen auseinandergesetzt haben:

- Udo Sierck u.a., Tödliche Ethik, Libertäre Assoziation, Hamburg, erweitert 1993
- Didi Danquart, u.a., Der Pannwitzblick, Libertäre Assoziation 1993
- Franz Christoph, Tödlicher Zeitgeist, Kiepenheuer & Witsch, 1990
- Georg Hermann, u.a., Lebensrecht und Menschenwürde, Klartext, 1991
- Theresia Degener/Swantje Köbsell, Hauptsache es ist gesund?, Konkret Literatur, 1992
- Oliver Tolmein, Wann ist der Mensch ein Mensch?, Hanser, 1993
- die randschau (Zeitschrift für Behindertenpolitik), 3/4 1993 Rassismus/Faschismus

Wir dokumentieren an dieser Stelle das Flugblatt von Behindertengruppen aus dem Rhein-Main-Gebiet, das anläßlich der Buchmesse und dem angekündigten Auftreten von Helga Kuhse verteilt wurde. Letztere tauchte jedoch, entgegen der Ankündigung ihres Verlages, nicht auf, ward aber auf der Ausstellung gesehen.

AbsenderIn Bitte deutlich schreiben!

Name:

Vorname:

Straße:

PLZ (NEU):

Ort:

Hinweis gem. § 26 Abs. 1 Bundesdatenschutzgesetz: Die AbonnentInnen der 'randschau' sind in einer Adressendatei gespeichert, die mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung geführt wird. .
Hinweis gem. § 4 Abs. 3 Postdienst-Datenschutzverordnung (PD-DSV): Mit der Unterschrift wird gleichzeitig das Einverständnis erklärt, daß die Post berechtigt ist, eine neue Bezugsadresse dem Vertrieb mitzuteilen.

Datum Unterschrift

Bitte ausreichend frankieren! Ansonsten: Mülleimer!

Postkarte

die randschau
Abo & Vertrieb
Mombachstraße 17

34127 Kassel



ich will *'die randschau'* abonnieren und zwar als Schwarzschrift- oder als Cassetten-Exemplar. Die Abo-Bedingungen sind denkbar einfach: Gezahlt wird im voraus für 5 Ausgaben (eine davon ist eine Doppelnummer) durch Überweisung auf das Konto von 'krüppeltopia' e.V. bzw. durch Übersendung eines Verrechnungsschecks oder Bargeld. Nach Ablauf der 5 Hefte (bzw. Cassetten) gibt es eine Rechnung für die 5 folgenden Exemplare.

- ☐ Ich will das Schwarzschrift-Abo der ***'randschau'*** für 25,00 DM (Ausland 35,00 DM).
- ☐ Ich will das Cassetten-Abo der ***'randschau'*** für 30,00 DM. (Schwarzschrift plus Cassette 40,00 DM).
- ☐ Nee, ich will erst einmal ein Probeexemplar der ***'randschau'*** (2,00 DM in Briefmarken).
  ☐ Cassette ☐ Schwarzschrift

Ich habe den Betrag von ____________ DM

- ☐ **überwiesen auf das Konto, Nr.: 1009 422** bei der Stadtsparkasse Kassel (BLZ 520 501 51)
- ☐ **in Scheinen beigelegt**
- ☐ **als Scheck beigelegt**

- ☐ Ich spende für das Projekt ***'die randschau'***. (Spenden sind steuerlich absetzbar! Bei Spenden bis 100,00 DM gilt der Überweisungsträger als Spendenbescheinigung. Ab 100,00 DM gibt es eine Spendenbescheinigung zum Jahresende.)